

Studiendossier ([www.hoepflinger.com](http://www.hoepflinger.com))

DOI: 10.13140/RG.2.2.26472.39689

François Höpflinger

## **Generationenfragen – in Familien, Arbeitswelt, Gesellschaft und Sozialpolitik**

Konzepte, theoretische Ansätze und empirische Beobachtungen

### **Einleitung**

Im Rahmen eines 1999 publizierten und 2002 ergänzten Studiendossiers wurden zentrale Konzepte, Theorieansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in modernen Gesellschaften vorgestellt und diskutiert. <sup>1</sup> 2008 wurde der erste Generationenbericht der Schweiz veröffentlicht. <sup>2</sup> In der Zwischenzeit hat sich die theoretische und empirische Generationenforschung weiterentwickelt, wobei teilweise neue diskursive Schwerpunkte (wie etwa Generationenwohnen, sozialpolitische Generationenbilanzen, Intergenerationenprojekte u.a.) in den Vordergrund traten

Im Folgenden wird das Studienheft von 1999 entsprechend aktualisiert und mit neueren empirischen Beobachtungen unterlegt. Wie die erste Publikation ist auch das neue Studiendossier zweistufig aufgebaut: In einer ersten Stufe werden integrative Einstiegstexte zu wichtigen Themen und Aspekten familialer wie außerfamilialer Generationenfragen angeführt. In einer zweiten Stufe behandeln Vertiefungstexte ausgewählte Aspekte ausführlicher.

Horgen 2022

Letzte Aktualisierung: 5. Januar 2022

---

<sup>1</sup> Fragnière, Höpflinger, Hugentobler 2002; Höpflinger 1999.

<sup>2</sup> Perrig-Chiello, Höpflinger, Suter, 2008.

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>Seite</b>
Zur Aktualität von Generationenfragen	4
<u>Teil I: Generationen – Grundsätze und Konzepte</u>	8
1 Begriffsgeschichte, Generationenetiketten und Basisdefinitionen	8
2 Unterschiedliche Generationenkonzepte	11
2.1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff	11
2.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff	12
2.3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff	13
2.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag	17
2.5 Zwischenfazit	18
3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz	20
3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)	20
3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)	21
3.3 Modell „Independenz/Unabhängigkeit“ der Generationen	23
3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen	24
<u>Teil II: Generationenbeziehungen – Trends und empirische Feststellungen</u>	27
4 Familiäre Generationenbeziehungen	27
4.1 Sozio-demografischer Wandel familialer Generationenverhältnisse	27
4.1.1 Geburtenniveau und Alter bei Familiengründung	27
4.1.2 Sterbeverhältnisse und Lebenserwartung	28
4.1.3 Migrationsbewegungen	30
4.2 Intergenerationelles Zusammenwohnen – Feststellungen	31
4.3 Familiäre Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen	33
4.3.1 Kindheit und Jugendalter	33
4.3.2 Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und Status	35
4.3.3 Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung	36
4.3.4 Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern	38
4.3.5 Großelternschaft	42
4.3.5 Hohes Lebensalter – zur Generativität des Alters	44
5. Gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen (Arbeitswelt, Nachbarschaft, Sozialpolitik)	47
5.1 Generationendiskurse und Generationenstereotype– zentrale Feststellungen	47
5.2 Intergenerationelle Kontakte im außerfamilialen Alltag	50
5.3 Generationenwandel in der Arbeitswelt und Generationenmanagement	54
5.3.1 Dreifacher Generationenwandel bei Unternehmen	54
5.3.2 Arbeitsleben - zwei Altersdimensionen (jung/alt und neu/alt)	57
5.3.3 Generationenaustausch in Unternehmen	61
5.3.4 Generationenmix und Generationenmanagement	64
5.4 Generationenwohnen – generationengemischte Wohnprojekte	68
5.5 Generationenprojekte – Anmerkungen zu einem aktuellen Handlungsfeld	70

5.6 Generationengerechtigkeit und Generationenbilanz	74
5.6.1 Wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzierungen	76
5.7 Generationenpolitik(en)	78
Abschlussbemerkungen	83
<u>Vertiefungstexte</u>	84
1 Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs	84
2 Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'	87
3 Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?	94
4 Generationenkonflikte – Konflikttypen	96
5 Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität – eine theoretische Klärung	100
6 Familiäre Generationenbeziehungen in Europa – das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell – sozialhistorische Anmerkungen	104
7 Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz	107
8 Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretische Modell und zentrale Feststellungen	111
9 Alters- und Generationenstereotype – und Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikation	116
10 Altersstrukturen in Wirtschaft und Unternehmen – einige Anmerkungen	120
Literaturverzeichnis	124

## Zur Aktualität von Generationenfragen

Es gibt kein menschliches Leben außerhalb von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen und jede Gesellschaft sieht sich mit dem Problem ihrer materiellen und kulturellen Existenzsicherung über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus konfrontiert. Jede Gesellschaft hat Menschen unterschiedlichen Lebensalters zu integrieren, wobei es in modernen Gesellschaften nicht allein um Weitergabe und Tradierung des kulturellen Erbes geht, sondern auch um die Sicherung ihrer Innovationsfähigkeit angesichts neuer Herausforderungen. So hat etwa der menschlich bedingte Klimawandel in den letzten Jahren die Lebensinteressen zukünftiger Generationen verstärkt in den Vordergrund gestellt.

Im Verlauf des Lebens verändern sich die Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen zwangsläufig. Neue Generationen entstehen durch die Geburt von Menschen, und alte Generationen sterben weg. Junge Menschen werden älter und gehören irgendwann selbst zu den älteren Generationen. Kinder werden zu Erwachsenen, die selbst wieder Kinder zur Welt bringen und später als Großeltern neue familiale Aufgaben erfüllen. Geburt und Tod gehören ebenso zum Generationenthema, wie das Verhältnis von Jung und Alt.

Die nachfolgende Aufstellung illustriert dies anhand wichtiger lebenszyklischer Stichworte. Es gehört zu den zentralen Befunden der neueren familialen Netzwerk- und Generationenforschung, wie stark sich haushaltsübergreifende Formen intergenerationaler Unterstützung und Hilfe auch in heutigen Gesellschaften erhalten haben (und dies trotz massiver demografisch bedingter Veränderungen des familial-verwandtschaftlichen Generationengefüges).

Auch außerhalb individueller und familialer Lebenszyklen sind intergenerationelle Beziehungen und gesellschaftliche Generationenverhältnisse von enormer Bedeutung. Die nachfolgenden Stichworte illustrieren Weite und Breite der Themen, von demografischen Veränderungen der Generationenstrukturen bis hin zu Fragen sozialpolitischer und ökologischer Generationen(un)gerechtigkeiten. Die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Generationendiskurse haben Individualisierungsdiskurse der letzten Jahrzehnte in wesentlichen Aspekten ergänzt, werden doch bei Generationenfragen überindividuelle Lebensdimensionen einbezogen, die zeitweise vernachlässigt blieben.

## **Familiale Generationenbeziehungen im Verlauf des Lebens – in Stichworten**

Geburt und elementare Abhängigkeit von Eltern

Genetische Gemeinsamkeit, Sozialisation und Individualisation

Aufwachsen in einer Familie und allmähliche Ablösung von der Herkunftsfamilie

Elternhaus und externe Kontakte ('peer-groups')

Wahl einer eigenen Identität, eines Berufs, eines Partners/einer Partnerin

Wegzug aus dem Elternhaus und selbständige Lebensführung

Familiengründung: Entscheidung für oder gegen eigene Kinder

Vor- und Nachteile von Kindern /Direkte und indirekte Kosten von Kindern

Kinderlosigkeit und Konsequenzen für Generationenfolge

Eltern-Kind-Beziehungen

Elterliche Verantwortung

Vater-Sohn-Beziehung/Konflikte

Mutter-Tochter-Beziehung/Konflikte

Kontakte nach einer Scheidung

Fortsetzungsfamilien und Neuorganisation der Verwandtschaft

Auszug der Kinder und Beginn der nacherleichen Phase

Schlagwort vom 'Empty-nest-Syndrom'

Zusammenleben verschiedener Generationen von Erwachsenen

Drei-Generationen-Familien

Multilokale Mehrgenerationen-Familien (Intimität auf Distanz)

Solidarität und Hilfe zwischen Angehörigen unterschiedlicher Generationen

Geburt von Enkelkindern

Großelternschaft (Rolle von Großmutter und Großvater)

Großeltern in Krisensituationen (Scheidung, Krankheit, Armut)

Älterwerden und Absterben der Elterngeneration

Pflege und Betreuung betagter Eltern

'Sandwich-Generation': Stellung der mittleren Generation

Tod und Sterben der Elterngeneration

Erbschaften (und ihre Folgen)

Eigenes Altwerden

Eigene Abhängigkeit von familialer Pflege

Rollenumkehrungen im Eltern-Kind-Verhältnis

Regelung der eigenen Hinterlassenschaft

## **Stichworte zu gesellschaftlichen Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen**

### Demografische Wandlungen und Generationengefüge

- Geburtenrückgang und Trend zu wenig Kindern
- Langlebigkeit und Entwicklung zur Mehr-Generationen-Gesellschaft
  - Neue Phasen im Lebenslauf (Jugend, mittleres Alter, drittes & viertes Alter)
  - Steigende gemeinsame Lebensspanne verschiedener Generationen
- Verstärkte Belastung der Erwerbstätigen zugunsten pensionierter Personen

### Altersvorsorge und Alterssicherung

- Schlagwort 'Generationenvertrag'
- Moderne Altersvorsorge und negative Generationenbilanzen
  - Umlageverfahren versus Kapitaldeckungsverfahren
- Soziale Gerechtigkeit zwischen Generationen

### Pflege im Alter

- Zunahme pflegebedürftiger Personen und zukünftiger Pflegenotstand?
- Generationensolidarität für hilfe- und pflegebedürftige alte Menschen
- Lücken familial-verwandtschaftlicher Hilfe
- Beziehungen zwischen familialer und professioneller Pflege
- Weibliche versus männliche Generationensolidarität
  - Einbezug von Männern in die Alterspflege

### Technischer und sozialer Wandel

- Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen
  - Generationeneffekte versus Alterseffekte
- Frage der Anpassung bzw. Innovationsfähigkeit älterer Generationen
  - Ältere Generation als 'Fortschrittsbremse'?
  - Lebenslanges Lernen und lebenslange Innovation
  - Verhältnis von Lebenserfahrung versus ständigem Neulernen

### Mehr-Generationen-Gesellschaft

- Kontakte zwischen Jung und Alt
  - Maßnahmen zur Verbesserung der Kontakte
  - Bilder junger und älterer Menschen zum Alter
  - Brückenfunktionen der mittleren Generation zwischen Jung und Alt
- Durchmischung versus Segregation der Generationen
  - Gemeinsames Wohnen (Generationenwohnen)
  - Intergenerationelles Kulturverhalten
  - Generationenbeziehungen in Medien und Werbung
- Verhältnis von dritter und vierter Generation (junge Pensionierte und hochaltrige Menschen)
  - Senioren helfen Senioren

### Generationenpolitik als Querschnittsaufgabe der Politik

- Nachhaltige Sozial- und Klimapolitik (zugunsten zukünftiger Generationen)

In den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Generationenforschung einen starken Aufschwung (speziell was familiäre und außerfamiliäre Generationenbeziehungen in modernen Gesellschaften betrifft). Gleichzeitig wurden vermehrt Generationenprojekte initiiert und eingeführt, vom betrieblichem Generationenmanagement in der Arbeitswelt bis hin zu generationengemischten Wohn- und Nachbarschaftsprojekten.

Allerdings wird der Begriff der Generation sowohl in Alltagsdiskussionen als auch innerhalb sozialpolitischer und wissenschaftlicher Diskurse in mehrdeutiger Form verwendet. Viele Diskussionen zur Generationenfragen sind konzeptuell unklar und die Mehrdeutigkeit von Begriffen wie Generationenbeziehungen und Generationensolidarität erschweren wissenschaftlich-analytische Zugänge zum Thema. Oft werden bei Diskussionen zu Generationenbeziehungen verschiedene Ebenen vermischt, wobei einige sozialpolitische Diskurse zusätzlich unter falschen Vorstellungen über die aktuellen Verhältnisse zwischen den Generationen leiden.

Eine analytisch saubere und empirisch fruchtbare wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem (komplexen) Phänomen 'Generationen' setzt ein klares Verständnis der verwendeten Konzepte voraus. Deshalb werden in einem ersten Schritt konzeptuelle und theoretische Ansätze und Definitionen vorgestellt. Zentral ist dabei die Feststellung, dass unterschiedliche Generationenkonzepte bestehen, speziell was außerfamiliäre Generationenbeziehungen betrifft.

## Teil I: Generationen – Grundsätze und Konzepte

### 1 Begriffsgeschichte, Generationenetiketten und Basisdefinitionen

**Zur Begriffsgeschichte:** Der Begriff ‚Generation‘ stammt vom lateinischen ‚generatio‘; eine begriffliche Neuschöpfung aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Mit dem Begriff ‚generatio‘ - einer Abspaltung des älteren Genus-Begriffs für die traditionelle Abstammungslinie – wurde ein Element von Erneuerung angesprochen (Bilstein 1996). Damit wurde schon in der Antike auf das grundlegende Spannungsfeld von Generationenbeziehungen verwiesen: Durch die Geburt von Kindern wird eine neue Generation gebildet, die sich von der Generation der Eltern zwangsläufig unterscheidet. Die verschiedenen Generationen sind zwar einerseits aufeinander angewiesen und vorhandene gesellschaftliche Probleme müssen gemeinsam gelöst werden. Andererseits führen Generationendifferenzen zu divergierenden Interessenlagen und Problemwahrnehmungen. Deshalb geht es beim Generationenthema immer auch um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Anpassung an neue Umweltbedingungen). Vor allem dynamische und technisch orientierte Gesellschaften unterstützen permanente Innovationen (zur Verbesserung der Lebensumstände), aber auch sie benötigen eine gewisse kulturelle Kontinuität (und nationale Identitäten basieren auf gemeinsam vertretenen Traditionen). Da das intergenerationelle Spannungsfeld zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar ist, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu lösen, was mit zu einer grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen beiträgt.

Die Geschichte des Verständnisses von Generationenbeziehungen lässt sich – stark vereinfacht – in drei Phasen gliedern (Lüscher, Liegle 2003; Weigel 2002): In der Antike und während des Mittelalters stand das Bemühen im Zentrum, die Gegenwart aus der Vergangenheit bzw. der Tradition heraus zu begreifen. Zentral war eine ungebrochene Vermittlung von Wissen und Tradition in der Generationenfolge. In der Neuzeit dagegen signalisierten neue Generationen den Aufbruch in eine neue und bessere Zukunft (wobei die jüngsten Generationen als zentrale Träger neuer Werte galten). In der gegenwärtigen Gesellschaft sind hingegen fixe Orientierungen an Traditionen ebenso fragwürdig geworden wie fixe Vorstellungen zur Zukunft. Die Zukunft ist offen, aber nicht mehr von vornherein zum Vorteil der nachkommenden Generationen. In diesem Rahmen erhalten Fragen der Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen eine erhöhte Bedeutung.

**Das Problem von Generationenetiketten:** In öffentlichen und politischen Diskursen werden vielfältige Generationenbegriffe und Generationenetiketten verwendet, wie die nachfolgend aufgeführten Beispiele illustrieren. In vielen Fällen werden Generationen durch ein solches Generationenetikett jedoch nur unscharf und ungenau charakterisiert, etwa wenn von der Sandwich-Generation, der Baby-Boom-Generation oder der Internet-Generation die Rede ist. Die allermeisten – in Medien lancierten und benützten - Generationenetiketten sind wissenschaftlich betrachtet deshalb mit drei konzeptuellen Problemen verbunden (Szydlik 2004: 8ff.):

Erstens wird der Generationenbegriff in vielen Fällen überstrapaziert. Manche Generationenetiketten beziehen sich auf relativ kurzfristige kulturelle, technische oder mediale Modeerscheinungen. Viele Generationenetiketten verschwinden, kaum erfunden, wieder.

Zweitens beziehen sich Generationenetiketten auf Gruppen von Personen, die keine gemeinsamen Erlebnisse, Erfahrungen oder Werthaltungen verbindet. Dementsprechend kann bei

vielen etikettierten Generationengruppen kaum von einem eindeutigen Generationenbewusstsein die Rede sein.

Drittens werden Eigenarten einzelner kultureller oder sozialer Milieus auf ganze Bevölkerungsgruppen übertragen und ein sozial auffälliges Verhalten einzelner Gruppen von Menschen wird als umfassendes gesellschaftliches Phänomen verallgemeinert. Dabei spielen die Massenmedien eine zentrale Rolle (Ziemann 2020).

### Beispiele von Generationenetiketten

<u>Etikett:</u>	<u>Bezugspunkt:</u>
68er-Generation	Rebellische Jugend/Studentenbewegung um 1968
Baby-Boom-Generation	Geburtenstarke Jahrgänge der Nachkriegszeit
Beat-Generation	Schriftsteller-Generation der 1950er- und 1960er Jahren
Cybergeneration	Jugend im Cyberalter
Generation @	Kinder der Computerrevolution
Generation Ally	Single-Frauen nach TV-Serie Ally McBeal
Generation Golf	1965-75 geboren, unpolitisch
Generation Praktikum	Junge Erwachsene in prekären Stellungen
Generation X	Jugend der 1980er Jahre (1965-1980 geboren)
Generation XTC	Technobewegung der 1990er Jahre
Generation XXL	Übergewichtige Kinder/ Jugendliche anfangs 21. Jh.
Generation Z	1997-2012 geborene Menschen
Gierige Generation	Neue egoistische Rentnergeneration
Globale Generation	Jugend in einer globalen Gesellschaft
Internet-Generation	Jugend im Internet-Zeitalter
Kriegsgeneration	Vom zweiten Weltkrieg betroffene Generation
Millenials	Jugendzeit anfangs 21. Jh. (geb. 1981-1996)
No-Future-Generation	Jugend in den 1980er Jahren
Sandwich-Generation	Mittlere Generation zwischen Alt und Jung
Selbstsüchtige Generation	Älter werdende Wohlstandsgenerationen
Skeptische Generation	Jugend der Nachkriegsjahre

Quelle: Bundesamt für Statistik 2019:2, Rössler, Szydlik 2003: 8; Lüscher, Liegle 2003: 13.

Die ständige Erfindung immer neuer Generationenetiketten führt dazu, dass der Generationenbegriff beliebig wird. So illustrieren aktuelle Debatten um Generationengerechtigkeit beim sozialpolitischen Generationenvertrag, dass das Fehlen klarer Generationenkonzepte zu diskursiven Missverständnissen führt, da unklar bleibt, über was tatsächlich gesprochen wird. Die öffentlichen, teilweise aber auch wissenschaftlichen Diskurse zu Generationenbeziehungen leiden häufig unter der Vermengung verschiedener sozialer Ebenen. Es ist etwa gleichzeitig die Rede von familialen und gesellschaftlichen Generationen, wobei teilweise einfach nur Differenzen zwischen Altersgruppen angesprochen werden. Pädagogische, soziologische, psychologische und politische Aspekte von Generationenbeziehungen werden rhetorisch häufig vermischt und die zeitlichen Abgrenzungen zwischen verschiedenen Generationen sind willkürlich.

**Vier Basisdefinitionen zu Generationen:** In ihrem grundlegenden Werk zu Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft schlagen Kurt Lüscher und Ludwig Liegle (2003: 59-60 vgl. auch Lüscher et al. 2017) ein Raster von vier allgemeinen Basisdefinitionen vor. Sie umschreiben damit vier zentrale Aspekte, die in der Forschungstradition zu Generationen in der einen oder anderen Form immer wieder thematisiert werden:

Basisdefinition 1: Das Konzept der *Generation* dient dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung in einer Gesellschaft, einem Staat, einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen eine spezifische Identität (*Generationenidentität*) zuzuschreiben. Dies zeigt sich darin, dass sich Akteure in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind.

Basisdefinition 2: Das Konzept der *Generationendifferenz* beinhaltet, dass der sozialen Tatsache und dem Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation die soziale Tatsache und das Bewusstsein entsprechen, sich von Angehörigen anderer Generationen in Bezug auf prägende Erfahrungen sowie Umbrüchen der Lebens- und der Gesellschaftsgeschichte und dementsprechend in Fühlen, Denken, Wissen und Handeln zu unterscheiden.

Basisdefinition 3: Das Konzept der *Generationenbeziehungen* bezeichnet wechselseitige, rückbezügliche Prozesse der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens zwischen Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Beziehungen) sowie innerhalb einer Generation (intragenerationelle Beziehungen). Form und Dynamik von Generationenbeziehungen ergeben sich aus der Erfahrung subjektiver Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten sowie aus der Erfüllung von institutionell vorgegebenen Lebensaufgaben.

Basisdefinition 4: Das Konzept der *Generationenordnung* bezeichnet die Gesamtheit der in einer Gesellschaft und in ihren Teilbereichen für Generationenbeziehungen in Brauch, Sitte und Recht bestehenden Regelungen, die im Einzelnen als Figuren einer sozialen Logik der Beziehungsgestaltung umschrieben werden können.

## 2 Unterschiedliche Generationenkonzepte

Ein entscheidender und in manchen medialen oder politischen Diskursen vernachlässigter Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass in der Forschungsliteratur zu Generationenfragen unterschiedliche Konzepte von Generationen verwendet werden. Eine klare Differenzierung der benützten Generationenkonzepte ist notwendig, weil die verschiedenen Generationenkonzepte nicht ineinander übergeführt und zu einem einzigen Begriff zusammengefasst werden können. Zu unterscheiden sind zumindest vier Konzepte bzw. Begriffe von Generationen (Höpflinger 2012, Liebau 1997):

- a) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung von Abstammungsfolgen in Familien (Kinder-Eltern-Großeltern) (*genealogischer bzw. familial-verwandtschaftlicher Generationenbegriff*). Der Begriff der Generation dient in diesem Zusammenhang zur Unterscheidung der Abstammungsfolge in Familien (Kinder-Eltern-Großeltern).
- b) Generationen als pädagogisch-anthropologische Grundkategorien von Lern- und Erziehungsprozessen (*pädagogischer Generationenbegriff*). Der pädagogische Generationenbegriff – vor allem im 19. Jahrhundert verwendet – trifft die Unterscheidung zwischen zwei Generationen anhand des Verhältnisses zwischen vermittelnder und aneignender Generation. Er wird heute nur noch selten verwendet, auch wenn intergenerationelle Wissenstransfers nach wie vor von enormer Bedeutung sind.
- c) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung historisch und/oder sozialer Gruppierungen mit gemeinsamem sozio-historischem Hintergrund (*zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen*), in Anlehnung an Karl Mannheim (1928/64). In kulturellen und zeitgeschichtlichen Diskussionen wird ein allgemeiner, von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesellschaftliche Gruppen mit historischen, kulturellen oder sozialen Gemeinsamkeiten bezieht,
- d) Generationen als Kategorien wohlfahrtsstaatlicher Verteilungsprozesse zwischen Altersgruppen und/oder Geburtskohorten, namentlich bei der Altersvorsorge (Stichwort: Generationenvertrag) (*Wohlfahrtsgenerationen*). Dabei stehen primär sozialpolitische Fragestellungen im Vordergrund, etwa die Frage, inwiefern die heutigen Formen der Altersvorsorge aufgrund der demografischen Entwicklungen zu einer verstärkten Belastung nachkommender Generationen führen.

### 2, 1 Zum genealogisch-familienbezogenen Generationenbegriff

Der genealogische Generationenbegriff ist vergleichsweise eindeutig, da er sich auf eine leicht feststellbare Abfolge von Familienangehörigen bezieht. Teilweise wird der Standpunkt vertreten, dass Begriffe wie Generationenbeziehungen nur im Zusammenhang mit familial-verwandtschaftlichen Strukturen zulässig seien (Segalen 1991). Scheidungen und die Gründung von Zweitfamilien tragen allerdings dazu bei, dass biologische und soziale Elternschaft und Nachkommenschaft auseinanderfallen können. Familiäre Generationenbeziehungen sind – stärker als viele außerfamiliale Generationenbeziehungen – zudem durch ausgeprägte geschlechtsspezifische Differenzen geprägt, wobei die Frauen häufig die Hauptträgerinnen („kin-keeper“) familialer Unterstützung sind (Haber Kern et al. 2015).

Die konkrete Ausgestaltung der familialen Generationenbeziehungen unterliegt sozialen, kulturellen als auch demografischen Veränderungen.<sup>3</sup> Für moderne Gesellschaften ist etwa

---

<sup>3</sup> Empirische Feststellungen zu familialen Generationenbeziehungen werden in Kapitel 4 ausführlich vorgestellt und diskutiert (basierend auf neueren Forschungsstudien).

charakteristisch, dass dank hoher Lebenserwartung ein Neben- und Miteinander verschiedener Familiengenerationen häufig ist (Dudel 2014; Grünheid, Scharein 2011, Puur et al 2011). Trotz hoher gemeinsamer Lebensspanne familialer Generationen leben ältere und jüngere Generationen - mit Ausnahme von Kindheit und Jugend - zumeist in getrennten Haushaltungen und das in der Schweiz vorherrschende Muster ist das Muster multilokaler Mehrgenerationenfamilien (Isengard 2018, Szydlik 2000, 2016).

Aufgrund geringer Geburtenzahlen sind heute teilweise mehr Vertreter der Großeltern-Generation als der Enkelkind-Generation vorzufinden. Ein weiteres zentrales Merkmal moderner Gesellschaften ist eine gewisse Entkoppelung des Status der Herkunftsfamilie und des eigenen sozialen Status. Im Gegensatz zu vorindustriellen, bäuerlich geprägten Gesellschaften sind weniger Erbschaft und Nachfolge, sondern idealerweise individuelle Ausbildung, Berufsstellung und Lebensführung für den sozialen Status der nachkommenden Generationen bedeutsam. Allerdings werden Bildungsniveau und Berufserfolg weiterhin stark intergenerationell vermittelt und soziale Ungleichheiten werden auch heute häufig durch familiäre Generationenbeziehungen mitbestimmt (Szydlik 2012). Wichtig für moderne Gesellschaften ist daneben die Tatsache, dass die wirtschaftliche Alterssicherung im Prinzip von den eigenen Kindern unabhängig ist. Der familiäre Generationenvertrag wurde durch einen wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrag ersetzt bzw. ergänzt. Dies gilt allerdings für die soziale Alterssicherung weniger, da nach wie vor ein wesentlicher Teil der sozialen Unterstützungen und informellen Pflegeleistungen von Angehörigen erbracht wird.

## **2.2 Zum pädagogischen Generationenbegriff**

Eine Grundvoraussetzung jeder menschlichen Gesellschaft ist die Vermittlung von Normen, Kenntnissen und Fertigkeiten von der älteren Generation an die neue Generation ihrer Kinder. Nur so kann kulturelle, soziale und wirtschaftliche Kontinuität über die beschränkte Lebenszeit individueller Menschen garantiert werden. Der pädagogische Generationenbegriff spricht das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation an.<sup>4</sup> Der Vorgang des Vermittelns und Aneignens gesellschaftlicher Fähigkeiten und kultureller Traditionen kann gelingen oder misslingen, harmonisch oder konfliktreich sein (Mazellier-Lajarrige et al. 2019). Die individuellen Akteure der vermittelnden und der aneignenden Tätigkeiten lassen sich auf gesellschaftlicher Ebene zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (Generation der Erzieher versus Generation der Lernenden; vermittelnde Generation versus aneignende Generation). "Der pädagogische Begriff der Generation ist also ausschließlich durch die Subjektposition in Bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung aus nur zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, ob man Erzieher oder Zögling ist, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen." (Sünkel 1997: 199-200)

Eine pädagogische Generation ist im Unterschied zu anderen Generationenbegriffen somit keine wie auch immer umschreibbare gesellschaftliche Gruppe, sondern eine Funktion bei der Lösung eines grundlegenden Existenzproblems der menschlichen Gattung, nämlich der Garantie von gesellschaftlicher Kontinuität angesichts fehlender genetischer Dispositionen des Menschen. Kulturelle und ökonomische Innovationen gehen heute oft von der jüngeren

---

<sup>4</sup> Zur theoretischen Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs vgl. Vertiefungstext 1.

Generation aus, so dass sich die pädagogischen Generationenverhältnisse in postmodernen Gesellschaften häufig umkehren (Dobischat, Schurgatz 2011). Anders als früher ist es somit in heutigen Gesellschaften keine Seltenheit, dass ältere Menschen von jungen Menschen lernen (müssen). Allerdings ist heute Lernen nicht mehr ausschließliche Aufgabe der Jugendzeit, sondern zu einer auf Dauer gestellten lebensbegleitenden Tätigkeit geworden. In heutigen Gesellschaften ist es nicht unüblich, dass junge und ältere Erwachsene gleichzeitig beiden pädagogischen Generationen (der vermittelnden und der lernenden Generation) angehören (Höpflinger 2011, Thom, Hubschmid 2012).

Der pädagogische Generationenbegriff - der vor allem im 19. Jahrhundert verwendet wurde - wird heute nur noch selten verwendet, obwohl Prozesse intergenerationaler Wissenstransfers weiterhin bedeutsam sind. In neueren Studien zu Kindheit wird in diesem Zusammenhang eher der prozessorientierte Begriff des ‚generationing‘ verwendet. Unter ‚generationing‘ werden Prozesse kultureller Praxis gefasst, mittels derer in Schulen und Familien - als wichtige Sozialisations- und Erziehungsinstanzen - die sozialen Positionen von Kindern und Erwachsenen gegenseitig bestimmt werden (Alanen 2005; Huijsmans 2016, Kelle 2005).

### **2,3 Zum historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriff**

In gesellschafts- und sozialpolitischen Diskussionen wird häufig ein allgemeiner, von familialen Zusammenhängen losgelöster Generationenbegriff verwendet, der sich auf gesamtgesellschaftliche Gruppierungen bezieht, denen historisch, kulturell oder sozial spezifische Gemeinsamkeiten zugeordnet werden (wenn etwa von der 'Kriegsgeneration', der 68er Generation oder der Generation X gesprochen wird) (Fietze 2009). In dieser Perspektive werden Generationen als soziale Kategorien wahrgenommen, die aufgrund der Gleichzeitigkeit des Aufwachsens oder aufgrund gemeinsam erfahrener Ereignisse soziale Gemeinsamkeiten (gemeinsame Interessen, Weltanschauungen usw.) aufweisen. Kurt Lüscher (1993: 23) spezifiziert diese makrosoziologischen Kategorisierungen mit den Begriffen 'Geschichtsgeneration' (wenn es um historische Zusammenhänge geht) und 'Gesellschaftsgeneration' (wenn es um aktuell bestehende Gruppierungen geht).

Gesellschaftliche Generationen werden teilweise weiter aufgeschlüsselt (Sackmann 2004: 30ff.):

- a) *Politische Generationen*, im Sinne politisch aktiver Generationen, die nicht nur durch ein gemeinsames Erleben von Politik und Zeitgeschichte geprägt sind, sondern die auch gemeinsam versuchen, politisch verändernd zu wirken (wie dies z.B. der 68er-Generation zugesprochen wird, vgl. Bude 1995, 2000).
- b) *Ökonomische Generationen*: Ökonomische Generationen werden durch spezifische ökonomische Chancen und Risiken während entscheidenden Phasen ihres Erwerbslebens charakterisiert (z.B. Wohlstands- versus Krisengeneration).
- c) *Kulturgenerationen*: Die Kunst- und Kulturgeschichte wird oft als eine Abfolge von Stilen und Ausdrucksformen unterschiedlicher Generationen von Künstlern dargestellt, wobei jüngere Generationen von Kunstschaffenden in Auseinandersetzung mit älteren Generationen um Akzeptanz und Einfluss kämpfen (Edmunds, Turner 2002).
- d) *Technik- und Mediengenerationen*, wenn es um Personengruppen mit gemeinsamer Technik- und Medienerfahrung geht (wie etwa Internet-Generation). Ein zentrales Merkmal heutiger Gesellschaften ist die Tatsache, dass jüngere Generationen oftmals längere und

intensivere Erfahrungen mit neuen Technologien und Medien aufweisen als ältere Generationen. In Diskussionen zu technischen Entwicklungen werden hier und da auch Produkte in Generationen untergliedert (z.B. dritte und vierte Computer-Generation) (Weymann 2000).

Expliziter oder impliziter Ausgangspunkt eines so verstandenen Generationenkonzepts ist die Annahme einer Prägung aufgrund gemeinsamer historisch-gesellschaftlicher Ereignisse und Erfahrungen, gemäß dem Einleitungswort von Wolfgang Goethe in 'Dichtung und Wahrheit': "...ein jeder, nur zehn Jahre früher oder später geboren, dürfte, was seine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden sein." Oder in den Worten des deutschen Gesellschaftsphilosophen Wilhelm Dilthey: "Diejenigen, welche in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefasst, bildet eine Generation einen engen Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie im Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit anderer hinzutretender Faktoren, zu einem homogenen Ganzen verbunden sind." (Dilthey 1875/1957: 37).

Zentraler theoretischer Ausgangspunkt des historisch-gesellschaftlichen Generationenbegriffs ist der grundlegende Beitrag 'Das Problem der Generationen' des Wissenssoziologen Karl Mannheim (1928/1964).<sup>5</sup> Karl Mannheim hat den zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationenbegriff theoretisch begründet und ausgeführt, teilweise in Analogie zum Klassenbegriff. Nach seiner Analyse ist eine historisch-gesellschaftliche Generation durch das objektive Merkmal ihrer gemeinsamen Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe in einem historisch gegebenen Zeitraum charakterisiert (*Generationenlagerung*). Bedeutsam ist aber zusätzlich eine gemeinsame praktische – objektive und subjektive Aspekte verbindende – Betroffenheit durch schicksalhafte historische Konstellationen und Ereignisse (*Generationenzusammenhang*). Eine eigentliche *Generationseinheit* wird allerdings erst durch gemeinsame, tendenziell interaktiv aufeinander bezogene Orientierungs- und Handlungsmuster konstituiert. Für Karl Mannheim gibt es somit keine Generationen ohne gemeinsames Generationsbewusstsein und darin liegt ein entscheidender Unterschied seines historisch-gesellschaftlichen Generationenkonzepts gegenüber rein demografisch definierten Kohortenkonzepten oder Generationenetiketten. Die Zugehörigkeit zu einem Geburtsjahrgang bzw. zu einer Geburtskohorte begründet nur den ersten Schritt zur Generationenlagerung. Es sind erst gesellschaftliche und kulturelle Dimensionen, die zu den soziologisch interessierenden Elementen von Generationenzusammenhang und Generationseinheit führen. Ein oft vergessener Aspekt der Theorie von Karl Mannheim besteht darin, dass innerhalb desselben Generationszusammenhanges verschiedene Generationseinheiten bestehen können. Er illustriert dies am Beispiel der deutschen Jugend um 1800, wo sich gleichzeitig zwei polare Formen der geistigen Auseinandersetzung konfrontierten (romantisch-konservative Jugend versus liberal-rationalistische Jugend).

Karl Mannheim wurde und wird oft sehr verkürzt zitiert, wodurch wichtige von ihm angesprochene Differenzierungen ausgeblendet werden (Pilcher 1994). Für historische und gesellschaftliche Analysen der Generationenfrage ist es in jedem Fall zentral und unerlässlich zwischen Generationenlagerung, Generationenzusammenhang und Generationseinheit zu differenzieren. Wird ohne weitere Differenzierung von Generationen gesprochen, besteht die Gefahr, verschiedene Modellvorstellungen in unzulässiger Form zu vermengen. Oder in den Worten von Karl Mannheim: "Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von

---

<sup>5</sup> Eine ausführliche Darstellung bzw. Zusammenfassung von Karl Mannheims Ansatz findet sich in Vertiefungstext 2.

'Generationen' spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (Mannheim 1928/1964: 553)

Während der Begriff der Generationenlagerung - wie er von Karl Mannheim verstanden wurde - auch heute weiterhin problemlos benutzt werden kann, steht in modernen, dynamischen Gesellschaften – mit vielfältigen Lebensoptionen und Lebensverläufen – zur Diskussion, inwiefern sich noch eindeutig bestimmbare Generationseinheiten ausbilden können. Schon Karl Mannheim betonte, dass nicht jede Generationenlagerung, also nicht jeder Geburtsjahrgang, aus sich „heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse und Formierungstendenzen schafft.“ (Mannheim 1928/64: 550). Die Altersforschung verweist klar auf die ausgeprägten Unterschiede zwischen gleichaltrigen bzw. zur gleichen Zeit geborenen Menschen. Zudem werden Erfahrungen aus früheren Lebensphasen auch im höheren Lebensalter durch neue Lern- und Erfahrungsprozesse verändert. Die Lebensstilforschung macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass Zusammenhänge zwischen objektiver gesellschaftlicher Lage und subjektiven Handlungen in modernen Gesellschaften schwächer wurden: "Wenn Enttraditionalisierung, Pluralisierung und Individualisierung - selbstverständlich unter Bedingungen struktureller Ungleichheit - als zentrale Kennzeichen postmoderner Entwicklungen angesehen werden müssen, wird die Rede von Generationseinheiten, die ja objektive Lage, vorherrschende Praktiken und subjektive, in umgrenzten Gruppen aufeinander bezogene Haltungen umfassen, sehr schwierig." (Liebau 1997: 24) So fehlen bei gesellschaftlichen Generationen oft wesentliche Aspekte einer Vergesellschaftung, wie geteilte Zielsetzungen und Interessenlagen sowie spezialisierte Organisationen zur Verfolgung von Gruppeninteressen. Gesellschaftspolitisch gehören Generationen „höchstens zu den ‚schwachen Interessensgruppierungen‘. Und bis heute gibt es keine Verbände zeitgeschichtlicher Generationen, auch die Organisation von Altersgruppen scheitert – mit Ausnahme von Jugendverbänden – zumeist an der Heterogenität der Interessen ihrer Mitglieder.“ (Sackmann 2004: 42)

Der Soziologe Martin Kohli (2007) betont zudem, dass das Problem der Abgrenzung von Generationen eng mit der Abgrenzung anderer Dimensionen sozialer Differenzierung zusammenhängt: „Möglicherweise ist die Suche nach hoch aggregierten, alles umgreifenden Generationszusammenhängen in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilt, so dass die Ansprüche tiefer gehängt werden sollten; es müsste eher darum gehen, bereichs- und themenspezifische generationale Lagerungen zu identifizieren und ihre Überlagerung durch Lebenslaufstrukturen sowie ihre Reichweite im Hinblick auf spezifische soziale Gruppen zu klären.“ (Kohli 2007: 49) Eine empirische Analyse von Martin Schröder (2018) illustriert, dass sich beispielsweise deutsche Nachkriegskohorten weder in Bezug auf Lebensziele noch bezüglich gesellschaftlichem Engagement bedeutsam unterscheiden. Die häufig postulierten Generationenunterschiede zwischen den sogenannten Generationen Y und X, den Babyboomern sowie der „skeptischen Nachkriegsgeneration“ existieren in Wirklichkeit kaum. Die empirischen Daten zeigen, „dass entgegen der Annahme unterschiedlicher Generationen, von 1966 bis 1991 geborene Geburtskohorten im Jugendalter jeweils sehr ähnlich auf die verschiedenen Einstellungsfragen geantwortet haben. Die von der Literatur diskutierten Unterschiede finden sich kaum.“ (Schröder 2018: 479). „Die wenigen schwachen Effekte entsprechen zudem kaum den Vorhersagen der Literatur, mit Ausnahme einer politisch eher interessierten 68er-Generation.“ (Schröder 2018: 489).

Die von Karl Mannheim zur Illustration benützte Analogie der Generationenfrage mit der Klassenfrage hat aufgrund der verkürzten Rezeption seiner Theorie lange Zeit zu einem starren Verständnis von Generationen im Sinne kollektiver Gruppierungen geführt. Erst in den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Diskussion über historisch-gesellschaftliche Generationen eine stärkere Dynamisierung. Namentlich Joachim Matthes (1985) streicht in seiner Neuinterpretation von Karl Mannheim's Essay diesen zentralen Sachverhalt heraus. Das Generationenproblem wird von ihm als eine grundlegende kulturelle Regelung von Zeitlichkeit begriffen: "Denn genau das ist die gesellschaftliche 'Leistung', die über die generationellen Verhältnisse erbracht wird: chronologisch gegeneinander versetzte Muster der Weltwahrnehmung wechselseitig identifizierbar zu machen, in ihrer Konfrontation aus der Selbstverständlichkeit ihrer 'konjunktiven Geltung' unter den Gleichzeitigkeiten herauszuholen, zurechenbar und 'verhandlungsfähig' zu machen. Nicht um 'Generationen' als wie auch immer gestaltete und bestimmbare Gruppen geht es, sondern um generationelle Verhältnisse, in denen sich die Zeitlichkeitsstruktur des gesellschaftlichen Geschehens 'polyphon' organisiert." (Matthes 1985: 369)

An Stelle einer Betrachtung von gesellschaftlichen Generationen als (räumlich eingebettete) soziale Gruppierungen - analog verstanden wie andere zugeschriebene soziale Gruppierungen - werden Generationenbeziehungen damit vermehrt als zentrale Aspekte der gesellschaftlichen Regelung von Zeitlichkeit (z.B. im Sinne von vorher/nachher, jünger/älter) verstanden. An Stelle einer Betonung der Gleichartigkeit vorhandener Einwirkungen zur Unterscheidung verschiedener Generationen wird verstärkt die 'Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigen' betont; das heißt die Tatsache, dass Menschen verschiedenen Alters, die miteinander verkehren, zu jeweils unterschiedlichen Zeitpunkten geboren wurden und aufwuchsen. Fremdheit zwischen Generationen resultiert in dieser Perspektive vor allem aus unterschiedlichen Erfahrungsaufschichtungen als Folge eines chronologisch versetzten Musters der Weltwahrnehmung. „Folgt man dieser Argumentation, dann liegt es nahe, *Generationen als zeitdynamische Strukturierung* von Gesellschaften und Organisationen zu begreifen. Dabei entstehen und vergehen Generationen im Prozess der Interaktionen der jeweiligen Gegenwart.“ (Struck 2004: 56) In dieser Perspektive unterscheiden sich Generationen nicht allein durch unterschiedliche biografische Erfahrungshintergründe, sondern auch hinsichtlich ihrer zeitlichen Aufschichtung von kulturellen, sozialen und ökonomischen Ressourcen oder Statuspositionen, die sich aufgrund unterschiedlicher Mitgliedschaftsdauer ergeben können (ein Punkt, der etwa bei Generationenfragen innerhalb von Nachbarschaften und Organisationen zentral ist).

In den letzten Jahrzehnten hat sich die wissenschaftliche Aufmerksamkeit – im Gegensatz zu medialen und populärwissenschaftlichen Generationenetiketten – deshalb von der Beschäftigung mit Generationen als Einheiten der sozialen Morphologie zum Verhältnis der Generationen als dynamische Elemente verlagert. „Die Orientierung an räumlichen Modellen wird durch eine solche an zeitlichen Modellen abgelöst. Das soziale Bewusstsein von Zeitlichkeit und ihrer Tragweite für die Gestaltung von Lebenszusammenhängen gilt dabei in Theorie und Praxis als ein Schlüssel zum allgemeinen Verständnis menschlicher Sozialität schlechthin.“ (Lüscher 1993: 28-29, vgl. auch Lüscher 1997: 32ff.)

Ein Ansatz, der die Generationenfrage im Rahmen kultureller Typisierungen und sozialer Regelungen von Zeitlichkeit betrachtet, weist gegenüber einer starren Generationenetikettierung verschiedene wissenschaftliche Vorteile auf:

Erstens bildet sich eine Generation immer im Verhältnis zu anderen Generationen heraus und daher gibt es - wie Kurt Lüscher (1993: 23) vermerkt - keine Generation an sich.

Zweitens erlaubt ein dynamischer Ansatz eine bessere Verknüpfung der Generationenproblematik mit zeittheoretischen Modellen und Lebensverlaufstheorien. So wird vermehrt zwischen vier Dimensionen der sozialen Zeitstrukturierung (Abfolge/Nachkommenschaft, Lebensverlauf, historisch-gesellschaftliche Periode, zeitliche Struktur des Ressourcenaustausches) unterschieden (Cheal 1995: 268).

Drittens erlaubt ein solcher Ansatz eine differenzierte Diskussion der klassischen Grundfragen von Wandel versus Kontinuität und zwar auch unter dem Gesichtspunkt, dass Sozialisation und Lernen heute lebenslange Prozesse darstellen. Zwar ist Wandel durch Generationenwechsel auch für heutige Gesellschaften weiterhin bedeutsam, aber moderne Gesellschaften sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass Menschen allen Alters raschen Wandel nicht nur tolerieren, sondern auch aktiv bewältigen.

## **2.4 Wohlfahrtsgenerationen und Vorstellungen vom Generationenvertrag**

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der wohlfahrtsstaatlichen Strukturen - und namentlich der Altersvorsorge - erhielt ein sozialpolitischer Begriff - der Begriff des 'Generationenvertrages' - eine verstärkte Aktualität. Auch bei dieser Diskussion steht ein gesellschaftliches Konzept von Generationen im Zentrum, wobei eine primär sozialpolitische Kategorisierung zentraler Ausgangspunkt ist. Claudine Attias-Donfut (1995: 43) benützt für diese Konzeption den Begriff der 'Wohlfahrtsgenerationen' („générations du welfare ou générations de la solidarité publique“). Inwiefern dieses sozialpolitische Umverteilungsprinzip - wo erwerbstätige Personen für die Existenzsicherung nicht mehr erwerbstätiger Personen aufkommen - tatsächlich mit dem Generationenbegriff umschrieben werden kann, ist umstritten.

Deshalb ist der sogenannte 'Generationenvertrag' ein wissenschaftlich-analytisch hinterfragbares Konzept. Das was 'Generationenvertrag' genannt wird, ist in Wirklichkeit eine gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch Beiträge von Erwerbstätigen. Damit hat er im Rechtssinne mit einem Vertrag nichts zu tun.<sup>6</sup> Zugleich wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Altersversicherung so etwas wie Generationen, was verwirrt, weil sich die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen verändert. Der Begriff 'Generationenvertrag' wird sozialpolitisch jedoch aufgrund seiner suggestiven Wirkung gerne benützt, da er bestimmte sozialpolitische Formen der Rentensicherung legitimiert.

Unzweifelhaft wirken sich wohlfahrtsstaatliche Umlageprinzipien in zentraler Weise auf Generationenverhältnisse aus. Durch die Orientierung seiner Ordnungsvorhaben am chronologischen Alter hat sich der Sozialstaat einerseits von demografischen Entwicklungen (wie der demografischen Alterung) abhängig gemacht. Wohlfahrtsstaatliche Entwicklungen ermöglichen Individuen andererseits „ein Ausmaß an autonomer Lebensführung, das sie von familialen Bindungen weitgehend unabhängig macht - ein im historischen Vergleich völlig neuer Tatbestand. Das Dominantwerden unselbständiger Erwerbsverhältnisse hat zudem die Bedeutung des Familieneigentums für die Generationenbeziehungen stark reduziert.“ (Kaufmann 1993: 107)

---

<sup>6</sup> Dazu Vertiefungstext 2 (Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?)

Auch in Diskursen zur nachhaltigen Entwicklung werden implizit oder explizit wohlfahrtsstaatliche Generationenkonzepte verwendet, etwa wenn angeführt wird, dass ältere Generationen auf Kosten nachkommender Generationen leben. Um Ungleichgewichte der sozialpolitischen Ressourcenströme zwischen Geburtsjahrgängen bzw. Wohlfahrts- generationen zu erfassen, werden sogenannte Generationenbilanzen errechnet (Bonin 2013, Börstinghaus 2002, Lee et al. 2017). Eine wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz basiert auf einem intertemporalen Buchhaltungssystem, welches staatliche Zahlungsströme zwischen verschiedenen Geburtsjahrgängen erfasst. Staatliche Ein- und Ausgabenströme werden einzelnen Geburtsjahrgängen jeweils altersspezifisch zugeordnet. Eine Finanz- und Sozialpolitik wird als intergenerativ unausgewogen bezeichnet, wenn die Nettotransfers an ältere Generationen (z.B. pensionierte Menschen) höher liegen als dies bei jüngeren Generationen der Fall sein wird (vgl. dazu Kap. 5.6.1). In diesem Fall liegt eine finanz- und sozialpolitische Nachhaltigkeitslücke vor. Entsprechende Berechnungen weisen für alle europäischen Wohlfahrtsstaaten auf markant negative sozialpolitische Generationenbilanzen hin (Peters et al. 2018). In den letzten Jahren wurden im Zusammenhang mit dem Klimawandel vermehrt auch ökologische Generationenbilanzen und intergenerationelle Nachhaltigkeitslücken aktuell.<sup>7</sup>

## 2.5 Zwischenfazit

Der familial-verwandtschaftliche Generationenbegriff ist am einfachsten zu erfassen. Entsprechend konzentriert sich ein wesentlicher Teil der empirischen Generationenforschung auf familiäre Generationenbeziehungen, die für das Leben von Menschen in allen Phasen des Lebens – von der Geburt bis zum Tod – zentral sind und bleiben. Der pädagogische Generationenbegriff wird hingegen nur noch selten verwendet, obwohl er ein zentrales Thema – das wechselseitige Generationenlernen – anspricht. Häufiger sind Diskussionen und Analysen zu zeitgeschichtlich-gesellschaftlichen Generationen. Im Zentrum stehen hier soziale, kulturelle und wirtschaftliche Differenzen zwischen früher und später Geborenen. In modernen Gesellschaften existiert teilweise die Möglichkeit, die zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationenzugehörigkeit selbst zu wählen, etwa wenn sich eine ältere Künstlerin gezielt mit den Kunstformen der jüngsten Künstlergeneration identifiziert. Obwohl umstritten ist, ob Begriffe wie Wohlfahrtsgenerationen oder Generationenvertrag analytisch korrekt sind, bleibt die Tatsache bestehen, dass sich wohlfahrtsstaatliche Umverteilungsprozesse in bedeutsamer Weise auf das Verhältnis von jungen und alten Menschen auswirken.

Das einzelne Individuum ist immer in verschiedene Formen von Generationenzusammenhängen (familial, pädagogisch, gesellschaftlich, sozialpolitisch) eingebunden. Je nachdem, in welchem Generationenzusammenhang sich eine Person befindet, macht sie unterschiedliche Erfahrungen – beispielsweise als 67-jähriger Sohn einer betagten Mutter, der gleichzeitig Bezieher einer Altersrente ist und sich parallel dazu von der Enkeltochter in neue Technologien und Sprachformen einführen lässt. Dieser Austausch mit der Enkeltochter macht ihm die Unterschiede zwischen seiner Jugend und der heutigen Jugend bewusst, wogegen der Kontakt mit der alten Mutter ihn an seine eigenen Zukunftsperspektiven des Altwerdens erinnert.

Jeder Mensch ist *multigenerativ* eingebunden. Aus dieser Situation ergeben sich nach Kurt Lüscher fünf zentrale heuristische Hypothesen (Lüscher 1993: 30; Lüscher, Liegle 2003):

---

<sup>7</sup> Fragen und Diskurse zu Generationengerechtigkeit, Generationenbilanzen und Generationenpolitik werden später in Kap. 5.6 und 5.7 vorgestellt und diskutiert.

1) Generationenbeziehungen konstituieren personale Identitäten und soziale Systeme; beides bedingt sich gegenseitig. Angesprochen sind sowohl persönliche als auch gesellschaftliche Aspekte intergenerationeller Weitergabe; sei es, dass Kinder einen Teil ihrer Verhaltensdispositionen und ihrer körperlichen Konstitution von ihren Eltern erben; sei es, dass kulturelle Werte und sozialer Status intergenerationell vermittelt werden.

2) Generationenbeziehungen sind in Theorie und Praxis eng verflochten mit Geschlechterrollen. Namentlich familiäre Generationenbeziehungen sind auch in modernen Gesellschaften geschlechtsspezifisch geprägt. Die empirischen Untersuchungen zeigen übereinstimmend, dass Frauen bei der alltäglichen Gestaltung der Generationenbeziehungen, aber auch in Krisensituationen, eine Schlüsselrolle einnehmen (Schmid 2014). Die höhere Lebenserwartung von Frauen trägt ihrerseits dazu bei, dass weibliche Angehörige oftmals länger gemeinsam leben als dies bei männlichen Angehörigen der Fall ist. Die Generationenfrage ist jedenfalls eng mit der Geschlechterfrage verhängt.

3) Generationenbeziehungen verfestigen sich im Alltag und akzentuieren sich in besonderen Lebenssituationen in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Entwicklungen. Generationenbeziehungen sind integrierter (und deshalb oft ausgeblendeter) Bestandteil des alltäglichen Lebens, die vielfach indirekt und teilweise fast unbemerkt einwirken (wenn etwa Enkelkinder via Kontakten mit ihren Großeltern menschliche Alternsprozesse erfahren). Ihre besondere Akzentuierung erfahren Generationenbeziehungen meist in besonderen Lebenssituationen, die den Rahmen des bisher erlebten Alltags sprengen; sei es, wenn erwachsen gewordene Kinder wegziehen und die Eltern realisieren, dass für sie die nachelterliche Lebensphase begonnen hat, oder sei es, wenn die Pflege eines betagten Elternteils zu neuen Herausforderungen führt.

4) Generationenbeziehungen begründen Solidaritäten und provozieren Konflikte. Während der gesamten Menschheitsgeschichte waren die Beziehungen zwischen den Generationen sowohl eine Quelle starker Solidarität wie auch gravierender Konflikte. Auch heute entstehen systematische Ambivalenzen, die ein zentrales, aber oft vergessenes Charakteristikum von Generationenbeziehungen darstellen (Etté et al. 2010, Lüscher, Pillemer 1998, Lüscher, Lettke 2002). Der Aufbau der wohlfahrtsstaatlichen Sicherung (namentlich einer staatlichen Altersvorsorge) hat dazu beigetragen, dass familiäre Generationenbeziehungen wirtschaftlich und damit wahrscheinlich auch emotional entlastet wurden. Die wirtschaftlichen Konflikte zwischen junger und älterer Generation wurden sozusagen von der konkreten familialen Lebenswelt auf eine allgemeine sozialpolitische Ebene transferiert. Die demografische Alterung führt zudem zu einer neuartigen Umdefinition der uralten Generationenfrage: Die Hauptprotagonisten sind nicht mehr die Jungen in ihrer Rebellion gegen die Erwachsenen, sondern die gesellschaftliche Diskussion hat sich auf die ‚Kosten‘ der älteren Generationen (als Empfänger von Renten- und Pflegeleistungen) verlagert.

5) Theorie und Praxis der Generationenbeziehungen werden maßgeblich beeinflusst von Überzeugungen und vom Wissen über ihre soziale Relevanz. Wie andere gesellschaftliche Bereiche wird auch die Generationenfrage nicht allein durch objektive Tatbestände, sondern auch durch subjektive Vorstellungen, Leitbilder oder Vorurteilen und Mystifizierungen bestimmt. Begriffe wie 'Generationenvertrag' werden gerade aufgrund ihrer suggestiven und legitimatorischen Wirkung gerne benützt. Auch der Begriff der Generationensolidarität gehört zu jenen positiv geladenen gesellschaftlichen Begriffen, die ihre Popularität aus ihrer Unbestimmtheit schöpfen.

### **3 Formen von Generationenbeziehungen: Konflikt, Solidarität, Segregation und Ambivalenz**

Vereinfacht dargestellt lassen sich in wissenschaftlichen und politischen Diskursen vier unterschiedliche Grundmodelle von Generationenbeziehungen unterscheiden:

- a) Negative Interdependenz (Generationenkonflikt)
- b) Positive Interdependenz (Generationensolidarität)
- c) Independenz /Unabhängigkeit (Segregation der Generationen)
- d) Ambivalenz von Generationenbeziehungen

#### **3.1 Modell 'Negative Interdependenz' (Generationenkonflikt)**

Nach diesem Modell ist das Verhältnis zwischen familial-verwandtschaftlichen, pädagogischen oder zeithistorisch-gesellschaftlichen Generationen durch einen mehr oder weniger ausgeprägten Wert- und Interessenkonflikt charakterisiert: Jede Generation hat ihre eigenen Werthaltungen bzw. Interessen, die mit den Werthaltungen bzw. Interessen anderer Generationen im Widerstreit stehen. Die Werte der Elterngeneration sind nicht mehr die Werte der heranwachsenden Jugendlichen und sozialpolitische Maßnahmen zugunsten einer Wohlfahrtsgeneration gehen auf Kosten anderer Generationen. Dies ist etwa der Fall, wenn postuliert wird, ein Ausbau der Altersvorsorge belastet jüngere Personen oder angenommen wird eine Erhöhung der Erwerbstätigkeit älterer Arbeitskräfte würde zu höherer Jugendarbeitslosigkeit beitragen.

Bei konflikttheoretischen Ansätzen von Generationenbeziehungen bzw. Generationenverhältnissen wird zumeist vom klassischen Modell eines Nullsummenspiel ausgegangen: Jeder Gewinn für A ist ein Verlust für B. Dieses Modell der Generationenbeziehungen ist namentlich in politischen Diskussionen verbreitet, da es dem klassischen Modell parteipolitischer Interessenkonflikte entspricht (wenn Partei A gewinnt, verliert zwangsweise Partei B). Das Schlagwort vom Generationenkonflikt wird auch gerne von den Massenmedien verwendet, da damit die Dramatik des Geschehens erhöht wird.

Ob das Modell negativer Interdependenz - in wahlpolitischen Überlegungen durchaus berechtigt – auch für die Beziehungen zwischen Generationen Gültigkeit hat, ist zu hinterfragen. Es ist zu vermuten, dass Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse selten einem Nullsummenspiel entsprechen. Das Vorhandensein ausgeprägter Generationenkonflikten ist allerdings historisch belegbar und Vorstellungen eines 'Kriegs zwischen den Generationen' haben eine lange Tradition (Kohli, Künemund 2005). Auch in modernen Gesellschaften können familiäre und sozialpolitische Interessensunterschiede zwischen jüngeren und älteren Menschen auftreten.

Familiäre und gesellschaftliche Generationenkonflikte können im Einzelnen unterschiedliche Ursachen wie Ausprägungen aufweisen. Generationendifferenzen der Werthaltungen führen vor allem zu Konflikten, wenn eine Generation aus diesen Werthaltungen Ansprüche ableitet, die von anderen Generationen abgelehnt werden, beispielsweise der Wunsch von Teenagern, bis nach Mitternacht auf einer Party zu verbleiben und die Forderung der Eltern – gekoppelt mit Sanktionsdrohungen – nach einer frühen Heimkehr. Klassische Generationenkonflikte zwischen Jung und Alt entstehen auch, wenn sich die jüngste Generation neuen Moden und Gebräuchen bedient, die von der älteren Generation abgelehnt und abgeblockt werden. Daraus

können Protestbewegungen und Rebellionen der jungen Generation gegen alte Ordnungsstrukturen entstehen (Rosemann 1995). Andere Quellen von Generationenkonflikten sind negativ bewertete intergenerationelle Abhängigkeiten, etwa wenn erwachsene Kinder aus wirtschaftlicher Notlage bei ihren Eltern wohnen müssen, oder wenn alte Eltern gegen ihren Willen von ihren Kindern versorgt werden. Auch unerwünschte intergenerationelle Einmischung in das Privatleben kann zu Konflikten beitragen, etwa wenn sich Eltern in die Partnerwahl ihrer Kinder einmischen oder erwachsene Kinder eine zweite Ehe ihrer verwitweten Mutter zu durchkreuzen versuchen. Auch Konkurrenz um knappe Ressourcen oder Wettbewerb um Einfluss können zu Interessengegensätzen zwischen Jung und Alt beitragen, etwa innerhalb von Bauernbetrieben oder Familienfirmen.

Wenn von Generationenkonflikten gesprochen wird, ist allerdings zu beachten, dass nicht jeder Generationenunterschied zu manifesten Konflikten führt. So führt rascher gesellschaftlicher Wandel zwar immer zu ausgeprägten intergenerationellen Differenzen von Wert- und Lebenshaltungen, aber nur unter spezifischen Bedingungen (z.B. starre Autoritäts- und Sanktionsgewalt älterer Generationen) zu eigentlichen Generationenkonflikten (Buchhofer et al. 1970).<sup>8</sup> In den letzten Jahrzehnten haben beispielsweise nicht-autoritäre Erziehungsformen innerfamiliäre Konflikte zwischen Jung und Alt abgeschwächt. Auf sozialpolitischer Ebene haben Ängste zur demografischen Alterung hingegen vermehrt zu Diskursen über einen drohenden Generationenkrieg beigetragen (Amann 2004: 75ff.). Heute finden sich Vorstellungen eines Generationenkonflikts deshalb vor allem im Kontext von Diskussionen um Systeme der sozialen Sicherheit wie auch bei umweltbezogenen Fragen, wo eine Vernachlässigung der Interessen der jüngeren Generationen befürchtet wird (etwa unter dem Titel ‚Die gierige Generation‘, vgl. Klöckner 2003). Die Vorstellungen eines (erwarteten) Kriegs zwischen den Generationen werden dadurch gestützt, dass ältere Menschen sozialpolitisch primär unter dem Aspekt wirtschaftlicher Belastungen betrachtet werden. Sie ‚kosten‘ Renten und beanspruchen einen großen Teil der Gesundheitsausgaben. Eine Analyse von Sachbuchtexten zur ‚Alterslast‘ bzw. eines ‚Kriegs zwischen den Generationen‘ illustriert, dass solche Konfliktdiagnosen allerdings nicht nur auf falschen Generationen-Metaphern, sondern auch auf demografischen Fehlschlüssen basieren (Bräuninger et al. 1998). Empirisch finden sich kaum Hinweise darauf, dass demografische Alterung an sich zu erhöhten Generationenkonflikten beiträgt (Hess et al. 2017).

### **3.2 Modell 'Positive Interdependenz' (Generationensolidarität)**

Das Gegenmodell zum Modell des Interessenkonfliktes besteht in der Vorstellung, dass zwischen familial-verwandtschaftlichen und historisch-gesellschaftlichen Generationen eine positive Beziehung vorliegt: Was der einen Generation zu Gute kommt, hat auch für die jeweilig anderen Generationen positive Folgen. Die Interessen älterer und jüngerer, nachkommender Generationen sind nicht unvereinbar, sondern im Gegenteil positiv verknüpft. Beispielsweise kann argumentiert werden, dass ein Ausbau der Altersrenten auch den Jungen von Nutzen ist, da damit jede Generation in ihrer wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit gestärkt wird. Umgekehrt verbessern Investitionen in die Ausbildung der nachwachsenden Generation die wirtschaftliche Produktivität, wovon schlussendlich auch die älteren, nicht mehr erwerbstätigen Männer und Frauen profitieren.

Solidaritätsvorstellungen finden sich namentlich in familialen Generationenbeziehungen, wo gegenseitige Hilfe und Unterstützung normativ erwartet werden. Auch das Familienrecht geht

---

<sup>8</sup> Zu einer Typologie von Generationenkonflikten vgl. Vertiefungstext 4.

davon aus, dass Angehörige sich gegenseitig Beistand und Solidarität zu leisten haben (Leubau, Tritten 2006). Solidarität ist – neben Freiheit und Gerechtigkeit – ein zentraler gesellschaftlicher Grundwert und ohne intergenerationelle Solidarität ist keine gesellschaftliche Ordnung denkbar. Familiäre und gesellschaftliche Solidarität wird deshalb – neben dem Markt und der hierarchischen Organisation – als dritte Form gesellschaftlicher Steuerung definiert (Kaufmann 1984).<sup>9</sup> Familiensoziologische Studien weisen nach, dass intergenerationelle Hilfe und Unterstützung auch heute eine zentrale Bedeutung aufweisen und dass von einem Zerfall familialer Solidarität kaum die Rede sein kann (Deindl et al. 2014, Hoff 2006; Szydlik 2016).<sup>10</sup>

Die in diesem Zusammenhang häufig benützte Theorie zum Verständnis intergenerationaler Beziehungen ist die von Vern L Bengtson und Mitarbeitern entwickelte Theorie der intergenerationalen Solidarität (Bengtson 1979; Bengtson et al 1991; Silverstein, Bengtson 1997), die als Antwort auf die von Talcott Parsons (1944) vertretene These der isolierten Kernfamilie formuliert wurde. Vern L. Bengtson und Mitarbeiter verstehen unter intergenerationaler Solidarität einen intrafamilialen Zusammenhalt, der auch bestehen bleibt, wenn Kinder erwachsen geworden sind, wenn sie selber Karriere machen und eine Familie gründen. Sie konzeptualisieren intergenerationale Familiensolidarität als vielschichtiges und multidimensionales Konstrukt. Im revidierten Modell wurden sechs Elemente intergenerationaler Solidarität unterschieden (Bengtson, Roberts 1991):

- a) Affektive Solidarität: Art und Ausprägung von positiven Gefühlen gegenüber Familienmitgliedern und Ausmaß der Reziprozität dieser Gefühle,
- b) Assoziationale Solidarität: Häufigkeit der Kontakte und Kontaktmuster,
- c) Konsensuale Solidarität: Ausmaß der gegenseitigen Übereinstimmung in Werten, Einstellungen und Überzeugungen,
- d) Funktionale Solidarität: Ausmaß der gegenseitigen Hilfe und des Austauschs von Ressourcen,
- e) Normative Solidarität: Stärke der Verpflichtungen gegenüber familialen Rollen und intergenerationalen Leistungen,
- f) Strukturelle Solidarität: Möglichkeiten zu Pflege intergenerationaler Beziehungen aufgrund von Größe und Struktur der Familie sowie der geographischen Nähe von Familienmitgliedern.

Die verschiedenen Elemente intergenerationaler Solidarität sind untereinander nicht immer stark interkorreliert. So zeigen sich oft keine besonders ausgeprägten Korrelationen zwischen Zuneigung, Kontakthäufigkeit und intergenerationalem Konsens (Szydlik 2000, 2016). Wenn sich also ältere Eltern und ihre Kinder häufig sehen, empfinden sie wahrscheinlich auch positive Gefühle füreinander, sie stimmen aber deswegen nicht in ihren Wertvorstellungen, Einstellungen und Überzeugungen überein. Die Grundlagen einer familialen Generationensolidarität können sowohl normative Erwartungen (Verpflichtungsnormen) als auch Reziprozitätsvorstellungen (gegenseitiger Austausch) sein. Familiäre Solidarität kann allerdings durchaus auch einen zwiespältigen sozialen Charakter aufzuweisen, da solidarische Verhalten innerhalb einer Familie auch eine gezielte Ausgrenzung gegenüber außerfamilialen Personen oder Gruppen einschließen kann. Die in manchen Ländern sichtbaren Grenzen im Ausbau des Sozialstaates haben teilweise zur erneuten Aufwertung familial-verwandtschaftlicher

---

<sup>9</sup> Dazu vgl. Vertiefungstext 5 (Sozialer Austausch und (intergenerationale) Solidarität – eine theoretische Klärung)

<sup>10</sup> Empirische Feststellungen zu familial-verwandtschaftlicher Unterstützung und ihre Determinanten werden in Kapitel 4 und Vertiefungstext 8 detaillierter vorgestellt und diskutiert.

Unterstützung beigetragen, etwa wenn Angehörige soziale Leistungen zu kompensieren haben, die der Staat nicht mehr leisten will oder kann.

Auch in öffentlichen Diskussionen zu Generationenbeziehungen sind sozialer Austausch zwischen Generationen und Generationensolidarität häufig benützte Konzepte. Dabei überwiegt die Orientierung an einem alltäglichen, als selbstverständlich vorausgesetzten Verständnis von sozialem Austausch und intergenerationeller Solidarität. Dabei wird vernachlässigt, dass sowohl der Begriff des sozialen Austausches als auch das derjenige der Solidarität durchaus komplexe gesellschaftliche Konzepte darstellen.<sup>11</sup> Ohne theoretischen Hintergrund werden Diskurse zu intergenerationellem Austausch und Generationensolidarität allzu leicht zu Leerformeln.

### **3.3 Modell „Independenz/Unabhängigkeit“ der Generationen**

Eine dritte Form von Generationenbeziehungen ist eine relativ unabhängige Koexistenz verschiedener Generationen: Jede Generation hat ihre eigene Kultur und eigenen Interessen, aber diese sind wechselseitig mehr oder weniger unabhängig. Diese Form der Generationenverhältnisse entspricht einer Gesellschaft, in der verschiedene Altersgruppen ihr eigenes Leben führen, ihre eigenen Interessen verfolgen und ihre eigene Kultur entwickeln. Was die Jungen tun, berührt ältere Menschen wenig und umgekehrt sind die Wertorientierungen und Lebenserfahrungen der vorangegangenen Generationen für nachkommende Generationen ohne Belang. Die Unabhängigkeit verschiedener Generationen kann sich darin ausdrücken, dass Jung und Alt ihre eigenen kulturellen Freiräume aufbauen und pflegen (z.B. Jugendhaus für Jugendliche, Seniorentreffs für ältere Menschen). Vor allem Konsum- und Medienwelt sind nicht nur gruppenspezifisch, sondern teilweise auch generationenspezifisch segmentiert. Die Unabhängigkeit verschiedener familialer Generationen wird durch getrenntes Wohnen und Haushalten junger und älterer Familienmitglieder garantiert, wobei sich im Extremfall nach Alter getrennte Wohnsiedlungen ergeben, etwa Seniorenresidenzen oder ganze Seniorenstädte (wie „The Villages“ in Florida, vgl. Simpson 2015).

Bei genauerer Analyse wird deutlich, dass das Modell einer Independenz der Generationen einen zweideutigen Charakter aufweist: Einerseits werden Konflikte entschärft, wenn jede Generation ihren eigenen Spielraum besitzt bzw. junge und ältere Menschen ihr Leben autonom führen. So ist die aktuelle Alterspolitik stark darauf ausgerichtet, die Selbständigkeit alter Menschen möglichst lange zu erhalten. Andererseits impliziert ein Modell der Independenz immer eine gewisse Trennung bzw. Segregation der Generationen: Jede Generation lebt für sich und somit ergeben sich wenig soziale Gemeinsamkeiten und wenig kulturelle Berührungspunkte. Es sind soziale Gruppen, die getrennt leben führen. Zwar ergeben sich keine (manifesten) Konflikte, es fehlt aber auch an gemeinsamer Kommunikation. Tatsächlich finden sich Formen einer solchen Segregation der Generationen heute hauptsächlich im Freizeitbereich, wo für jüngere und ältere Personen unterschiedliche Ferien- und Freizeitformen angeboten werden. Ebenso sind enge Freundschaftsbeziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen hinweg eher selten (Höpflinger 2019).

Sachgemäß sind Generationenkonflikte, Generationensolidarität und Unabhängigkeit je nach Lebensbereichen und je nach Lebensphase von unterschiedlicher Bedeutung. Während im familial-verwandtschaftlichen Bereich oft eher das Muster von Solidarität vorherrscht, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen im Freizeitbereich teilweise durch eine

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu Vertiefungstext 5.

gewisse Trennung gekennzeichnet. In Ausbildungs- und Arbeitsorganisationen werden die intergenerationellen Beziehungen durch hierarchische Ordnungsmuster überlagert, da in diesen Bereichen die nachkommenden Generationen oft die tieferen Statuspositionen einnehmen, während die leitenden Positionen - als Lehrkräfte, Vorgesetzte usw. - häufig von Mitgliedern älterer Generationen besetzt sind.

Die differenzierte Struktur heutiger Generationenbeziehungen führt dazu, dass Alltagskontakte zwischen verschiedenen Generationen außerhalb von Familienbeziehungen oft durch andere soziale Kriterien (Geschlecht, Status, Lebensphase) überlagert werden. Gleichzeitig bleiben in einer modernen Gesellschaft durch die relative soziokulturelle Unabhängigkeit verschiedener Altersgruppen viele Generationenkonflikte eher latent. Der differenzierte Charakter heutiger Generationenbeziehungen und -verhältnisse hat auch zur Folge, dass je nach gewähltem Blickpunkt (und Lebensbereich) der Eindruck harmonischer Beziehungen, latenter Gegensätze oder ausgeprägter Segregation entsteht.

### **3.4 These von der grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen**

In einem Grundsatzartikel betonen Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) folgende Grundannahme: Generationenbeziehungen generieren Ambivalenzen und die Gestaltung von Generationenbeziehungen erfordert häufig den Umgang mit Ambivalenzen. Die empirisch beobachtbaren Formen familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen oder gesellschaftlicher Generationenverhältnisse lassen sich verstehen als Ausdruck von Ambivalenzen sowie der Bemühungen, diese konkret zu gestalten (vgl. auch Lüscher 2002, Lüscher, Lettke 2002). „Das Konzept der Ambivalenz, allgemein verstanden, umschreibt Erfahrungen des „Vaszillierens“ (Oszillierens) zwischen polaren Gegensätzen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialen Strukturen in der Suche nach der Bedeutung sozialer Beziehungen, Fakten und Texten, die für Facetten des Selbst und für das Handlungsvermögen wichtig sind. Das Konzept der Ambivalenz hat seine Wurzeln in der Psychotherapie sowie in der Simmel'schen Sicht von Individualität und Gesellschaftlichkeit. Zu unterstreichen ist, dass im wissenschaftlichen Verständnis (im Unterschied zum Alltagsverständnis) Ambivalenzen nicht von vornherein negativ konnotiert sind, sondern dass diese Erfahrungen und der Umgang damit als eine Herausforderung für die Gestaltung von Beziehungen gesehen werden können. Das kann auch in einer sozial-kreativen und innovativen Weise geschehen.“ (Lüscher et al. 2017: 179)

Ein Beispiel einer intergenerationellen Ambivalenz ist etwa das systematische und permanente Spannungsfeld zwischen der Individualität jedes einzelnen Familienmitgliedes und familialer Kohäsion: Jedes familiale System ist idealerweise eine intime Gemeinschaft von individuell unterscheidbaren Persönlichkeiten. Sowohl eine allzu enge Fusion und Gleichförmigkeit der Familienmitglieder als hohe emotionale Distanz und personale Unvereinbarkeit sind unerwünscht. Auch das Verhältnis erwachsener Kinder zu ihren älter werdenden Eltern ist durch eine grundlegende Ambivalenz zwischen Enge und Distanz, familialer Solidarität und individueller Autonomie oder zwischen Unauflösbarkeit der Beziehung und lebenszyklischem Wandel gekennzeichnet.

Im Rahmen ihres theoretischen Beitrags unterscheiden Kurt Lüscher und Karl Pillemer (1998) zwei Grundaspekte intergenerationeller Ambivalenz:

- a) Spannungen und Ambivalenzen auf der Ebene sozialer Strukturen, die etwa in Status-, Rollen- und Normkonflikten sichtbar werden. So kann Pflegebedürftigkeit im Alter zu

zweideutig erlebten Rollenumkehrungen führen, indem beispielsweise eine Mutter von ihren Kindern, die sie aufgezogen hat, abhängig wird.

- b) Spannungen und Ambivalenzen auf der subjektiven Ebene, etwa in Bezug auf Emotionen und Motivationen. So müssen Eltern das Erwachsenwerden ihrer Kinder emotional und sozial akzeptieren, was auch heißt, dass Eltern ihre selbständig gewordenen Kinder trotz aller Liebe nicht mehr vor schmerzvollen Fehlern bewahren können.

Ambivalenzen ergeben sich grundsätzlich in sozialen Situationen, wo Kontinuität und Wandel sowie Schicksalshaftigkeit und Gestaltbarkeit gleichermaßen wichtig sind. Dies ist gerade für intergenerationelle Beziehungen der Fall: Auf der einen Seite sind familial-verwandtschaftliche Beziehungen durch ihre langjährige, oft lebenslange Kontinuität gekennzeichnet. Man bleibt das 'Kind seiner Eltern', solange diese leben und ‚Eltern‘ sind insofern schicksalhaft, als man sich seine Eltern nicht auswählen kann. Auf der anderen Seite ergibt sich zwangsläufig ein lebenszyklischer Wandel aller Generationenbeziehungen; sei es, dass ein Kind erwachsen wird; sei es, dass neue Generationenmitglieder (Kinder bzw. Enkelkinder) integriert werden müssen oder dass durch das Absterben der älteren Generation Lücken entstehen. Intergenerationelle Beziehungen müssen immer neugestaltet werden. Gelingt dies nicht, kommt es zu einer Atomisierung der Beziehung oder im Gegenteil zur Kaptivation (im Sinne eines uneinigen Ausharrens).

Intergenerationelle Ambivalenzen können in allen Phasen familialen Lebens manifest werden, etwa nach der Geburt eines ersten Kindes, wo von jungen Müttern, die gerade ein schmerzhaftes Lebensereignis hinter sich haben, sofortige Mutterliebe verlangt wird. Die Geburt eines Geschwisters kann gleichzeitig als familiäre Bereicherung wie als familiäre Konkurrenz erlebt werden und das Heranwachsen der Kinder erfüllt Eltern gleichzeitig mit Freude und Sorgen. Spezifische familiäre Situationen, wie eine Scheidung (Lüscher, Pajung-Bilger 1998) oder das ‚Outing‘ von Söhnen als homosexuell (Cohler 2003) können das Bewusstsein für intergenerationelle Ambivalenzen verschärfen.

Auch in der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und älter gewordenen Eltern lassen sich verschiedene Formen intergenerationaler Ambivalenz beobachten (Lettke 2002; Lüscher, Pillemer 1998: 417ff.):

- a) Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit: Speziell im hohen Lebensalter ergibt sich ein grundlegendes Dilemma zwischen dem Wunsch der älteren Generation, selbständig zu verbleiben und einer zunehmenden Notwendigkeit von Hilfe und Pflege. Auch die jüngere Generation steht vor dem Spannungsfeld, zu helfen (und damit einzugreifen) und dem Wunsch, die Freiheit und Würde alter Eltern zu bewahren.
- b) Ambivalenz zwischen gegensätzlichen Normen über intergenerationelle Beziehungen: So bestehen in allen sozialen Austauschbeziehungen einerseits starke Normen der Gegenseitigkeit. Andererseits bedeutet Solidarität, einem Angehörigen ungeachtet einer Gegenleistung alles zu geben, was möglich ist. Die Ambivalenz gegensätzlicher Normen kommt häufig in Schuldgefühlen zum Ausdruck (Gefühl, zu wenig gemacht zu haben; Gefühl, aufgrund von Pflege in der Schuld von Angehörigen zu stehen, usw.).
- c) Ambivalenz der Solidarität: Solidarische Beziehungen sind grundsätzlich ambivalent, da sie sich im Spannungsfeld zwischen Verpflichtungen und eigenen Interessen bewegen. Gerade familiäre Solidarität unterliegt solchen Ambivalenzen, auch weil Angehörige im Gegensatz zu Freunden nicht frei gewählt sind. Solidarische Beziehungen begründen ein Netz gegenseitiger Abhängigkeiten und Familienbande kann ein Gefängnis werden, aus dem nur schwer auszubrechen ist. Es ist kein Zufall, dass Hass und Gewalt in Familien gehäuft

auftreten, in denen Angehörige verschiedener Generationen stark voneinander abhängig sind (Baumeister, Beck 2017).

Forschungsmethodisch hat die These von der Ambivalenz familial-verwandtschaftlicher Generationenbeziehungen und gesellschaftlicher Generationenverhältnisse die zentrale Konsequenz, dass nicht nur positive Aspekte (wie Solidaritätsnormen und gegenseitige Unterstützung und Hilfe) erfasst werden sollen, sondern notwendig ist auch die gezielte Erfassung potenzieller Konflikte, Zweideutigkeiten und negativer Emotionen bezüglich konkreter Generationenbeziehungen.

## **Teil II: Generationenbeziehungen – Trends und empirische Feststellungen**

Nachfolgend werden wichtige Entwicklungen von Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen vorgestellt und diskutiert. Die angeführten empirischen Feststellungen beziehen sich primär auf die Schweiz. Diese Analyse erfolgt in drei Schritten: In einem ersten Schritt werden familial-verwandtschaftliche Generationenbeziehungen analysiert. Diesbezüglich liegen interessante neuere Studien vor. In einem zweiten Schritt werden außerfamiliale Generationenbeziehungen – etwa in Arbeitswelt oder Nachbarschaft – angeführt. Wichtige Stichworte sind hier Generationenwohnen und betriebliches Generationenmanagement sowie Erfolgsfaktoren für Generationenprojekte. In einem dritten Schritt werden gesamtgesellschaftliche Aspekte diskutiert, etwa Fragen der Generationengerechtigkeit und Feststellungen zu sozialpolitischen Generationenbilanzen. Diskutiert werden aber auch Optionen zur Entwicklung einer umfassenden Generationenpolitik.

Angesichts der Vielfalt an Studien, Ansätzen und Diskussionspunkten konzentriert sich diese Analyse auf zentrale Themen und Feststellungen (und allzu detaillierte Studienergebnisse werden weggelassen).

### **4 Familiäre Generationenbeziehungen**

#### **4.1 Sozio-demografischer Wandel familialer Generationenverhältnisse**

Da neue familiäre Generationen durch die Geburt von Kindern entstehen und alte Generationen durch den Tod wegfallen, beeinflussen familiendemografische Ereignisse und gesamtgesellschaftliche demografische Wandlungen auch die Generationenverhältnisse in bedeutsamer Weise.

##### **4.1.1 Geburtenniveau und Alter bei Familiengründung**

Ein Geburtenanstieg führt zu einer stärkeren Erneuerung der Generationen, wogegen ein Geburtenrückgang die intergenerationelle Erneuerung reduziert. Wie andere europäische Länder erlebte die Schweiz ab Ende der 1960er einen markanten Geburtenrückgang und seit 1972 hat die Schweiz ein Geburtenniveau, das tiefer liegt als zur demografischen Generationenerneuerung notwendig wäre. Kinderreiche Familien sind in der Schweiz selten geworden, wodurch Kinder zumeist ohne viele Geschwister und nachfolgende Generationen ohne viele Tanten und Onkel aufwachsen. Die modernen Verwandtschaftsstrukturen gleichen insgesamt immer mehr einer 'Bohnenstange' („bean-pole-families“). Während früher die horizontalen Familienbeziehungen (zu Geschwister, Tanten, Onkel) bedeutsam waren, dominieren heute die vertikalen Beziehungen (Kinder, Eltern, Großeltern). Die Verwandtschaftsstruktur ist dünner, jedoch zeitlich verlängert. Angesichts der weiterhin geringen Geburtenhäufigkeit und hohen Lebenserwartung wird sich diese Entwicklung inskünftig noch verstärken.

Auch das Alter bei der Familiengründung beeinflusst die Generationenverhältnisse: Eine frühe Familiengründung führt zu geringen intergenerationellen Altersabständen, wogegen eine späte Familiengründung zu ausgedehnten Generationenabständen beiträgt. Das Durchschnittsalter verheirateter Frauen bei der Erstgeburt erhöhte sich in der Schweiz zwischen 1970 und 2020 von 25 auf 31 Jahren. Späte Mutterschaft – nach dem Alter von 35 oder sogar von 40 Jahren – ist bei jüngeren Frauengenerationen erneut häufiger geworden. Da die Schweiz schon seit

mehreren Generationen zu den europäischen Ländern gehört, in denen eine Familie vergleichsweise spät gegründet wurde, ergeben sich auch vergleichsweise ausgeprägte intergenerationelle Altersabstände zwischen Enkelkindern und Großeltern (Höpflinger et al. 2006).

#### 4.1.2 Sterbeverhältnisse und Lebenserwartung

Hohe Sterblichkeitsraten führen zu einer kurzen gemeinsamen Lebensspanne von Angehörigen. Bei geringer Lebenserwartung verlieren viele Kinder ihre Eltern frühzeitig und ein gemeinsames Aufwachsen mit Großeltern ist selten. Eine hohe Lebenserwartung erhöht umgekehrt die gemeinsame Lebensspanne von Angehörigen. Erwachsene Kinder haben oft auch im späten Erwachsenenalter noch Eltern. So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner (biologischen) Mutter in Schweden zwischen 1950 und 2000 von 45 Jahren auf 52 Jahren. Analoge Entwicklungen zu erhöhten intergenerationellen Lebensspannen wurden auch in anderen Ländern festgestellt, selbst wenn in manchen europäischen Ländern eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat (Haber Kern et al. 2012: 199). Schätzungen für die westlichen Bundesländer Deutschlands deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verliert (Grünheid, Scharein 2011). Das Alter von (erwachsenen) Kindern beim Tod der Eltern variiert im Einzelnen je nach intergenerationellen Altersabständen. Späte Elternschaft führt früher zu Elternlosigkeit als frühe Elternschaft. Ebenso ist die gemeinsame Lebensspanne für Erstgeborene länger als für später geborene Kinder.

Die erhöhte Lebenserwartung der letzten Jahrzehnte hat in jedem Fall zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder (Höpflinger 2016).

#### Vorhandensein von Eltern nach Alter: Schweiz 1900 und 2016

	Alter der (erwachsenen) Kinder:				
	25-34 J.	35-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	65-74 J.
Beide Elternteile schon verstorben:					
1900	17%	43%	78%	97%	100%
2016	1%	2%	12%	41%	85%
Situation 2016:					
Mutter lebt	98%	92%	83%	61%	22%
Vater lebt	94%	86%	63%	33%	3%

Quelle: 1900: Wanner 2006, 2016: Schweiz. Haushaltspanel (eigene Auswertungen)

Eindeutig positiv einzuschätzen ist, dass sich das Risiko minderjähriger Kinder reduziert hat, den Tod eines Elternteils zu erleben. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlitt fast ein Fünftel der Kinder vor dem 15. Lebensjahr den Tod zumindest eines Elternteils. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts betraf dies weniger als 4% der Kinder. Das Risiko eines frühen Todes der Mutter ist in den letzten hundert Jahren um das Dreizehnfache gesunken (Wanner 2006: 25). Auch im Jugendalter und jungen Erwachsenenalter haben heutige Menschen mehrheitlich noch beide Elternteile. Das Absterben der Elterngeneration – häufig zuerst des Vaters – erfolgt heute

vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter. So weisen in Europa drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf, mit hohen Werten in Frankreich und tiefen Werten in Russland (Puur et al. 2011). Damit wurden früher seltene und rollentheoretisch ambivalente familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird (Perrig-Chiello 2011).

Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die einerseits erste Überlegungen (und Ängste) zum eigenen Alter und Sterben auslösen (Perrig-Chiello, Höpflinger 2005). Andererseits führt es dazu, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von der nachkommenden Generation beeinflusst werden. Familiäre Pflege alter Menschen ist deshalb häufig intergenerationell eingebettet, wobei vor allem in Stresssituationen etablierte intergenerationelle Bindungsmuster wieder in den Vordergrund treten (Perrig-Chiello, Höpflinger 2012: 148ff.).

Auch die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren von vier biologischen Großeltern kurz nach der Geburt eines Kindes durchschnittlich nur noch die Hälfte am Leben und zwischen dem 10. und 15. Lebensjahr der Enkelkinder sank ihre Zahl auf unter eine Person. Mehr als ein Fünftel der 10-jährigen Kinder hatte 1900 schon alle Großeltern verloren und im Teenager-Alter (15-jährig) hatte nahezu die Hälfte keine Großeltern mehr.

### Zur Entwicklung der gemeinsamen Lebensspanne mit Großeltern

#### A) Historischer Vergleich: %-Anteil ohne überlebende (biologische) Großeltern

	Enkelkinder im Alter von:					
	5 J.	10 J.	15 J.	20 J.	25 J.	30 J.
1900	9%	23%	46%	73%	91%	99%
2000	0	1%	2%	8%	27%	61%

#### B) Situation im Jahre 2013

	Enkelkinder im Alter von:		
	15-24 J.	25-34 J.	35-44 J.
Keine Grossmutter mehr	14.2%	41.2%	75.4%
1 Grossmutter	41.5%	40.7%	22.0%
2 Grossmütter	44.3%	18.1%	2.6%
Kein Grossvater mehr	36.1%	70.0%	91.4%
1 Grossvater	44.7%	25.8%	8.0%
2 Grossväter	19.2%	4.2%	0.5%

Quelle A: Berechnungen von Philippe Wanner (Universität Genf) auf der Grundlage demografischer Querschnittsdaten von Überlebensordnung und Geburtenabständen, vgl. Perrig-Chiello et al. 2008: Tab. 5. Quelle

B: Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationen 2013.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich die Situation grundlegend geändert. Nur wenige zehnjährige Kinder haben schon alle Großeltern verloren und auch 20-Jährige haben zu mehr als 90% noch mindestens einen Großelternanteil. Kinder und Teenager vermögen heute - im Gegensatz zu früher - mehrheitlich von oft aktiven und gesunden Großeltern zu profitieren (Höpflinger 2016). Da Frauen durchschnittlich länger leben und gleichzeitig bei der Familiengründung jünger sind als Männer ist die gemeinsame Lebensspanne von Enkelkindern mit ihren Großmüttern ausgedehnter als mit ihren Großvätern. Späte Familiengründung trägt allerdings dazu bei, dass in Deutschland und der Schweiz mehrheitlich familiäre Drei-Generationen-Verhältnisse bestehen und Vier-Generationen-Situationen mit Urgroßeltern sind weniger häufiger sind als in Ländern mit früher Familiengründung (Dudel 2014, Puur et al. 2011).

#### 4.1.3 Migrationsbewegungen:

Migrationsbewegungen führen zu geografisch getrennten Generationen, etwa wenn die junge Generation auswandert und Eltern sowie Großeltern im Herkunftskontext verbleiben. Dadurch, können Migrationsbewegungen intergenerationelle Kontakte und Unterstützung einschränken. Dies gilt namentlich für persönliche Kontakte und alltagsbezogene Hilfeleistungen. In der Migrationsforschung werden unterschiedliche Generationen von Migranten unterschieden: Die erste Ausländergeneration ist diejenige Generation, die in die Aufnahmegesellschaft einwanderte, während die zweite Ausländergeneration im Immigrationskontext geboren ist oder überwiegend dort aufwächst. Im Herkunftskontext verbliebene Angehörige, eine Rückkehrorientierung der Eltern sowie andere Sozialisationsbedingungen im Einwanderungskontext tragen dazu bei, dass Jugendliche ausländischer Herkunft oft nicht auf intergenerationell vermittelte biographische Lebensentwürfe zurückgreifen können. Sie übernehmen deshalb intergenerationell oft die Rolle von sozialen Pionieren, die sich in sozialen und kulturellen Räumen bewegen, die in ihrer Familie vor ihnen noch niemand erlebt hat (Juhász, Mey 2003).

Ein Migrationshintergrund (durch Einwanderung oder durch ausländische bzw. bi-nationale Eltern) hat deshalb für die Generationenbeziehungen der jüngeren Generation verschiedene soziale Konsequenzen (Bolzman, Fibbi, Vial 2003; Juhász, Mey 2009):

- a) Kinder von Migranten stehen häufig im Spannungsfeld zwischen verschiedenen Modellen familialer Generationenbeziehungen. Dies gilt vor allem für Kinder, deren Eltern aus ländlichen Gebieten stammen, in denen patriarchal organisierte Clan- und Sippenstrukturen eine große Bedeutung einnehmen. In diesen Fällen können Sippennormen und starke intergenerationelle Verpflichtungen von Jung zu Alt in Konflikt mit dem in der Schweiz gepflegten Modell der relativen soziokulturellen Unabhängigkeit der Generationen geraten.
- b) Migrationsentscheide sind häufig familial getroffene Entscheide und eine Generation übernimmt durch Migration teilweise ‚große Opfer‘ zugunsten der nachkommenden Generation. Internationale Migration ist oft eine intergenerationelle Strategie sozialer Mobilität und Migrationsziele lassen sich häufig nur im Generationenzusammenhang realisieren, etwa durch den Ausbau eines Familienbetriebs oder durch intergenerationelles Wohnen im gemeinsam gebauten Wohnhaus. Intergenerationelle Verpflichtungen führen daneben oft zu massiven finanziellen Unterstützungsleistungen an im Herkunftsland verbliebenen Verwandten.
- c) Da die ältere Generation (Eltern der Migranten oder Großeltern der zweiten Ausländergeneration) häufig im Herkunftsland verbleibt, sind Migrationsfamilien durch räumlich getrennte Generationenbeziehungen gekennzeichnet. Intergenerationelle Spannungen

können sich auch durch permanente Rückkehrwünsche der Elterngeneration ergeben, wenn sie von der jüngeren Generation nicht geteilt werden. Für heranwachsende Enkelkinder bieten im Ausland lebende Großeltern umgekehrt die Chance für längere Auslandsreisen und verstärkte interkulturelle Kontakte (wobei dies – je nach sozialen Ressourcen der Großeltern – unterschiedliche Formen annehmen kann) (Hummel 2008).

Interkulturelle Migration beeinflusst intergenerationelle Beziehungen und Verpflichtungen in teilweise gegensätzlicher Weise: Migration führt einerseits zu einer auch räumlich gegebenen Loslösung von der Herkunftsfamilie, andererseits aber auch zur Stärkung intergenerationeller Verpflichtungen, wenn Migration und die dabei angestrebte soziale Mobilität familial organisiert und eingebettet ist. Häufig ergibt sich ein verstärktes Spannungsfeld zwischen Individualisierung aufgrund von Migration und der Bedeutung familialer Netzwerke in einer fremden Gesellschaft (Fibbi, Bolzman 2006). Entsprechend ist internationale Migration mit komplexen Herausforderungen für Familienmitglieder verbunden, die sich auch auf die Generationenbeziehungen auswirken. Die betrifft zum Beispiel Spannungen, die zwischen der ersten, eingewanderten und der zweiten, im Aufnahmeland geborenen, Generation entstehen können. Umgekehrt kann der Familienzusammenhalt eine Entlastung darstellen, wenn die Familie Zugehörigkeit und Unterstützung für ihre Mitglieder in einem fremden Kontext bietet. In Bezug auf Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien existieren deshalb „zwei gegensätzliche Thesen, die entweder von einer größeren familialen Kohäsion (Solidaritätsthese) oder aber häufigeren intergenerationalen Konflikten (Konfliktthese) ausgehen. Empirische Ergebnisse verweisen bislang eher auf ein großes Solidaritätspotenzial denn auf Konflikte, wobei die Unterschiede zu Einheimischen deutlich weniger stark sind, als gemeinhin theoretisch vermutet wird (Steinbach 2018: 323). Ausgeprägte intergenerationelle Konflikte ergeben sich in Migrationsfamilien primär bei einer dissonanten Akkulturation (geringe Sprachkompetenzen und Integration der Eltern im Einwanderungskontext, gekoppelt mit geringen Kenntnissen der Kinder über Sprache und Kultur ihres Herkunftskontexts).

#### **4.2 Intergenerationelles Zusammenwohnen – Feststellungen**

Die Entwicklung intergenerationellen Zusammenwohnens - im Sinne des gemeinsamen Haushaltens von zwei oder drei Generationen – verlief gegenläufig zur Ausdehnung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen. Kulturell dominierte insgesamt ab dem 16. Jahrhundert in West- und Nordeuropa das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten. Im Gegensatz zu außereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Ländern war das Modell der Großfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme, namentlich außerhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen.<sup>12</sup>

Das Zusammenleben von Eltern und ihren Kindern beschränkt sich in der Schweiz heute primär auf Kindheit und Jugendalter und der Anteil erwachsener Kinder, die mit ihren Eltern bzw. einem Elternteil den Haushalt teilen, ist gering. Ebenso hat sich der Anteil älterer Menschen, die in einem Dreigenerationenhaushalt leben, in den letzten Jahrzehnten reduziert. So beträgt der Anteil von Kindern, die in der Schweiz mit Großeltern zusammenleben weniger als 2%. Umgekehrt leben auch nur relativ wenige Großeltern mit Enkelkindern zusammen (je nach Alter der Großeltern zwischen 2% bis 3%). Häufiger als Dreigenerationenhaushalte sind auch in der Schweiz Formen des intergenerationellen Wohnens im gleichen Haus, aber mit getrennten Wohnungen bzw. Wohnteilen (Isengard 2018). Ein gewisser Gegentrend in

---

<sup>12</sup> Dazu Vertiefungstext 6.

Richtung vermehrten intergenerationellen Haushaltens zeigt sich höchstens darin, dass erwachsene Kinder gegenwärtig länger bei ihren Eltern wohnhaft verbleiben als in früheren Jahrzehnten, etwa weil damit während Ausbildungs- und Studienzeiten zusätzliche Wohnkosten entfallen.

### **Intergenerationelles Zusammenleben bei älteren Menschen**

#### Zusammenleben mit Kindern bei Personen im Alter 65 und älter in ausgewählten europäischen Ländern 2018

	A	D	CH	F	IT	TS	PL
N:	576	581	334	529	808	441	336
Lebt mit Kindern im Haushalt	13%	9%	10%	7%	21%	6%	22%

Länder: A: Österreich, D: Deutschland, CH: Schweiz, F: Frankreich, IT: Italien, TS: Tschechische Republik, PL: Polen,. Datenquelle: European Social Survey Daten 2018, Data file edition 1.0. Norwegian Social Science Data Services, Norway - Data Archive and distributor of ESS data. (eigene Auswertungen, gewichtete Daten).

#### Zusammenleben mit Kindern, Verwandten und Bekannten im Alter: Schweiz 2018

Im selben Haushalt lebend mit:	Zuhause lebende Personen im Alter			
	65-69	70-74	75-79	80+
- Sohn/Tochter/Schwiegertochter/-sohn	6%	5%	3%	7%
- anderen Verwandten	4%	1%	1%	3%
- nicht verwandten Haushaltszugehörigen	1%	1%	1%	2%
- mit Freund/innen als Wohngemeinschaft	2%	0	1%	1%

N: 2232 zuhause lebende Personen 65+ (Gesamte Schweiz, gewichtet). Quelle: Age-Wohnreport 2018: Höpflinger et al. 2019).

Familiale Generationenbeziehungen und intergenerationelle Unterstützungsleistungen zwischen Jung und Alt vollziehen sich gegenwärtig weitgehend multilokal und diese Situation entspricht weitgehend den Wünschen und Bedürfnissen jüngerer wie älterer Familienmitglieder. In einer 1992 durchgeführten Repräsentativerhebung ‚Bevölkerung und Wohlfahrt‘ beurteilten gut 60% der 40-64-Jährigen es als Belastung, wenn betagte Eltern bei ihren Kindern leben (Baumgartner 1997: 275f.). Der Familien- und Generationensurvey 2018 (Bundesamt für Statistik 2018) bestätigt, dass zwar intergenerationelle Solidarität mehrheitlich unterstützt wird, dass aber nur eine Minderheit der Ansicht ist, dass erwachsene Kinder ihre Eltern bei sich aufnehmen sollten, wenn diese nicht mehr in der Lage sind, alleine zu leben

Die Idee eines intergenerationellen Zusammenlebens findet in der italienischsprachigen Schweiz die stärkste Unterstützung, gefolgt von der französischsprachigen Schweiz. In der deutschsprachigen Schweiz zeigt sich die geringste Zustimmung und die Idee, alte Eltern bei sich aufzunehmen, findet hier wenig Unterstützung. Im Altersgruppenvergleich ist auffallend, dass jüngere Personen sich solidarischer äußern als ältere Personen. Speziell die Zustimmung, alte Eltern bei sich aufzunehmen, sinkt mit steigendem Alter. Die Antwortunterschiede zwischen Jung und Alt widerspiegeln primär die Tatsache, dass die jüngsten Befragten zumeist noch gesunde und aktive Eltern aufweisen, die kaum Unterstützung benötigen. Mit steigendem Alter werden Personen konkreter mit intergenerationellen Verpflichtungen konfrontiert und die

Antworten auf jeweilige Fragen werden realitätsnaher wahrgenommen. Sich solidarisch zu zeigen, ist einfacher, wenn es eine abstrakte Zukunft betrifft als wenn man konkret mit hilfebedürftigen alten Eltern konfrontiert wird.

### **Ansichten zum intergenerationellen Zusammenleben: Schweiz 2018**

Erfragtes Item: „Erwachsene Kinder sollten ihre Eltern bei sich aufnehmen, wenn diese nicht mehr in der Lage sind, alleine zu leben.“

Antwortkategorien: stimmen zu, stimmen weder zu noch nicht zu, stimmen nicht zu  
%-stimmen zu:

Total	28%
<u>Sprachregion</u>	
Deutschsprachige Schweiz	25%
Französischsprachige Schweiz	34%
Italienischsprachige Schweiz	43%
<u>Altersgruppe:</u>	
15-24 J.	42%
25-34 J.	40%
35-44 J.	31%
45-54 J.	25%
55-64 J.	18%
65-80 J.	16%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationenbeziehungen 2018

## **4.3 Familiäre Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen**

Im Folgenden werden wichtige Feststellungen zu familialen Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen – von der Kindheit bis zum hohen Lebensalter – angeführt und diskutiert. Die konkrete Gestaltung familialer Generationenbeziehungen – wie Art und Form der Kontakte und Ausmass an gegenseitiger Hilfe und Unterstützung - wird weitgehend als private Angelegenheit betrachtet. Allerdings existieren auch rechtliche Grundsätze zur gegenseitigen intergenerationellen Solidarität.<sup>13</sup>

### **4.3.1 Kindheit und Jugendalter**

Eltern sind die ersten und während langer Zeit zentralen Bezugs- und Kontaktpersonen von Kindern. Bindungstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass elterliche Erziehungspraktiken prägend für die psychische und soziale Entwicklung eines Kindes sind (Zemp et al. 2019). Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung wie auch des elterlichen Bindungs- und Erziehungsverhaltens wirken sich nachhaltig auf die persönliche Identität junger Menschen und auf das Verhältnis zwischen jüngeren und älteren Familienangehörigen sowie auf das gesundheitliche Befinden der nachkommenden Generation aus. Als wichtig eingestuft werden vor allem drei Qualitätsmerkmale elterlichen Verhaltens: Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität (im Sinne wechselseitiger Verbundenheit und Unterstützung) (Grossmann 2000). Eine 2004 in der Westschweiz durchgeführte Erhebung bei 600 Schülern und Schülerinnen untersuchte die

<sup>13</sup> Dazu Vertiefungstext 7.

schulischen Auswirkungen von drei elterlichen Erziehungspraktiken (Clémence et al. 2005). Dabei wurde deutlich, dass eine partizipative Erziehungshaltung – unabhängig vom sozialen Kontext der Familie – Auffassungsgabe und Konzentrationsvermögen der Kinder fördert und damit zu guten Schulleistungen (in Mathematik und Sprache) beiträgt. Umgekehrt erwiesen sich direktive und zum Teil auch delegierende Erziehungsmodelle der Eltern eher als Folge und weniger als Ursache von schlechten Schulleistungen. Mit anderen Worten: Erst angesichts von Schulschwierigkeiten tendieren Eltern heute zu mehr direktiven Erziehungspraktiken. Interessanterweise nahmen Kinder das elterliche Erziehungsverhalten anders wahr als die Eltern selbst. So beschrieben die Eltern ihren Erziehungsstil stärker als partizipativ als es die Kinder wahrnahmen.

Ein Bindungsstil kann von einer Familiengeneration zur anderen Familiengeneration weitergegeben werden. So zeigen Längsschnittstudien, dass erwachsene Kinder mit einem sicheren Bindungsstil eine markant höhere Wahrscheinlichkeit aufweisen, ihren Kindern ebenfalls einen sicheren Bindungsstil zu vermitteln (Fonagy 1996: 138 Van Ijzendoorn, Bakermans-Kranenburg 2019). Empirisch zeigen sich deshalb hohe intergenerative Zusammenhänge zwischen dem Bindungsstil der Mutter und dem des Kindes sowie zwischen dem der Großmutter, der Mutter und dem Kind (Benoit, Parker 1994; Hautamäki 2010). Und der vermittelte Bindungsstil wirkt sich auch auf spätere Lebensphasen aus. So berichten ältere Menschen, deren Kinder eine sichere Bindung aufweisen, von mehr Unterstützung als solche, deren erwachsene Kinder als unsicher gebunden eingestuft werden (Wensauer, Grossmann 1998: 367).

Sachgemäß ist für heranwachsende Kinder und Jugendliche auch das Schul- und Ausbildungsumfeld für die soziale und kognitive Kompetenzentwicklung von enormer Bedeutung. Schulen und Ausbildungsstätten stehen dabei immer in einem Spannungsfeld von intra- und intergenerationellen Kontakten und Verhaltensnormen:

Einerseits sind Schulklassen und Schulhäuser Orte, wo sich Gleichaltrige treffen. Das in vielen europäischen Ländern vorherrschende Prinzip, gleichaltrige Kinder – zumeist unabhängig von ihrer emotional-intellektuellen Entwicklung – in Klassen von Gleichaltrigen zu organisieren, verstärkt die Beziehungen zu Gleichaltrigen. Schulklassen von Gleichaltrigen können zur Bildung einer deutlichen Generationenidentität beitragen und die starke Stellung von ‚peer-groups‘ im Schulumfeld kann zur Entstehung von Gegen-Normen zur Welt der Erwachsenen beitragen. Digitale Kommunikationsformen haben die Möglichkeiten einer Orientierung an Gleichaltrige zusätzlich gestärkt.

Andererseits sind Schulen wichtige Sozialisations- und Kulturvermittlungsinstanzen und das formelle Ziel einer Schulausbildung ist das intergenerative Weitergeben von Fachwissen und Kompetenzen an nachfolgende Generationen. Die Lehrer und Lehrerinnen sind – mit wenigen Ausnahmen – Vertreter bzw. Vertreterinnen der Generation der Eltern oder sogar der Großeltern und die intergenerationellen Machtverhältnisse sind in diesem Rahmen formell klar geregelt.

Schulen sind auf jeden Fall soziale Orte, wo sich intragenerationelle und intergenerationelle Begegnungen – aber auch Konflikte – verdichten, wobei die Einflüsse der Lehrerschaft – als Vertretung älterer Generationen – und die Einflüsse der Gleichaltrigen – als Angehörige der gleichen Geburtsjahrgänge – in Konkurrenz stehen können. Dies wird konkret dort sichtbar, wo sich Schulen mit Normverstößen ganzer Jugendliquen auseinander zu setzen haben.

### 3.3.2 Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und Status

Eines der „bestbelegten Ergebnisse der soziologischen Forschung sind die historisch dauerhaften, starken Zusammenhänge zwischen der Klassenlage und dem sozialen Status der Herkunftsfamilie auf der einen und den von den Kindern erreichten Statuspositionen und Klassenlagen auf der anderen Seite.“ (Diewald, Schupp 2004: 104) Gelockert wurde die intergenerationelle Vermittlung von Status in den letzten fünfzig Jahren einzig durch eine Zunahme der bildungsbezogenen und beruflichen Mobilität, wodurch intergenerationelle Aufwärtsmobilität zumindest zeitweise häufiger wurde als intergenerationelle Abwärtsmobilität (Joye et al. 2003, Ben, Combet 2012). Soziale „Vererbung“ wird oft über das Bildungssystem (Schulerfolg) vermittelt, teilweise aber auch durch die Vermittlung von kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Kapital (soziale Kompetenzen, soziale Kontakte, wirtschaftliche Unterstützung, Erbschaften) (Szydlik 2012).

In modernen Leistungsgesellschaften kommt vor allem der intergenerativen Bildungsvermittlung eine große Bedeutung zu, da soziale und berufliche Positionen stark an den Besitz von Bildungsabschlüssen gekoppelt sind. Mehr als siebzig Prozent der 25-34-Jährigen mit tertiärer Ausbildung (Fachhochschule, Universität) entstammen einem Elternhaus mit ebenfalls tertiärer Ausbildung, wogegen junge Menschen mit nur obligatorischer Schule häufiger aus bildungsfernen Schichten stammen.

#### **Bildungsstand von 25-34-jährigen Personen nach Ausbildungsstand der Eltern: Schweiz 2016**

		Bildungsstand der Eltern :		
		Oblig. Schule	Sekundarstufe II	Tertiärstufe
Bildungsstand 25-34-Jährige:				
Oblig. Schule	100%	25%	52%	23%
Sekundarstufe II	100%	6%	49%	45%
Tertiärstufe	100%	1%	27%	72%

Quelle: BFS - Mikrozensus Aus- und Weiterbildung (MZB)

Der Einfluss der Eltern auf den Bildungsverlauf ihrer Kinder umfasst sowohl primäre wie sekundäre Effekte: Primär ergeben sich schichtspezifische Erziehungsbedingungen, die zu unterschiedlichen schulischen Leistungsfähigkeiten führen. Je höher das Bildungsniveau der Eltern, desto vorteilhafter verläuft im Allgemeinen die kindliche Entwicklung der intellektuellen Fähigkeiten, was schon früh zu schulischen Startvorteilen beiträgt. Sekundär hat die soziale Herkunft einen Einfluss auf die Bildungsentscheide der Kinder. Höhere Bildungsaspirationen führen dazu, dass Kinder von gut ausgebildeten Eltern auch bei vergleichbaren Schulleistungen eher eine weiterführende Bildung absolvieren als Kinder mit schlecht ausgebildeten Eltern. Entsprechend ergeben sich signifikante Korrelationen zwischen dem Einkommen etwa des Vaters und ihren Söhnen (Bauer 2006). Teilweise werden auch Berufswünsche und berufliche Karrieren intergenerationell vermittelt. So zeigt sich beispielsweise, dass junge Menschen häufiger selbständig erwerbstätig sind, wenn auch der Vater schon selbständig tätig ist bzw. war. Auch eine selbständige Erwerbsarbeit der Mutter hat einen – wenn auch schwächeren – positiven Effekt (Falter 2007). Die intergenerative Tradierung von Selbständigkeit kann allerdings über verschiedene Kanäle verlaufen: Erstens können Söhne und Töchter durch ihre Mithilfe im familialen Betrieb entsprechende

Erfahrungen sammeln und bedeutsame Kompetenzen in der Führung eines eigenen Geschäfts erlernen. Zweitens besteht bei eigenem Geschäft der Eltern oftmals die Chance, das Familiengeschäft zu übernehmen bzw. zu erben. Drittens können die Erfahrungen der Eltern mit der beruflichen Selbständigkeit oder dem eigenen Geschäft auf die nachkommende Generation abfärben und Kinder von Unternehmer erlernen eher unternehmerische Fähigkeiten (und Kontakte) als Kinder von Arbeitnehmern. Viertens kann das Vorhandensein eines Familienbetriebs (Bauernhof, Gewerbebetrieb, Firma usw.) die Familiengründung beeinflussen, indem selbständige Landwirte, Gewerbetreibende oder Unternehmer aus dynastischen Gründen mehrere Kinder zur Welt bringen, um die Chancen einer intergenerationellen Nachfolge zu erhöhen.

Soziale Ungleichheiten werden somit in bedeutsamer Weise über familiäre Generationenbeziehungen vermittelt und reproduziert. Intergenerationelle Solidarität zwischen Eltern und Kindern kann dazu beitragen, dass soziale Vorteile intergenerativ fortgeschrieben und oftmals vergrößert werden. In diesem Sinne sind familiäre Generationenbeziehungen und soziale Ungleichheiten wechselseitig verknüpft (Szydlik 2012).

#### **4.3.3 Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung**

Selbst wenn heute weniger normativ vorgegeben, gehören der Auszug aus dem Elternhaus, die Organisation eines eigenständigen Haushalts, das Eingehen einer Partnerbeziehung und die Gründung einer eigenen Familie weiterhin zu den häufigen Lebensschritten junger Erwachsener. Damit verändern sich im jungen Erwachsenenalter zwangsläufig auch die familialen Generationenbeziehungen: Durch den Wegzug aus dem Elternhaus und den Bezug eines eigenen Haushalts wird die intergenerationelle Selbständigkeit junger Menschen nach außen sichtbar und durch die Gründung einer eigenen Familie bzw. die Geburt von Kindern entsteht eine neue Generation.

In den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg sank das Alter beim Auszug aus dem Elternhaus, da die wirtschaftliche Wohlstandsvermehrung eine frühe wohnmäßige Verselbständigung junger Erwachsener erleichterte. Später – in den 1970er Jahren – förderte auch das Aufkommen neuer Lebensformen (Alleinleben und nicht-eheliche Lebensgemeinschaften) eine frühe wohnmäßige Verselbständigung junger Erwachsener. Bedeutsam war die Tatsache, dass die Entscheidung, das Elternhaus zu verlassen, nicht länger an die Fähigkeit, langfristig eine Familie ernähren zu können bzw. an der Bereitschaft, sich langfristig an einen Ehepartner bzw. eine Ehepartnerin zu binden, gekoppelt war (Huinink, Konietzka 2004: 165).

Seit den 1980er Jahren hat sich der Trend allerdings in vielen Regionen Europas gekehrt. Mehr junge Menschen verblieben und verbleiben erneut länger zuhause. Verantwortlich waren und sind vor allem zwei Faktoren: Erstens verlängerte die Ausdehnung der höheren Ausbildung die wirtschaftliche Abhängigkeit junger Erwachsener von ihren Eltern. Zweitens erschwerte zeitweise in manchen Regionen Europas eine ansteigende Jugendarbeitslosigkeit eine frühe intergenerationelle Verselbständigung (Galland 2007). In städtischen Regionen trugen und tragen auch Wohnungsnot und hohe Wohnkosten zu einem längeren Verbleiben bei den Eltern bei. Längeres Verbleiben bei den Eltern hilft intergenerationell, die Kosten langer Ausbildungszeiten zu dämpfen sowie Durststrecken und Unsicherheiten eines schwierig gewordenen Einstiegs ins Berufsleben besser zu verkraften. Der Preis ist allerdings ein späteres ‚Erwachsen-Werden‘ und eine verzögerte Familiengründung. Auch in der Schweiz hat sich namentlich aufgrund längerer Ausbildungszeiten der Anteil junger Frauen und Männer, die ihr

Elternhaus früh verlassen, im Generationenvergleich reduziert (Stutz, Strub 2006: 92f.). Familiäre Traditionen, gute Wohnverhältnisse und gute Generationenbeziehungen können dabei ebenso zu einem längeren Verbleiben im Elternhaus beitragen wie soziale Problemlagen (Jugendarbeitslosigkeit oder Wohnungsnot). Der in den letzten Jahrzehnten festgestellte Trend zur späteren intergenerationellen Verselbständigung nachkommender Generationen kann daher gegensätzliche Ursachen (Wohlfahrts- oder Armutsfaktoren) aufweisen, was bei der Interpretation entsprechender Durchschnittswerte zu berücksichtigen ist.<sup>14</sup>

Das Leben junger Erwachsener nach dem Auszug aus dem Elternhaus bewegt sich heute häufig zwischen verschiedenen Lebensformen, wie Alleinleben (Singlehaushalt), nichtehelicher Lebensgemeinschaft und Familiengründung (Heirat, Geburt von Kindern). Bei jungen, noch kinderlosen Erwachsenen hat sich die Individualisierung von Lebensformen am deutlichsten durchgesetzt. Eine Eheschließung und Familiengründung direkt nach dem Auszug aus dem Elternhaus ist zur Ausnahme geworden. Heutige junge Erwachsene erleben vor der Familiengründung oft eine mehr oder weniger ausgedehnte jugendnahe Lebensphase, in der zwischen verschiedenen Haushalts- und Lebensformen gewechselt wird. Dies ist eine Phase, in der – teilweise finanzkräftige – junge Erwachsene einen jugendnahen Freizeit- und Konsumstil ausüben. Am stärksten durchgesetzt hat sich das Muster einer verlängerten Jugend (selbständiges Leben ohne familiäre Verantwortung) in den höheren sozialen Schichten urbaner Gebiete.

In diesem Rahmen haben sich vor allem zwei Lebensformen durchgesetzt: Erstens gewann ein temporäres Alleinleben junger Erwachsener an Bedeutung. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus, aber auch nach dem Auseinanderbrechen einer nichtehelichen Partnerschaft, wird häufig zeitweise allein gewohnt, was enge Freundschaften und Partnerschaften allerdings keineswegs ausschließt. Teilweise sind auch Zwischenformen, wie 'living apart together', zu beobachten. Zweitens kam es zu einer verstärkten Verbreitung nichtehelicher Lebensgemeinschaften bzw. Lebenszeitgemeinschaften. Das nichteheliche Zusammenleben junger Paare umfasst verschiedene Formen, von einer langfristigen Beziehung, die als Alternative zur Ehe definiert wird, bis zum kurzfristigen Zusammenleben vor einer formellen Eheschließung. Vor dem Hintergrund dieser neuen kontextuellen Bedingungen wurde in der Entwicklungspsychologie das Konzept des „emerging adulthood“ postuliert (Arnett 2000). Gemeint ist damit eine neue Phase im Leben junger Menschen zwischen 18 und 25 Jahren. Charakteristisch für diese Phase ist das Explorieren und Testen von Lebensoptionen, welche es jungen Menschen zum einen ermöglicht, neue private und berufliche Engagements mit Gleichaltrigen einzugehen, zum anderen sich aber von der Herkunftsfamilie zu emanzipieren. Je länger die vorfamiliäre Phase bei jungen Erwachsenen dauert, desto mehr reduzieren sich die intergenerationellen Einflüsse der Elterngeneration auf Eheschließung und Familiengründung. Dieser Prozess kann zu einem intergenerationellen Unterbruch („Hiatus“) beitragen, indem eine längere (innovative) Zwischenphase zwischen dem Erleben der elterlichen Familie und der eigenen Familiengründung intergenerationelle Werttransmissionen schwächt. Damit kann sich der gesellschaftliche Wandel familialer Werthaltungen etwa zu Geschlechtsrollen, beschleunigen

Später Wegzug aus dem Elternhaus, verlängerte Ausbildung und die Ausdehnung eines jugendnahen Erwachsenenalters haben zu einer signifikanten Verzögerung von Eheschließung und Familiengründung beigetragen. Waren 65% der 1934-43 geborenen Frauen – die in den

---

<sup>14</sup> Zu den Einflussfaktoren und regionalen Unterschieden im Alter beim Auszug aus dem Elternhaus vgl. Schwanitz et al. 2017, 2021.

Nachkriegsjahrzehnten ihre Familie gründeten – bei der Geburt des ersten Kindes unter 30 Jahren alt, lag dieser Anteil bei den 1974-83 geborenen Frauen – die zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Familie gründeten – nur noch bei 30%. Bei den Männern sank der entsprechende Anteil von 50% (1934-43 geboren) auf 19% (1974-83 geboren). Das Durchschnittsalter verheirateter Frauen bei der Erstgeburt erhöhte sich zwischen 1970 und 2020 von 25 auf 31 Jahren. Längere Ausbildungszeiten sowie eine erhöhte Erwerbsbeteiligung bei Frauen gelten als wichtige Ursachen für eine verzögerte Familiengründung. Entsprechend verschoben vor allem Frauen und Männer mit einer Tertiärausbildung ihre Familiengründung. In urbanen Regionen wurde und wird eine verzögerte Familiengründung – wie vorher erwähnt - teilweise durch die Entstehung eines jugendorientierten Lebensstils junger Erwachsener verstärkt; im Sinne von jungen Erwachsenen, die zeitweise – auch als sogenannte ‚Singles‘ – vor einer Familiengründung eine jugendnahe Lebensphase genießen.

Eine verzögerte Familiengründung erhöht einerseits die Geburtenabstände zwischen den Generationen. Andererseits wird durch diese Entwicklung das Zeitfenster für eine Familiengründung verengt, vor allem für Frauen (Wirthlin 2015). Im generativen Zeitfenster zwischen dem 25. bis 39. Lebensjahr erfolgt der grösste Teil der heutigen demografischen Reproduktion. 2020 entfielen nur 5% aller Geburten auf Frauen unter 25 Jahren, im Vergleich zu 33% im Jahre 1970. 88% der Kinder wurden von Müttern im Alter zwischen 25 und 39 Jahren zur Welt gebracht und 7% von Frauen ab 40 Jahren. Es gehört zur Herausforderung des jungen Erwachsenenalters, dass unter heutigen Lebens- und Berufsbedingungen die zentralen Lebensentscheide (Stabilisierung der Identität als Erwachsener, Beginn der Berufskarriere, Familiengründung) innerhalb eines engen – und möglicherweise zu engen - Zeitfensters getroffen werden müssen. Die Fortführung der Generationenfolge ist zudem vermehrt eine frei wählbare Option geworden und nicht mehr eine normative Selbstverständlichkeit; eine Lebensoption, die mit anderen Optionen (Berufskarriere, Freizeitinteressen) in Konkurrenz steht. Die Verankerung eines jugendnahen Erwachsenenalters und eine verzögerte Familiengründung verstärken diesen Trend, da die Entscheidung für oder gegen Kinder nicht mehr früh geschieht, sondern verzögert, nach Ausbildung und ersten Berufsjahren. Dies bedeutet aber auch, dass die Entscheidung für oder gegen Kinder immer weniger intergenerationell vermittelt wird, sondern stärker als früher von berufs- und freizeitbezogenen Rahmenbedingungen abhängig wird. Während die intergenerationelle Vermittlung generativer Werte gesunken ist, haben (milieuspezifisch geprägte) Gleichaltrige als Bezugsgruppe für oder gegen eine Familiengründung an Bedeutung gewonnen.

#### **4.3.4 Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern**

Im mittleren Lebensalter ergeben sich oft intergenerationelle Beziehungen und Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (Unterstützung erwachsener Kinder oder Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an alte Eltern). Gleichzeitig geht es im mittleren Lebensalter um zentrale lebenszyklische Ablösungs- und Loslösungsprozesse; sei es, dass Erwachsenwerden und Auszug der Kinder akzeptiert werden müssen; sei es, dass das Absterben der Elterngeneration zu bewältigen ist (Perrig-Chiello 2011, Perrig-Chiello, Höpflinger 2001, 2014).

Der Auszug der Kinder - und damit das Ende der Mutterpflichten - wurde in Studien der 1960er und frühen 1970er Jahre als Lebenskrise von Frauen angesehen; als ein Lebensereignis, welches Mütter vielfach in Depressionen stürzen würde, weil damit ihre eigentliche Lebensaufgabe - das Muttersein – beendet sei. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff des

'Empty-nest'-Syndroms - das Syndrom des 'leeren Nestes' – geprägt; ein Begriff, der heute als veraltet angesehen wird. So ist bei heutigen Müttern eher eine positive Einstellung und Erwartungshaltung hinsichtlich der nacherlichen Phase zu beobachten (Perrig-Chiello, Perren 2005). Anzufügen ist allerdings, dass es schwierig geworden ist, den exakten Zeitpunkt des Auszugs der Kinder zu definieren, weil "der Auszug" in zunehmendem Masse ein längerer Prozess geworden ist und zunehmend weniger eine einschneidende biografische Transition. Verbreitet sind auch Mischformen, etwa im Sinne, dass Jugendliche zwischen Elternhaus und einer eigenen Wohnmöglichkeit hin und her pendeln (Perrig-Chiello 2011).

Neben der Neudefinition der Rolle als Eltern sind Frauen und Männer mittleren Alters häufig auch mit der Neudefinition ihrer Rolle als erwachsene Kinder alternder Eltern konfrontiert. Die längere gemeinsame Lebensspanne von Kindern und Eltern impliziert zum einen die Chance einer Verlängerung von zumeist positiven sozialen Beziehungen. Zum andern impliziert es eine persönliche Betroffenheit mit Prozessen des Alterns und Sterbens der Eltern. Das Älterwerden der Eltern löst für viele Frauen und Männer im mittleren Lebensalter eine Antizipation des eigenen Alterns aus, eine Tatsache mit multiplen psychischen Konsequenzen. Verlauf und Qualität des Alterns und des Sterbens der Eltern können sowohl Anlass zu Hoffnung oder aber zu Ängsten und Sorgen zum eigenen Altern sein. Ein altersbedingter Hilfebedarf alter Eltern, gepaart mit mehr oder weniger expliziten Erwartungen, dass ihre Kinder sie in dieser Situation unterstützen, verändert die Eltern-Kind-Beziehung grundsätzlich. Pflegebedürftigkeit und Tod alter Eltern werden in den meisten Fällen als negative Transitionen erlebt (Perrig-Chiello, Perren 2005). Bei Personen im mittleren Lebensalter ist denn viel Ambivalenz im Spiel, wenn sie zum Verhältnis zu ihren alten und hilfsbedürftigen Eltern befragt werden. Das Dilemma, helfen zu müssen, aber nicht helfen zu können – etwa aufgrund struktureller, familialer oder psychischer Unvereinbarkeiten - wird vom Bewusstsein genährt, dass obschon die Eltern abhängig „wie Kinder werden“, sie eben doch Eltern sind und bleiben. Dabei wirken sich frühkindliche Beziehungserfahrungen auch auf die Eltern-Kind-Beziehungen in späteren Lebensphasen aus, namentlich in pflegebedingten Stresssituationen. Die empirische Befundlage verdeutlicht, dass bindungssichere Personen (also Personen mit sicheren frühkindlichen Bindungen zu ihren Eltern) ein höheres Mass an Verpflichtung, Hilfsbereitschaft, emotionaler Unterstützung und Hilfe ihren betagten Eltern gegenüber aufweisen als bindungsunsichere Personen. Ein frühes Investieren der Eltern in die eigenen Kinder scheint lebenslange Konsequenzen für die Qualität intergenerationeller familialer Beziehungen aufzuweisen (Perrig-Chiello, Höpflinger 2005).

Menschen im mittleren Erwachsenenalter werden seit den 1970er Jahren in zahlreichen sozialpolitischen Diskursen zu Generationenfragen durch die Metapher der Sandwich-Generation charakterisiert. Als erstes verwendete Arthur N. Schwartz (1977) die eingängige und heute populäre Metapher von der 'sandwich generation'. Auch Bernice L. Neugarten (1979) benützte das Bild von der in der Mitte gefangenen Generation ('generation caught in the middle'). Teilweise lässt sich im mittleren Lebensalter tatsächlich ein Ungleichgewicht zwischen erbrachten und erhaltenen Leistungen festhalten: "Die Leistungsbilanz ist in dieser Lebensphase stark unausgeglichen, es wird ein Vielfaches von dem an Unterstützung für andere geleistet, was unmittelbar zurückerhalten wird." (Borchers 1997: 78-79) Andere empirische Studien - wie beispielsweise der deutsche Alterssurvey – relativieren allerdings Vorstellungen einseitig verlaufender Transferleistungen zumindest zwischen familialen Generationen. Sie zeigen, dass familiäre Transferleistungen sowohl von alt zu jung als auch von jung zu alt verlaufen (Hoff 2006). Es lässt sich einzig festhalten, dass die Angehörigen der mittleren Generation in besonderem Masse in soziale Netzwerke eingebunden sind und zu

überdurchschnittlichen Anteilen im privaten Rahmen Leistungen einerseits erbringen und andererseits erhalten.

Ein Grundproblem der Metapher von der Sandwich-Generation besteht darin, dass die Sandwich-Konstellation je nach Autor und Autorin unterschiedlich definiert wird. In Diskursen und Forschungsansätzen lassen sich dabei zwei unterschiedliche Konzepte einer Sandwich-Konstellation festhalten:

a) Eine *sozialpolitische Definition*, in welcher erwerbstätige Personen sowohl für noch nicht erwerbstätige Personen (Kinder, Jugendliche) als auch für nicht mehr erwerbstätige Personen (Altersrentner/innen) aufzukommen haben. Diese Situation wird statistisch oft durch den demografischen Gesamtquotient (Summe von Jugend- und Altersquotient) dargestellt. Der Gesamtquotient (früher auch Abhängigkeitsverhältnis genannt) misst das Verhältnis von jungen, noch in Ausbildung befindlichen Personen sowie älteren, nicht mehr erwerbsfähigen Personen zur erwerbsfähigen Bevölkerung. Tatsächlich führt demografische Alterung zu einer sozialpolitisch verstärkten Belastung der erwerbstätigen Bevölkerung, vor allem wenn ein Altersrentensystem einseitig auf einem über Lohnprozente finanzierten Umlageverfahren basiert. Ein Problem mit dieser Definition besteht jedoch darin, dass informelle (unbezahlte) Leistungen der älteren Generation (wie Kinderbetreuung durch Großeltern) oder finanzielle Transfers der älteren Generation an die mittlere Generation – wie Schenkungen – ausgeblendet werden.

b) Eine *familiendemografische Definition*, in welcher das Vorhandensein von drei oder mehr familialen Generationen als Ausgangspunkt genommen wird. Eine Sandwich-Situation wird teilweise allein durch das gleichzeitige Vorhandensein betagter Eltern und Kindern oder sogar Enkelkindern definiert. Eine faktische Doppelbelastung der mittleren Generation liegt allerdings erst vor, wenn gleichzeitig Hilfe und Unterstützung für pflegebedürftige Elternteile und für nachkommende Generationen (Kinder oder Enkelkinder) zu leisten sind und dies ist nur bei einem kleinen Teil der mittleren Generation tatsächlich der Fall (Höpflinger, Baumgartner 1999).

Trotz aller Vorbehalte erweist sich die Metapher der Sandwich-Generation als machtvolles Bild der Generationengestaltung und das Bild der „Sandwich-Generation“ dürfte trotz aller analytischen Kritik kaum mehr abzuschaffen sein. Als Ausgangspunkt für wissenschaftliche Projekte ist die Metapher der ‚Sandwich-Generation‘ hingegen wenig hilfreich.

In den letzten Jahrzehnten hat eine zusätzliche „Sandwich-Belastung“ der mittleren Generation verstärkte Aufmerksamkeit erhalten: eine Doppelbelastung zwischen Erwerbstätigkeit von Frauen mittleren Alters und Pflege betagter Eltern (Dallinger 1998, Reichert 2012). Namentlich bei steigender Berufsorientierung jüngerer Frauengenerationen können Vereinbarkeitskonflikte zwischen Berufstätigkeit und familialer Pflege alter Elternteile gesellschaftspolitisch bedeutsam werden. Streng betrachtet wird allerdings damit nicht eine Sandwich-Position im Rahmen von Drei-Generationen-Beziehungen, sondern ein möglicher Konflikt zwischen Ansprüchen der mittleren Generation und Ansprüchen der älteren Generation angesprochen. Speziell im hohen Lebensalter sind alte Eltern nicht selten auf familiäre Hilfe, Unterstützung und Betreuung angewiesen. 2017 betreuten in der Schweiz gut 12% aller 50-64-jährigen Personen ein Familienmitglied. In 69% der Fälle handelte es sich dabei um (Schwieger)Eltern (Otto et al. 2019).

Insgesamt ergeben sich – je nach Definition und Betrachtungsweise – unterschiedliche Formen einer ‚Sandwich‘-Situation. Die gleichzeitige Verantwortung für (minderjährige) Kinder und pflegebedürftige Elternteile steht heute weniger im Vordergrund als potenzielle Vereinbarkeitsprobleme zwischen später Erwerbstätigkeit und Hilfeleistungen zugunsten pflegebedürftiger Eltern (und Schwiegereltern). In einigen Fällen wählen Frauen als Lösung dieses Konfliktes eine frühzeitige Pensionierung; eine Strategie, die sich negativ auf die finanzielle Alterssicherung auswirken kann. In anderen Fällen wird die Pflegebelastung erwerbstätiger Frauen durch Reduktion der Arbeitszeit, durch Inanspruchnahme professioneller Pflege oder durch eine Verteilung der Pflegebelastung innerhalb der Familie reduziert.

Dass sich Eltern und erwachsene Kinder im Notfall gegenseitig unterstützen, ist auch gegenwärtig eine mehrheitlich verankerte soziale Norm. Eine allgemeine Zustimmung zur intergenerationellen Solidarität auch in späteren Lebensphasen ist damit auch in einer individualisierten Gesellschaft verbreitet. Sprachregional zeigen sich insofern Unterschiede als familiäre Solidaritätsnormen in der italienischsprachigen Schweiz (Tessin, Südbünden) stärker verbreitet sind als in der deutschsprachigen Schweiz. Die Zustimmung zur Aussage „Erwachsene Kinder sollten sich um ihre Eltern kümmern, wenn diese Pflege oder Betreuung brauchen“ liegt in der italienischsprachigen Schweiz bei 84%, im Unterschied zu 65% in der deutschsprachigen Schweiz und 79% in der französischsprachigen Schweiz.

Während die Aussage „Eltern sollten ihre erwachsenen Kinder bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“ unabhängig vom Alter mehrheitlich Zustimmung erhält, sinkt die Zustimmung zur umgekehrten Aussage „Erwachsene Kinder sollten ihre Eltern bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“ in den höheren Altersgruppen; primär weil ältere Menschen sich nicht gerne in Abhängigkeit zu ihren Nachkommen begeben möchten. Dies gilt auch für eine intergenerationelle Rollenumkehrung, das heißt im Alter von Personen abhängig zu werden, die man früher betreut hat. Es ist nicht selten der Fall, dass Töchter und Söhne alten Elternteile mehr Hilfe und Unterstützung anbieten als diese es wünschen.

#### **Ansichten zur intergenerationellen Solidarität: Schweiz 2018**

Antwortkategorien: stimmen zu, stimmen weder zu noch nicht zu, stimmen nicht zu

Alter der Befragten:	15-24	25-34	35-44	45-54	55-64	65-80
%-stimmen zu:						
„Eltern sollten ihre erwachsenen Kinder bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“	66%	61%	58%	55%	55%	60%
„Erwachsene Kinder sollten ihre Eltern bei finanziellen Schwierigkeiten unterstützen“	78%	70%	62%	54%	46%	50%
„Erwachsene Kinder sollten sich um ihre Eltern kümmern, wenn diese Pflege oder Betreuung brauchen“	88%	79%	71%	63%	50%	63%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Erhebung zu Familien und Generationenbeziehungen 2018

Familiäre Generationensolidarität ist somit auch in der heutigen Gesellschaft weiterhin ein breit unterstützte Norm. Probleme mit der familialen Generationensolidarität ergeben sich heute

weniger, weil Angehörige nicht mehr zur Hilfe bereit wären, sondern primär, weil heute weniger Angehörige zur Verfügung stehen.

Bei der Beurteilung intergenerationeller familialer Unterstützung und Solidarität sind zudem drei weitere Aspekte zentral:

Erstens liegt die Bedeutung der verwandtschaftlichen Solidarität - mit Ausnahme der Hilfe für pflegebedürftige Angehörige - nicht in der Bewältigung des Alltagslebens. Die Verwandtschaft hat primär die Aufgabe eines flexiblen Unterstützungspotentials, welches in speziellen Situationen (Krisen, Krankheiten, Behinderungen) mobilisiert wird. Im normalen Alltag tritt die Verwandtschaft stärker in den Hintergrund, da jede Generation ihr Alltagsleben weitgehend selbständig zu organisieren versucht. Deshalb gibt der normale Alltag wenig Auskunft über Unterstützungspotentiale in Krisenzeiten.

Zweitens wird verwandtschaftliche Solidarität zwischen den Generationen primär in vertikaler Richtung (Kinder-Eltern-Grosseltern) ausgeübt. Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen (mit Geschwistern, Tanten oder Onkeln) fallen namentlich in der Schweiz weniger ins Gewicht.

Drittens sind - wie in anderen Aspekten des Familienlebens - die Frauen die Hauptträgerinnen verwandtschaftlicher Hilfe. Es sind vorwiegend die weiblichen Angehörigen, welche verwandtschaftliche Beziehungen pflegen und tragen. Entsprechend sind die Kontakte zur Familie der Ehefrau meist enger als zur Familie des Ehemannes und bei der Pflege alter Elternteile sind Töchter bzw. Schwiegertöchter häufiger und stärker engagiert als Söhne bzw. Schwiegersöhne.

Konkrete Form und Intensität familialer intergenerationeller Unterstützung werden von verschiedenen Einflussfaktoren mitbestimmt, wobei neben kulturell-kontextuellen Einflüssen auch familiäre Verhältnisse (Zahl an und Wohnentfernung zwischen Familienmitgliedern, Hilfebedarf, wirtschaftliche Ressourcen usw.) relevant sind.<sup>15</sup>

#### 4.3.5 Großelternschaft

Eine erhöhte Lebenserwartung und eine reduzierte Kinderzahl haben zu einer ‚Vertikalisierung‘ familial-verwandtschaftlicher Strukturen beigetragen (Margolis 2016), mit der Folge, dass heute nicht selten die Zahl an Großeltern die Zahl an Enkelkindern übersteigt. Gleichzeitig haben erhöhte Kinderlosigkeit und verzögerte Familiengründung in der Schweiz und anderen europäischen Ländern dazu beigetragen, dass bei jüngeren Generationen der Anteil an Großeltern an der Altersbevölkerung sank und sich das Alter beim Übergang zu Großelternschaft erhöhte; zwei Prozesse, die in den nächsten Jahrzehnten weiter an Bedeutung gewinnen dürften. Neben demografischen Veränderungen beeinflussen auch familiäre Wandlungsprozesse die intergenerationellen Strukturen: Die Diversifizierung von Lebens- und Familienformen – aufgrund von Trennungen, Zweitpartnerschaften und Stiefelternschaft – erzeugen erstens vermehrt unterschiedliche Formen sozialer Großelternschaft. Allerdings werden biologische Großeltern familial weiterhin stärker einbezogen als soziale Großeltern und leibliche Großmütter betreuen ihre Enkelkinder häufiger als Stief-Großmütter (Adam et al. 2014). Zweitens tragen internationale Migrationsprozesse und berufliche Mobilität vermehrt zu geographisch getrennten Generationen bei. Das Resultat sind geographisch entfernt wohnende Großeltern, womit sich die intergenerationellen Alltagskontakte und konkreten Alltagshilfen – etwa bei der Kinderbetreuung – verringern. Kontakte von

<sup>15</sup> Vgl. dazu Vertiefungstext 8: Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretische Modell und zentrale Feststellungen

Enkelkindern zu ausländischen Großeltern konzentrieren sich häufig auf Ferien- und Feiertage. Neue technische Möglichkeiten (Mobiltelefon, Internet) tragen allerdings dazu bei, dass Enkelkinder auch zu entfernt wohnenden Großeltern enge Kontakte aufbauen können.

Im Allgemeinen zeigt sich eine hohe positive Beurteilung und Bewertung von Großelternschaft. Schon in der 1995 durchgeführten ersten deutschen Großmutterbefragung wurde diese Rolle von fast vier Fünftel der Großmütter hoch bewertet (Herlyn, Lehmann 1998: 32). In einer 2004 durchgeführten Erhebung bei Schweizern Großeltern wurde die Beziehung zum vorgängig befragten Enkelkind zu 63% als sehr wichtig und zu 34% als wichtig eingestuft (Höpflinger et al. 2006: 76). An dieser Situation hat sich bis heute wenig verändert (Mahne, Klaus 2017).

### Großelternschaft in der Schweiz – Häufigkeit, Kontakte, Betreuung

#### A) Anteil mit ein oder mehreren Enkelkinder

	Alter der befragten Personen		
	50-59 J.	60-69 J.	70-80 J.
Erhebung 2013	17%	50%	70%
Erhebung 2018	14%	47%	68%

#### B) Kontakte mit Enkelkindern 2018

Großeltern mit mind. 1 Enkelkind, das nicht im gleichen Haushalt lebt. Enkelkind mit dem die Großeltern am meisten Kontakt haben

	Kontakte (Besuche, Telefon, Skype)		
	Mind 1x pro Woche	Mind 1x pro Monat	weniger/nie
Total	67%	23%	10%
Großmütter	70%	21%	9%
Großväter	63%	25%	12%

#### C) Betreuung von Enkelkinder (unter 13 Jahren)

Enkelkind, das von der Großmutter/vom Großvater am häufigsten betreut wird

	A	B	C	D
Total	40%	18%	14%	28%
Großmütter	45%	17%	14%	24%
Großväter	33%	18%	15%	33%

A: mindestens 1 x pro Woche, B: mindestens 1 x pro Monat, C: weniger als 1 x pro Monat/während Ferien, D: betreuen ihre Enkelkinder nicht

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2018

Die allgemein hohe positive Bewertung von Großelternschaft hängt auch damit zusammen, dass Großelternschaft verankerten positiven Stereotypen unterliegt. Dazu kommen familiäre Verpflichtungsnormen, die in Südeuropa ausgeprägter sind als in nordeuropäischen Ländern (Igel 2012). Die soziale Wertigkeit von Großelternschaft wird zudem durch den schon in der klassischen Studie von Helen Kivnick (1982) angeführten grundlegenden Tatbestand einer doppelten zeitlich-biografischen Dimensionierung von Großelternschaft gestützt: Enkelkinder

als Nachkommen sind einerseits sichtbarer Beweis familialer Kontinuität und persönlichen Weiterlebens (Zukunftsdimension). Andererseits erlaubt der Kontakt mit Enkelkindern an eigene Lebenserfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen (Vergangenheitsdimension). Idealerweise bietet es die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation sozial zu verjüngen und ‚à jour‘ zu bleiben. Aktive Großelternschaft kann für ältere Menschen ein wirksamer sozialer Jungbrunnen darstellen. Entsprechend fühlen sich ältere Menschen, die sich aktiv um Enkelkinder kümmern, subjektiv jünger (wobei sich die gleiche Wirkung allerdings auch beim Engagement gegenüber nicht-verwandten Kindern zeigt (Bordone 2017)).

Die häufig diskutierte und untersuchte Bedeutung der Großeltern als Betreuungspersonen von Enkelkindern ist primär eine Hilfestellung für die eigenen Kinder, die durch eine Betreuung der Enkelkinder entlastet werden. Angesichts familial-beruflicher Unvereinbarkeiten bei jungen Familien nehmen Großeltern – und namentlich Großmütter – bei der Kleinkindbetreuung eine bedeutsame und oft unersetzliche Stellung ein. Im europäischen Ländervergleich zeigt sich bei der Enkelkinderbetreuung ein leichtes Nord-Süd-Gefälle. Enkelkinder werden in Nordeuropa häufiger, aber zeitlich weniger intensiv betreut als in Südeuropa (Igel 2012; Neuberger 2015). Form und Häufigkeit einer Betreuung von Enkelkinder variieren sachgemäß mit dem Alter der Enkelkinder wie auch mit dem Alter der Großeltern. Je näher die Generationen wohnen und je traditioneller die Wertvorstellungen innerhalb von Familien und innerhalb einer Region sind, desto stärker engagieren sich Großeltern (Jappens, van Bavel 2012). Neben dem Gesundheitszustand der Großeltern und dem Erwerbsverhalten der Eltern ist zudem auch die Geschlechterkonstellation ein signifikanter Einflussfaktor. Am häufigsten betreuen Großmütter die Kinder von Töchtern, während die schwächste Dyade die Großvater-Sohn-Beziehung darstellt (Igel 2012). Großmütter sind allgemein stärker engagiert als Großväter, wobei Großväter, die in einer Partnerschaft leben, stärker in die Familien ihrer Kinder eingebunden sind als alleinstehende Großväter (was damit zusammenhängt, dass familiäre Beziehungen primär von Frauen – als ‚kin-keeper‘ – organisiert werden, Knudsen 2016). Eine Scheidung verstärkt vielfach (wenn auch nicht immer) das Engagement der Großeltern mütterlicherseits, wogegen die Kontakte zu den Großeltern väterlicherseits eher reduziert werden (Glaser et al. 2013).

Von Großeltern wird ein positiver Einfluss idealerweise erwartet, aber da sie in vielen europäischen Ländern keine Erziehungsverantwortung haben (dürfen), sind sie in der persönlichen Gestaltung der Beziehung zur jüngsten Generation häufig relativ frei. Nichteinmischung in die Erziehung der Enkelkinder prägt zumindest in Nord- und Westeuropa die Idealvorstellung von Großmuttertschaft und Großvaterschaft gleichermaßen. Entsprechend ist die Großeltern-Enkel-Beziehung in nord- und westeuropäischen Ländern nur in geringem Maß durch sozial eindeutig definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern beruhen weitgehend auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Die familiäre Altersrolle ‚Großmutter‘ bzw. ‚Großvater‘ erlaubt in diesen Ländern sozusagen ‚späte Freiheiten‘ im Umgang mit der jüngsten Generation (Höpflinger 2016, 2020).

#### **4.3.5 Hohes Lebensalter – zur Generativität des Alters**

Je älter Menschen werden, desto weiter greifen ihre persönlichen Erinnerungen in vergangene Gesellschafts- und Kulturepochen zurück. Eine Prägung durch heute verschwundene Sprachformeln, Höflichkeitsgebräuche oder religiöse Werthaltungen führt dazu, dass im

Kontakt zwischen alten Menschen und jüngeren Menschen ausgeprägte Generationendifferenzen zu überwinden sind. Alte Menschen können dies durchaus positiv erleben, etwa als Erfahrung eines gesellschaftlichen Fortschritts und Zufriedenheit darüber, dass es die jüngeren Generationen ‚einfacher haben‘. Es können aber auch negative Gefühle entstehen, wie Trauer über eine verlorene Jugend oder fehlende eigene Lebenschancen sowie im Sin eines gewissen intergenerationellen Neids Vorbehalte gegenüber Jüngeren, die wirtschaftlich besser gestellt sind oder ‚verwöhnt werden‘. Gleichzeitig leben alte Menschen – aufgrund des Absterbens gleichaltriger Menschen – immer stärker in einer Gesellschaft, die von deutlich jüngeren Personen geprägt und dominiert wird. Dies gilt auch für die Alterspflege, die nach professionellen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten jüngerer Fachpersonen organisiert wird.

Eine zentrale Herausforderung intergenerationeller Kommunikation mit alten Menschen besteht somit darin, dass jüngere Personen kompetent mit Menschen umgehen, die einen anderen sozio-kulturellen Erlebnishintergrund aufweisen. Im hohen Alter kumulieren und verstärken sich die sozio-kulturellen Generationendifferenzen in positiver wie negativer Weise. Gleichzeitig bedeutet die erhöhte körperliche, psychische und soziale Fragilität eines hohen Lebensalters, dass die Kompetenzen, sich aktiv auf jüngere Menschen einzustellen, eher abnehmen. Im hohen Lebensalter können Generationendifferenzen oftmals nicht mehr von den alten Menschen selbst aktiv bewältigt werden, sondern zentral ist eine Anpassung der jüngeren Generation (etwa des Pflegepersonals) an die Lebensgeschichte und Werthaltungen der Vertreterinnen alter Generationen.

Obwohl alte Menschen vielfach auf Unterstützung, Hilfe und Pflege seitens nachkommender Generationen angewiesen sind, können auch alte und sehr alte Menschen generationell verantwortlich handeln; ein Aspekt, der mit dem Stichwort der ‚Generativität des Alters‘ angesprochen wird. Der bekannte Entwicklungspsychologe Erich H. Erikson (1966) hat Generativität (in Kontrast zu Stagnation und Selbstabsorption) als Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters konzipiert; eine Lebensphase, die durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer und produktiver Aktivitäten gekennzeichnet ist. Die seit den Arbeiten von Erikson erfolgte Ausdehnung der Lebenserwartung lässt eine Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter als sinnvoll erscheinen (Lang 2004).

Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Generativität im höheren Lebensalter zeigt sich im Bemühen und in der Sorge um nachkommende Generationen und nicht ausschließlich darin, die eigenen Ideen und Erfahrungen jüngeren Personen zu vermitteln. Im Begriff der Generativität „kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass ältere Menschen sich in ihren sozialen Beziehungen als weise erweisen, kooperativ, kontaktfähig und ihren Sozialpartnern zugewandt.“ (Lang, Baltes 1997: 161) „Generativität im Alter bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Generativität trägt aber nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist in der Regel auch mit einem hohen persönlichen Nutzen verbunden. Generativität ist nämlich in hohem Masse sinnstiftend und wirkt sich dadurch positiv auf die psychische Befindlichkeit aus.“ (Perrig-Chiello 2012: 39) Nach Meinung des Entwicklungspsychologen Erhard Olbrich umfasst Generativität des höheren Lebensalters aber auch Prozesse der Verlustverarbeitung: „Spätestens jetzt geht es darum, zu erkennen, dass wir nicht ständig

schöner, stärker oder sonst wie besser werden." (Olbrich 1997: 191). Bei erhöhtem Hilfsbedarf schließt Generativität des hohen Alters deshalb ein, intergenerationelle Rollenumkehrungen positiv zu bewältigen und Hilfe von jüngeren Menschen anzunehmen (und sich nicht ständig zu beklagen).

Eine interessante Konzeptualisierung verschiedener Formen der Generativität des höheren Lebensalters entwickelte in ihren letzten Lebensjahren die Altersforscherin Margret M. Baltes (1996). Sie unterschied drei sich gegenseitig beeinflussende Formen von Generativität des späten Lebens:

- a) die Schaffung überdauernder Werte, was eine Auswahl adäquater Lebensziele und Sozialkontakte einschließt,
- b) die Wahrung kultureller Identität und eine Optimierung der Verknüpfung von Wandel und Kontinuität, sei es durch die Betonung sozio-kultureller Konstanten im Wandel oder sei es durch Integration von neuen Dingen in das Alte,
- c) Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit, um im Alter Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und dadurch die Belastung anderer (jüngerer) Menschen zu minimieren, beispielsweise durch kompensatorische Strategien der Alltagsbewältigung.

In öffentlichen Diskussionen wird viel über den Erfahrungsschatz des Alters gesprochen, aber eine zentrale Leistung vieler alter Frauen und Männer zur Entlastung der nachkommenden Generationen bleibt weitgehend unbeachtet. Bei dieser Leistung handelt es sich um den oft ausgeprägten Willen vieler alter Menschen, ihre Selbständigkeit im Alltag selbst unter erschwerten Umständen zu erhalten. Dadurch dass alte Menschen auch bei funktionalen Erschwernissen, ihren Alltag selbständig organisieren und Verantwortung für sich selbst tragen, fallen sie den jüngeren Generationen nicht zur ‚Last‘: „Generativität bedeutet hier, Verantwortung nicht nur anderen gegenüber zu übernehmen, sondern vor allem auch sich selbst gegenüber.“ (Lang, Baltes 1997: 172) In dieser Verantwortung gegenüber sich selbst liegt das Besondere der Generativität des hohen Alters: Je selbstverantwortlicher und selbständiger alte, fragile Menschen leben und leben können, desto mehr werden jüngere Generationen entlastet. Wirksame Programme zur Förderung der Selbständigkeit im hohen Lebensalter – etwa durch Bereitstellung altersgerechter Wohnungen und eine hindernisfreie Wohnumweltgestaltung - können eine wichtige intergenerative Wirkung aufweisen. Angesichts steigender Zahl alter Menschen wird der Erhalt von Selbständigkeit im hohen Alter eine immer bedeutsamere Säule des gesundheits- und sozialpolitischen Generationenvertrags, denn je länger alte Menschen ihren Alltag selbständig gestalten können, desto geringer ist die pflegerische Belastung der nachkommenden Generationen.

## **5. Gesellschaftliche Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen (Arbeitswelt, Nachbarschaft, Sozialpolitik)**

Generationendifferenzen und Generationenbeziehungen sind auch außerhalb familial-verwandtschaftlicher Strukturen von Bedeutung. Das Verhältnis zwischen verschiedenen Altersgruppen und Geburtsjahrgängen berührt Politik ebenso wie Arbeitswelt, Freizeit, Kultur und Wohnumgebung. In einem ersten Schritt werden soziale Diskurse und kulturelle Bilder zu Generationenfragen analysiert und diskutiert. In einem zweiten Schritt werden Trends und Feststellungen zum Verhältnis von Generationen in Arbeitswelt (inklusive Generationenmanagement) und Wohnumfeld (Generationenwohnen) angesprochen. In einem dritten Schritt werden Fragen zu Generationenbilanzen, Generationenprojekten und Generationenpolitik diskutiert.

### **5.1 Generationendiskurse und Generationenstereotype– zentrale Feststellungen**

In vielen öffentlichen und privaten Diskursen werden in irgendeiner Form Generationenbeziehungen und Generationenunterschiede angesprochen. Diese Diskurse über Generationen beziehen sich teilweise auf persönliche Erfahrungen zum Verhältnis zwischen Jung und Alt, teilweise aber auch auf allgemeine Vorstellungen zu gesellschaftlichem Wandel. Manche Diskussionen zu Generationenthemen leiden darunter, dass gleichzeitig unterschiedliche gesellschaftliche Ebenen einbezogen werden. Ein grundsätzliches Problem bei populären (aber teilweise auch bei wissenschaftlichen) Diskursen über Generationenbeziehungen ist die Vermengung verschiedener Ebenen und entsprechend kommt es zur „Vermengung von pädagogischen, soziologischen, psychologischen und politischen Aspekten.“ (Lüscher, Liegle 2003: 47) In öffentlichen und medialen Darstellungen werden Generationenunterschiede gerne dramaturgisch übersteigert und überzeichnet. Nicht selten sind Generationendiskurse mit gesellschaftlichen Zukunftsängsten verhängt, wobei kulturpessimistisch geprägte Verfalls- und Krisendiagnosen zum Verhältnis der Generationen eine lange kulturelle Tradition aufweisen. Dies gilt etwa für Vorstellungen zum Zerfall familialer Generationensolidarität oder einer mangelhaften Moral und Leistungsbereitschaft nachkommender Generationen. Eine Analyse zu Kindheitsdarstellungen in deutschschweizerischen Lesebüchern zwischen 1888 bis 2000 illustriert, dass auch Klagen über den Verlust elterlicher bzw. mütterlicher Erziehungskompetenzen in pädagogischen Diskursen wiederkehrend sind (Wicki 2006).

Intergenerationelle Unterschiede sind häufig Grundlage für verallgemeinernde Aussagen zum Verhältnis von Wandel und Kontinuität innerhalb einer Gesellschaft. Vielfach werden Generationenmetaphern verwendet, welche das Verhältnis von Jung zu Alt mit moralischen Ordnungsvorstellungen verbinden. Der Generationenforscher Johannes Bilstein (1996) unterscheidet in diesem Zusammenhang fünf zentrale Typen von Generationenmetaphern:

- 1) Generative Metaphern: Das Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Generationen wird im Sinne eines herstellend-schöpferischen Verhältnisses definiert, etwa in der Richtung, dass die ältere Generation die Pflicht hat, die jüngere Generation zu formen. Die jüngere Generation ihrerseits lernt von älteren Menschen und daraus entsteht gesellschaftliche Kontinuität. Bei der intergenerationellen Weitergabe von intellektuellen, spirituellen, künstlerischen oder politischen Phänomenen können neben verbindenden aber auch disruptive Transmissionsprozesse auftreten (Mazellier-Lajarrige et al. 2019).

- 2) Meliorationsmetaphorik: Die Kinder sind die Zukunft der Gesellschaft. Deshalb muss gesellschaftlicher Fortschritt (als Wandel zum Besseren) bei der Erziehung der Kinder beginnen. Elternhaus und Schule nehmen in dieser Generationenmetapher eine herausragende Stellung für die Gestaltung der Zukunft ein. Soziale Probleme von Kindern und Jugendlichen werden umgekehrt als zukunftsbedrohend interpretiert. Auf individueller Ebene wird die Meliorationsmetapher teilweise in dem Sinn verwendet, dass eine gute Kindheit und Jugend die Grundlage für ein gutes Alter bieten.
- 3) Metaphern von Zyklen und Prozess: Die Jungen werden später selbst einmal alt und die alten Menschen waren früher selbst jung. Jung und Alt sind durch die Gemeinsamkeit von – wenn auch zeitlich versetzten – Lebensaufgaben charakterisiert. In traditionellen Gesellschaften ist die Gegenwart der älteren Generation weitgehend die Zukunft der nachkommenden Generationen. In modernen Gesellschaften wird die intergenerationelle Zyklizität dadurch gebrochen, dass nachkommende Generationen eine andere familiäre und berufliche Zukunft erleben (müssen) als ältere Generationen. Die Metapher der Zyklizität gilt heute nur noch in anthropologisch grundlegenden Aspekten des Menschseins (Alle Menschen waren einmal jung und alle Menschen altern). Bedeutsam geblieben sind hingegen Prozess-Metaphern (Jugend als Zeit des Aufbruchs, Alter als Zeit der Weisheit).
- 4) Generationenverhältnis als Vertrag: In dieser Metapher sind die Generationen zur gegenseitigen Unterstützung verpflichtet und Solidarität zwischen Jung und Alt wird als Grundvoraussetzung für das Funktionieren einer Gesellschaft betrachtet. In modernen Wohlfahrtsstaaten werden die Vorstellungen zur intergenerationellen Solidarität durch das machtvolle Bild des sozialpolitischen Generationenvertrags untermauert, wobei die Infragestellung des sozialpolitischen Generationenvertrags aufgrund demografischer Entwicklungen zu den bedeutsamen Diskussionsthemen unserer Zeit gehört. In diesem Zusammenhang haben deshalb Konzepte der Generationengerechtigkeit vermehrte Beachtung gefunden, beispielsweise unter dem Aspekt eines ausgewogenen Verhältnisses der Ressourcenzuweisung zwischen vergangenheitsbelohnendem Konsum (Altersrenten) und zukunftsorientierten Investitionen (Bildung).
- 5) Entfremdung und Bruch zwischen den Generationen: Vorstellungen einer Entfremdung zwischen Jung und Alt und sich daraus ergebende Generationenkonflikte weisen ebenfalls eine lange kulturelle Tradition auf, aber die Idee eines Generationenbruchs hat vor allem durch den seit dem 19. Jahrhundert beschleunigten wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel eine verstärkte Virulenz erfahren: „Unter Rückgriff auf altbekannte Vokabeln, wie die der kulturellen Akzeleration und des raschen technologischen und sozialen Wandels, wird beklagt, dass die Generationen sich immer weiter voneinander entfernt hätten und es zu einer Entfremdung zwischen den Generationen gekommen sei (ja gar habe kommen müssen).“ (Filipp, Mayer 1999: 27). Analytisch betrachtet zeigen sich zwei unterschiedliche Formen intergenerationaler Konfliktmetapher: Erstens widerspiegelt der Konflikt zwischen Jung und Alt einen Konflikt zwischen Tradition und Innovation (Generationenkonflikt um soziale Erneuerung). Diese Konfliktform drückt sich beispielsweise in Protesten der jungen Generation gegen alte Ordnungsstrukturen aus. Zweitens besteht die Vorstellung eines Generationenkonflikts aufgrund unterschiedlicher Interessenlagen jüngerer und älterer Menschen, etwa bezüglich Verteilung sozialpolitischer Ressourcen oder bezüglich klimatischer Veränderungen.

Die diversen Generationenmetaphern und die öffentlichen Diskurse zum Verhältnis zwischen den Generationen sprechen zentrale gesellschaftliche Spannungsfelder an, was die zeitlose Beständigkeit vieler Generationenmetaphern erklärt:

Erstens geht es um das Verhältnis von Gemeinsamkeit und Differenz. Die verschiedenen Generationen sind einerseits aufeinander angewiesen und vorhandene gesellschaftliche Probleme müssen gemeinsam gelöst werden. Andererseits führen Generationendifferenzen zu divergierenden Interessenlagen, Problemwahrnehmungen und Werthaltungen.

Zweitens geht es um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Innovation). Jede dynamische Gesellschaft ist auf Innovation und Wandel angewiesen, aber gleichzeitig braucht jede Gesellschaft eine gewisse Kontinuität (und kulturelle oder nationale Identitäten basieren auf gemeinsam vertretenen Traditionen).

Da die Spannungsfelder zwischen Gemeinsamkeit und Differenz sowie zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar sind, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu begründen und neu lösen, was mit zur grundsätzlichen Ambivalenz von Generationenbeziehungen beiträgt (vgl. dazu Kapitel 3.4).

Während in den 1970er und 1980er Jahren in europäischen Ländern primär die Rebellion junger Menschen (Stichwort: Jugendunruhen) im Zentrum der sozialen und politischen Auseinandersetzungen stand, stehen zu Beginn des 21. Jahrhunderts eher Stellung und finanzielle Absicherung der älteren Generationen im Zentrum der intergenerationellen Problemwahrnehmung. Angesichts der demografischen Alterung wurden in den letzten Jahrzehnten speziell auch sozialpolitische Ungleichgewichte in der Verteilung von Ressourcen zwischen Jung und Alt bzw. intergenerationelle Verteilungsungerechtigkeiten thematisiert. Ein wesentlicher Anlass für aktuelle Diskussionen über Generationenungerechtigkeiten ist der Verlust an Fortschrittsglauben: Die Vorstellung, dass es jeder kommenden Generation besser gehen sollte als der vorangegangenen, prägte lange das gesellschaftliche Denken. Heute ist diese Vorstellung weitgehend erloschen und hat sich punktuell sogar ins Gegenteil verkehrt (vgl. im Detail Kapitel 5.6). Dementsprechend sind aktuelle Diskurse zu Fragen der Generationengerechtigkeit von kultur- und strukturpessimistischen Annahmen zur Zukunftsentwicklung oder von übertrieben negativen Vorstellungen zur demografischen Alterung durchzogen. Damit verbunden sind dystopische Szenarien über wachsende Generationenkonflikte; Szenarien, die empirisch bisher allerdings kaum eine Basis fanden (Bräuninger et al. 1998, Hollfelder 2012). Faktisch existiert in der Schweiz gemäß Generationenbarometer 2020 denn auch kein tiefer Generationengraben: „Ältere und jüngere Menschen sind sich grundsätzlich wohlgesinnt. Die Befragten sehen jedoch in vielen Bereichen der Gesellschaft besondere Belastungen für die jüngeren und kommenden Generationen. Dies gilt zum Beispiel für die sich wandelnde Arbeitswelt, für die Klimafrage, für die Wohnsituation oder auch für die Altersvorsorge.“ (Berner Generationenhaus 2020: 45).<sup>16</sup>

---

<sup>16</sup> Für mehr Informationen zu Alters- und Generationenstereotypen und ihre Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikationen, vgl. Vertiefungstext 9.

## 5.2 Intergenerationelle Kontakte im außerfamilialen Alltag

Was außerfamiliale Kontakte und Beziehungen zwischen Altersgruppen bzw. Generationen betrifft, ist die empirische Datenlage lückenhaft. Bei Begegnungen zwischen Alt und Jung im Alltag handelt es sich oft um Gelegenheitskontakte von kurzer Dauer und geringer Intensität oder um professionell-organisatorisch vermittelte Kontakte (erwachsene Lehrerin – junge Schüler, junger Mitarbeiter – ältere Kundin, junges Pflegepersonal - pflegebedürftige alte Person u.a.). Oberflächliche Begegnungen erhöhen unter Umständen das Risiko negativer Stereotypisierungen.

Bei frei gewählten außerfamilialen Kontakten ergibt sich häufig eine Konzentration auf Beziehungen zu relativ altersgleichen Personen. Dies gilt sowohl für Jugendliche und junge Erwachsene als auch für ältere Menschen. In der Berliner Altersstudie wies die Mehrzahl der aufgeführten Freunde der befragten über 70-jährigen Personen ein gleiches oder ähnliches Alter auf und nur gut fünf Prozent der Freunde waren mehr als zwanzig Jahre jünger (Schütze 1997). Auch in der Schweiz zeigt sich ein hoher Anteil an älteren Personen, „die keine generationenübergreifende Freundschaftsbeziehungen erwähnen. Auch Freundschaften in der umgekehrten Richtung – von Jung zu Alt – sind häufig nicht vorhanden (Bühlmann, Schmid Botkine 2012: 148). 2016 erwähnten ebenfalls nur wenige der 65-jährigen und ältere Befragten einen besten Freund bzw. eine beste Freundin, der bzw. die wesentlich jünger ist (Höpflinger 2019). Ein Vorteil von langjährigen bzw. gleichaltrigen Freunde besteht darin, dass auf gemeinsame Generationenerfahrungen zurückgegriffen werden kann und tatsächlich tauschen ältere Menschen im Alltagsleben biografische Erinnerungen am häufigsten mit Freunden aus (Demiray et al. 2017).

### Freundschaftsbeziehungen mit wesentlich jüngeren Personen bei älteren Männern und Frauen 2016

Befragte im Alter 65+ mit mindestens einer engen Freundschaftsbeziehung

	Männer	Frauen
N:	817-847	983-998
Bester Freund/beste Freundin ist jünger		
Unter 50 J.	3%	3%
50-60 J.	12%	10%

Quelle: Höpflinger 2019 (Schweiz. Haushaltspanel 2016, gewichtete Daten, eigene Auswertungen)

Die bevorzugte Wahl von Gesprächspartnern (jüngere oder ältere Person) variiert sachgemäß je nach Lebensthema. Bei Themen wie Liebe & Beziehungen bevorzugen jüngere Personen eher jüngere bzw. gleichaltrige Gesprächspartner. Ältere Gesprächspartner werden eher für Themen gewählt, die mit Lebenserfahrungen verbunden sind (wie das Thema des Älterwerdens). Ältere Befragte ihrerseits bevorzugen bei allen angeführten Themen eher jüngere Gesprächspartner als ältere bzw. gleichaltrige Personen.

### Bevorzugte Gesprächspartner 2018/19

Themen, die jüngere Befragte lieber mit einer jüngeren bzw. älteren Person besprechen bzw. Themen, die ältere Befragte lieber mit einer jüngeren bzw. älteren Person besprechen

Themen:	Jüngere Befragte (-39 J.) Lieber mit:		Ältere Befragte (60+ J.) Lieber mit	
	jüngerer P.	älterer P.	jüngerer P.	älterer P.
Liebe & Beziehung	43%	15%	25%	10%
Lebensentwurf	34%	35%	45%	9%
Zwischenmenschliches	27%	38%	39%	23%
Älterwerden	11%	31%	25%	10%

Quelle: Berner Generationenhaus 2019: Abb. 46.

Werden ältere und jüngere Menschen zu außerfamilialen Kontakten zu jeweilig anderen Altersgruppen befragt, werden drei Punkte zu sichtbar:

Erstens kann die Perspektive von oben – seitens der älteren Menschen – von der Perspektive jüngerer Menschen abweichen. In einer in Lausanne durchgeführten Erhebung gab die ältere Generation häufiger an, mit jungen Leuten zu diskutieren oder gemeinsam zu essen als umgekehrt die jüngere Generation (Roux et al. 1996). Auch in der Erhebung des Berner Generationenhauses (2019) gaben Personen über 60 Jahren häufiger an, enge freundschaftliche oder familiäre Beziehungen zu wesentlich jüngeren Menschen zu pflegen als dass jüngere Menschen entsprechende Beziehungen zu wesentlich älteren Personen anführten. Die vorher angeführten Daten zu bevorzugten Gesprächspartner weisen ebenfalls in die Richtung, dass ältere Personen stärker an Kontakten mit jüngeren Personen interessiert sind als an Kontakten mit Gleichaltrigen bzw. älteren Personen.

Zweitens spielen Art und Weise der Fragestellung eine erhebliche Rolle und die in der Umfrageforschung immer wieder beobachtete substanzielle Wahrnehmungsschere zwischen persönlichem Wohlbefinden und kollektivem Pessimismus zeigt sich auch im Verhältnis der Generationen: Das allgemeine Verhältnis zwischen Jung und Alt wird zumeist negativer beurteilt als das eigene, persönliche Verhältnis zur jeweils anderen Generation (SIGMA 1999). Bei Generationenstudien sind die Antworten umso stereotyper je unspezifischer nach Generationenbeziehungen gefragt wird.

Drittens können Generationenkontakte je nach Lebens- und Interaktionsbereich unterschiedlich strukturiert sein. Es ergeben sich bedeutsame Unterschiede, ob intergenerationelle Freizeit-, Nachbarschafts- oder Arbeitsbeziehungen untersucht werden. Einige Generationenkontakte ergeben sich informell, etwa in der Nachbarschaft oder bei Freizeitaktivitäten. Andere Generationenkontakte hingegen sind über Dritte vermittelt, etwa im Rahmen formeller sozialer oder kultureller Organisationsstrukturen (Kirchen, Parteien, Kulturvereine usw.).

Viele außerfamiliale intergenerationelle Kontakte sind faktisch in institutionell-organisatorische Strukturen eingebettet und sie weisen damit einen spezifischen Charakter im

Spannungsfeld von Freiwilligkeit und Zwanghaftigkeit auf. Eine institutionelle Einbettung intergenerationeller Kontakte ergibt sich in allen Lebensphasen:

Während Kindheit und Jugend werden junge Menschen zwar zu Gruppen von Gleichaltrigen (Schulklassen) zusammengefasst, aber die Erziehenden und Machtträger (Lehrerin, Lehrmeister, Dozenten usw.) gehören zumeist der Elterngeneration oder der Großeltern-generation an. Implizite oder explizite Generationenkonflikte entstehen in Schulen oft aus der Diskrepanz zwischen der starken Bedeutung der informellen Gruppe der Gleichaltrigen (Klassenkameraden) und dem formellen Status- und Machtanspruch von Vertretern der älteren Generationen.

Während des Arbeitslebens müssen jüngere und ältere Mitarbeitende mit Menschen aus anderen Altersgruppen zusammenarbeiten, wobei die Kontakte zwischen Jung und Alt häufig durch Statusunterschiede geprägt sind. Zu Beginn der Erwerbskarriere gehören die statushöheren Personen (Lehrmeister, Vorgesetzte) älteren Generationen an, wodurch inter-generationelle berufliche Kontakte häufig durch Macht- und Statusdifferenzen beeinflusst werden. In späten Erwerbsphasen kann es zu intergenerationellen Umkehrungen kommen, etwa wenn Vorgesetzte jünger sind als ihre Untergebenen. Durch Kundenbeziehungen entstehen ebenfalls intergenerationelle Kontakte, wobei auch hier Fragen von Alter und Status auftauchen: Akzeptieren ältere Menschen junge Frauen als Beraterinnen? Werden ältere Fachleute auch von jüngeren Kunden und Kundinnen akzeptiert? <sup>17</sup>

Außerhalb des Berufslebens, in der Freizeit, aber auch im Rahmen kirchlicher, kultureller oder politischer Aktivitäten ergeben sich viele intergenerationelle Kontakte, da neben eindeutig altershomogenen Freizeitorganisationen (Jugendtreffs, Seniorengruppen usw.) vielfältige Sozial-, Kultur- und Freizeitorganisationen bestehen, die im Grundsatz altersheterogen sind. In einigen Fällen können informelle Ausschließungsprozesse allerdings zu einer starken Altershomogenität oder zur Dominanz einer spezifischen Altersgruppe beitragen. In anderen Fällen werden gezielt intergenerationelle Projekte entwickelt, um den Zusammenhalt der Generationen innerhalb einer Gemeinde zu fördern. <sup>18</sup> In jedem Fall bieten religiöse, kulturelle und politische Aktivitäten, ebenso wie viele Sport- und Freizeitaktivitäten eine Grundlage für intergenerationelle Kontakte (mit allerdings variierender Intensität). Gleichzeitig sind jedoch viele Sport- und Freizeitaktivitäten aber auch eine wichtige Grundlage für altershomogene Kontakte. Der Freizeit- und Kulturbereich bietet somit die Basis für gleichzeitig altersheterogene und altershomogene Kontakte und zwar in Abhängigkeit von ihrer inhaltlichen Gestalt. Klassische Musik beispielsweise ist oft Grundlage für intensives Zusammensein verschiedener Generationen, wogegen Techno, Disco oder Rap-Musik sich primär an eine Generation richten.

Ob eine hohe Altershomogenität außerfamilialer Interaktionen mit mangelnden Gelegenheiten zu intergenerationellen Begegnungen oder mit Vorlieben für Kontakte mit Gleichaltrigen zusammenhängt, ist vielfach ungeklärt. Bei jungen Menschen konstituieren Kontakte mit Gleichaltrigen („peer-group“-Kontakte) in jedem Fall eine wichtige Dimension ihrer sozialen Integration und persönlichen Identitätsentwicklung. Generell zeigt sich zudem, dass ein bloßer Kontakt mit älteren Menschen nicht genügt, um bei jüngeren Menschen positive Haltungen zum Alter zu erzeugen. Gelegentlich werden negative Haltungen sogar gestärkt, beispielsweise wenn Kinder ältere Menschen, die nicht ihrem vertrauten Lebensumfeld angehören, im Zustand von Hilflosigkeit und Gebrechlichkeit kennen lernen. „Offenbar ist eine emotionale Beziehung zu einem älteren Menschen erforderlich, damit Heranwachsende nicht nur auf die äußere

<sup>17</sup> Dazu im Detail Kap. 5.3, wo auch Fragen eines Generationenmanagements angesprochen werden.

<sup>18</sup> Zu Generationenprojekten vgl. Kap. 5.5.

Erscheinung eines Menschen reagieren, sondern ihn oder sie als Personen erleben, die nicht auf ihren körperlichen Zustand zu reduzieren ist.“ (Krappmann 1997: 195)

Ältere Menschen können ebenfalls eine Vorliebe für Beziehungen mit in etwa gleichaltrigen Personen aufweisen und in einem Übersichtsbeitrag zur Frage ‚Brauchen alte Menschen junge Menschen?’ wird darauf hingewiesen, dass ein positiver Effekt intergenerationeller Kontakte für die Lösung von Entwicklungsaufgaben des Alters zwar oft behauptet wird, dass jedoch – wenn von familialen Beziehungen abgesehen wird – dazu kaum klare empirische Antworten vorliegen (Lang, Baltes 1997). Kontakte zu Gleichaltrigen können gegenüber Kontakten zu Jüngeren einfacher sein, weil mehr sozial-historische Gemeinsamkeiten bestehen. Erstens weisen Gleichaltrige den gleichen lebensgeschichtlichen Hintergrund auf und alte Menschen können primär mit Gleichaltrigen gegenseitig über frühere Zeiten sprechen. Zweitens werden Gleichaltrige mit analogen lebenszyklischen Fragen des Alterns konfrontiert und drittens entfallen bei Kontakten unter Gleichaltrigen viele Altersstereotypisierungen. Bei Kontakten mit sehr viel Jüngeren – zu denen keine emotionale Beziehung und familiäre Zuordnung besteht – kann der Verlust der eigenen Jugend mitschwingen und ältere Menschen, die mit Kindern interagieren, interagieren symbolisch immer mit zwei Kindern: dem Kind aus der Gegenwart vor sich und dem Kind aus der Vergangenheit in sich (und bei Teilen der älteren Generationen können Kindheitserinnerungen durchaus schmerzhaft sein). „Insbesondere solche Beziehungskontexte, die durch Anonymität und geringe Verbindlichkeit gekennzeichnet sind, bedrohen somit die Möglichkeiten älterer Menschen, sich im sozialen Austausch als umfassend handlungswirksam zu erleben.“ (Lang 2007: 319-320). Umgekehrt können ältere Personen allerdings durch den Kontakt mit jüngeren Personen besser an neue soziale, kulturelle und technische Entwicklungen teilnehmen und dadurch ihre soziale Integration in einer sich ständig wandelnden Gesellschaft stärken.

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich – wenn außerfamiliale Kontakte zwischen den Generationen untersucht werden – ein gemischtes Bild: Einerseits sind frei gewählte intensive intergenerationelle Beziehungen (Freundschaften) vergleichsweise selten. Andererseits ergeben sich – je nach Lebensbereich – ausgeprägte intergenerationelle Kontakte, die aber in vielen Fällen institutionell-organisatorisch geprägt und eingebettet sind, etwa in Schulen, am Arbeitsplatz, in Kulturvereinen usw. In diesen Bereichen werden intergenerationelle Beziehungen durch professionelle Gesichtspunkte und Staturelemente mitgeprägt, etwa am Arbeitsplatz im Verhältnis von jüngerer Mitarbeiterin und älterem Chef. In politischen, kulturellen, sozialen und kirchlichen Assoziationen – die prinzipiell altersheterogen ausgerichtet sind – variieren Ausmaß und Intensität der intergenerationellen Kontakte und ein wesentlicher Teil der heutigen Freizeit- und Kulturaktivitäten wird durch spezifische Altersgruppen bzw. Kohorten dominiert.

In welchem Maß außerfamiliale intergenerationelle Kontakte tatsächlich – für Jung und Alt – die oft behaupteten positiven Wirkungen zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben aufweisen, ist empirisch alles andere als klar. Dazu fehlen entsprechend differenzierte Netzwerkanalysen, die altershomogene und altersheterogene Kontakte in verschiedenen Lebensbereichen (Arbeit, Pflege, Freizeit, Kultur usw.) in ihrer wechselseitigen sozialen und entwicklungspsychologischen Bedeutung untersuchen. Wahrscheinlich ist in allen Lebensphasen eine – möglicherweise wechselnde – Kombination altershomogener und altersheterogener sozialer Beziehungen optimal, aber bezüglich intergenerationeller Kommunikationen und Sozialbeziehungen – außerhalb familialer Strukturen - bleiben viele Fragen offen.

### 5.3 Generationenwandel in der Arbeitswelt und Generationenmanagement

Im folgenden Teil werden Fragen des Generationenwandels in der Arbeitswelt und in Unternehmen analysiert und diskutiert. Nach konzeptuellen Überlegungen zum betrieblichen Generationenwandel werden auch Fragen einer optimalen Gestaltung der innerbetrieblichen Generationenbeziehungen (Generationenmanagement) diskutiert. Dabei soll auch die Schlüsselfrage angesprochen werden, inwiefern sich ein unausgeglichener Generationenmix beim Personal bzw. im Verhältnis von Personal und Kundschaft negativ auswirken kann. Es ist allerdings vorzuschicken, dass zu den Folgen eines unausgewogenen Generationenmix in Unternehmen in der Schweiz bisher wenig empirische Arbeiten vorliegen (Hille et al. 2017). Das Problem des demografischen Wandels als gesellschaftspolitische sowie wirtschaftliche Herausforderung wurde in der Schweiz zwar erkannt, aber bei „den Organisationen findet jedoch erst ein Umdenken statt und insgesamt ist noch kein integrales Verständnis von Generationenmanagement vorhanden, im Sinne, dass die Zusammenarbeit der verschiedenen Generationen aktiv bewirtschaftet werden muss.“ (Hille et al. 2019). Ein Hauptnutzen, welche Arbeitgeber im Generationenmanagement sehen, ist das Vermeiden von Wissensverlust durch das Ausscheiden älterer Mitarbeitenden aus dem Unternehmen. Daneben wird dem Transfer von Wissen zwischen den Generationen für den Unternehmenserfolg eine hohe Bedeutung eingeräumt.

#### Wahrgenommene Bedeutung des Generationenmanagements aus Arbeitgebersicht: Schweiz 2019

„Wie wichtig ist das Thema Generationenmanagement für Ihr Unternehmen“?

	N:	KMU	Grossunternehmen
Sehr wichtig		322	93
Wichtig		23%	22%
Weniger wichtig		46%	52%
Unwichtig		22%	23%
Weiss nicht/keine Antwort		8%	2%
		2%	1%

Quelle: Hille et al. 2019: Abb. 5.2 (KMU) bzw. Abb. 5.1 (Grossunternehmen)

#### 5.3.1 Dreifacher Generationenwandel bei Unternehmen

Unternehmen – und namentlich grössere Unternehmen – sind in dreifacher Weise mit Aspekten eines Generationenwandels konfrontiert und zwar bezogen auf ihre Mitarbeitenden, ihre Kundschaft sowie ihre Produkte und/oder Dienstleistungen:

Erstens müssen immer wieder neue – und meist jüngere – Mitarbeitende rekrutiert und betrieblich sozialisiert werden; etwa um ausscheidende Mitarbeitende zu ersetzen oder um zu expandieren. Gleichzeitig müssen bestehende Mitarbeitende eingebunden und gefördert werden, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten und ihre Karriere zu strukturieren. Die Integration junger Mitarbeitender und die innerbetriebliche Qualifizierung bestehender Mitarbeitender gehören zu den zentralen Säulen jeder Arbeitsmarkt- und Personalpolitik. Parallel dazu scheiden immer wieder Arbeitskräfte aus; aufgrund einer Kündigung oder eines altersbedingten Austritts (Pensionierung). In einer demografisch alternden Gesellschaft steigt

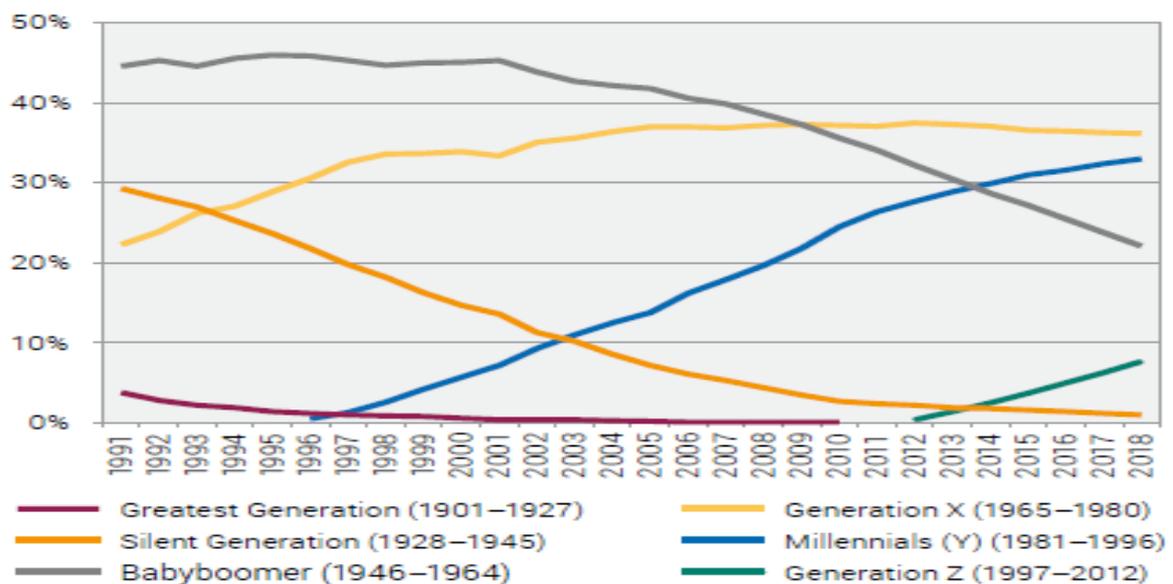
der Anteil älterer Mitarbeitender an. Dies erfordert von immer mehr Unternehmen eine generationelle Doppelstrategie: Einerseits gilt es im verstärkten Wettbewerb um frisch ausgebildete junge Fachleute für nachkommende Generationen attraktiv zu bleiben. Andererseits sind Unternehmen verstärkt darauf angewiesen, die Leistungsfähigkeit und Motivation langjähriger älterer Mitarbeitender zu erhalten. In diesem Rahmen kommt optimalen Generationenbeziehungen zwischen Jung und Alt eine verstärkte Bedeutung zu; sei es, dass ältere Mitarbeitende von jüngeren Fachpersonen lernen; sei es, dass Innovation der Jungen und Erfahrung der älteren Menschen kombiniert werden. In einer hochdynamischen Arbeitswelt werden gerade auch von älteren Mitarbeitenden intergenerationelle Anpassungsleistungen verlangt; wie Know-how-Transfer an Jüngere, Lernen von Jüngeren, gute Zusammenarbeit trotz Generationendifferenz sowie Akzeptanz von Altersumkehrungen in der Hierarchie.

Im Verlauf der Zeit verändert sich die generationelle Zusammensetzung der Erwerbsbevölkerung und früher dominante Geburtsjahrgänge werden durch nachkommende Generationen ersetzt. Zu Beginn der 1990er Jahre war in der Schweiz die Babyboomer-Generation (1946-1964) auf dem Arbeitsmarkt – mit 45% der Erwerbsbevölkerung – am zahlreichsten vertreten. Diese Geburtskohorten dominierten bis 2009. 2010 wurden die Babyboomers zahlenmäßig von den 1965-1980 Geborenen (Generation X) überholt und 2014 auch von den Millennials (1981-1996 geboren) (Bundesamt für Statistik 2019). Die intergenerationellen Verschiebungen der Erwerbsbevölkerung werden in der nachfolgenden Grafik deutlich sichtbar.

## Erwerbsbevölkerung nach Generation, 1991–2018

In %

G1



Quelle: BFS – SAKE 1991–2018

© BFS 2019

Zweitens ergibt sich ein mehr oder weniger permanenter generationeller Wandel der Kundschaft. Speziell Dienstleistungsunternehmen stehen vor der Aufgabe den Generationenwandel der Kundschaft zu bewältigen: Neue bzw. jüngere Kunden und Kundinnen müssen angeworben werden und die Bindung bisheriger Kunden und Kundinnen ist zu gewährleisten. Auch hier stehen viele Unternehmen vor der spannungsvollen Aufgabe einen möglichst reibungslosen Wechsel zu erreichen, etwa junge Kundinnen anzuwerben, ohne ältere Kundinnen zu verlieren. Dies gilt speziell für Dienstleistungsunternehmen mit direkten Kontakten zur Endkundschaft.

In einer demografisch alternden Gesellschaft werden Produkte und Dienstleistungen für ältere Personen vermehrt nachgefragt, wogegen der Jugendmarkt relativ an Bedeutung verliert. Banken und Versicherungen werden etwa mit einer rasch anwachsenden Gruppe älterer, aber finanzkräftiger Menschen konfrontiert, die spezielle Finanz- und Versicherungsinteressen aufweisen. Besonders stark von der demografischen Entwicklung betroffen ist auch der Gesundheitssektor, da Ärzte und Spitäler immer häufiger mit alten Patienten und Patientinnen konfrontiert sind. Die demografische Alterung hat aber auch Einfluss auf den Immobilienbereich (altersgerechtes Wohnen) sowie auf viele Angebote im Bereich von Freizeit, Sport, Bildung, Haushaltstechnologie oder Tourismus, wo ältere Personen zu einer immer bedeutenderen Nachfragegruppe werden (Heinze et al. 2011: 120). Immer mehr Unternehmen sind aufgrund der demografischen Alterung der Gesellschaft mit einer ‚alternden Kundschaft‘ konfrontiert. Es sind vielfach Kunden und Kundinnen, die zwar nicht als ‚Senioren‘ angesprochen werden wollen, die jedoch trotzdem auf einen schlechten Generationenmix von Beratung und Betreuung negativ reagieren können. Personal- und Kundenstruktur können wechselseitig verhängt sein, beispielsweise wenn eine demografisch alternde Kundschaft eine Aufwertung älterer Berater und Beraterinnen verlangt oder junge Kundinnen lieber durch junge Mitarbeitende betreut werden.

Drittens ergibt sich ein Wandel von Arbeits- und Produktionsverfahren, Produkten und/oder Dienstleistungen. Dies gilt vor allem für Innovationsunternehmen, wo permanent neue Produktionsverfahren eingesetzt werden bzw. neue Produkte und Dienstleistungen verkauft werden.<sup>19</sup> In den letzten Jahrzehnten ist in vielen Firmen die Innovationsorientierung angestiegen und zwar sowohl aufgrund eines beschleunigten technologischen Wandels und kürzerer Produktzyklen als auch aufgrund neuer Kapitalisierungs- und Finanzierungsmodelle (Windolf 2005). Die Berufserfahrung älterer Mitarbeitender büßt in dynamischen Gesellschaften entsprechend an Wert ein und der technische Wandel erfordert auch von älteren Fachpersonen eine ständige Neuorientierung. Bei Traditionsunternehmen sind umgekehrt junge Arbeitskräfte in alte handwerkliche Traditionen einzuführen.

Der Wandel von Produkten und Dienstleistungen wird teilweise mit der Generationenstruktur von Belegschaft und Kundschaft abgestimmt; etwa dadurch, dass technisch neue Produkte in einer ersten Phase von jungen Mitarbeitenden für junge Menschen produziert werden oder dass sich ältere Mitarbeitende vor ihrer Pensionierung primär um auslaufende Produktlinien kümmern. Intergenerationelle Spannungen können sich jedoch ergeben, wenn langjährige ältere Mitarbeitende Mühe mit neuen Produktions- und Organisationsformen aufweisen. Umgekehrt können aber auch veraltete Organisationsformen bei jungen Fachpersonen auf wenig Verständnis stoßen. In nicht wenigen Unternehmen stammen Büro- und

---

<sup>19</sup> Teilweise werden Produkte in Technikgenerationen untergliedert (z.B. dritte und vierte Computer-Generation) (Weymann 2000).

Geschäftsarchitektur aus früheren Jahrzehnten und sie entsprechen immer weniger den Arbeitsbedürfnissen junger Fachpersonen. Ein permanentes intergenerationelles Spannungsfeld ergibt sich heute auch daraus, dass junge Fachpersonen primär fachlich-professionell ausgebildet sind, aber in der Praxis oft mit administrativ-bürokratischen Strukturen konfrontiert werden, die Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden.

In einigen Unternehmen bzw. Abteilungen ergeben sich somit Probleme, dass technisch-organisatorischer Wandlungen schneller ablaufen als der Generationenwandel der Belegschaft selbst. In anderen Unternehmen bzw. Arbeitsbereichen kann das umgekehrte Problem einer strukturellen Verzögerung organisatorischer und architektonischer Produktionsstrukturen gegenüber einem Wandel der Arbeitsbedürfnisse junger Fachpersonen auftreten.

### **5.3.2 Arbeitsleben - zwei Altersdimensionen (jung/alt und neu/alt)**

Während Generationenbeziehungen zwischen jüngeren und älteren Familienmitgliedern durch das gleichzeitige Auftreten von Alters- und Rollendifferenzen (Kind-Eltern-Grosseltern) charakterisiert sind, sind beim Verhältnis jüngerer und älterer Erwerbspersonen in modernen Unternehmen zwei unterschiedliche Altersdimensionen von Bedeutung (Höpflinger, Clemens 2005):

Einerseits geht es um die Dimension 'jung versus alt', wodurch Unterschiede von Lebensalter und Generationenzugehörigkeit angesprochen werden. Andererseits schwingt immer die Dimension 'neu versus alt/langjährig' mit, wobei 'alt' in diesem Fall mit Merkmalen, wie lange Betriebszugehörigkeit, ausgedehnte Berufs- und Betriebserfahrung, aber auch mit Aspekten wie 'veraltet' und 'altmodisch' in Verbindung gebracht werden kann. Als 'neu' gelten neu eintretende – oft jüngere – Mitarbeitende, von denen frischer Wind, neue Ideen und neuer Elan erwartet wird.

Beide Unterscheidungen – „neu – alt“ einerseits und „jung – alt“ andererseits - erzeugen innerbetriebliche Differenzen, an denen sich Arbeitsorganisationen in der einen oder anderen Weise abarbeiten müssen: „Die Unterscheidung von Neu und Alt identifiziert Innovationen und mit ihnen auch Traditionen. Die Unterscheidung von Jung und Alt differenziert nach Generationen, ihren Erfahrungsformen und ihren Verhältnissen zueinander. Obwohl oder gerade, weil beide Unterscheidungen in einer ihrer Seiten - in der Seite 'alt' - identisch erscheinen, können sie nicht zusammenfallen; selbst wenn leichtfertige Reden die Symbiose von Innovation und Jugend einerseits, von Tradition und Alter andererseits suggerieren.“ (Brosziewski 2001: 69)

Die beiden betrieblichen Altersdimensionen sind häufig miteinander verknüpft, beispielsweise wenn neu eintretende Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen jünger sind als langjährige Betriebsangehörige. In modernen Unternehmen kommt es allerdings vermehrt zum Auseinanderfallen beider Altersdimensionen. Dies ist der Fall, wenn ältere Arbeitnehmer aufgrund eines Berufs- oder Betriebswechsel neu in einen Betrieb eintreten und im Vergleich zu jüngeren Mitarbeitenden eine geringere Betriebserfahrung vorzuweisen haben. In Innovationsunternehmen können zudem junge neu ausgebildete Fachpersonen mehr Wissen und Erfahrung über neue digitale Arbeitstechniken aufweisen als langjährige Mitarbeitende. Eine Dissoziation beider Altersdimensionen ergibt sich auch, wenn neu eingesetzte Vorgesetzte jünger sind als altgediente Untergebene und damit traditionelle Senioritätsprinzipien durchbrochen werden.

Erwartungsgemäß steigt die durchschnittliche Dauer der Beschäftigung im gleichen Betrieb mit dem Alter an. Die große Mehrheit der 50-jährigen und älteren Erwerbstätigen ist schon seit 5 Jahren und länger im aktuellen Betrieb beschäftigt. Dennoch haben 6% innerhalb der letzten 12 Monate den Betrieb gewechselt und weitere 8% sind weniger als 3 Jahre im gleichen Betrieb tätig. Insgesamt wechselt gut ein Fünftel der 55-64-jährigen Erwerbstätigen innerhalb von 5 Jahren den Betrieb; eine nicht unbeträchtliche berufliche Mobilität auch in späteren Erwerbsjahren.

#### Dauer der Betriebszugehörigkeit Erwerbstätigen in der Schweiz 1992 und 2020

	15-24 J.	25-39 J.	40-54 J.	55-64 J.
<b>1992</b>				
- weniger als 1 Jahr	35.8%	16.9%	7.0%	3.6%
- 1 Jahr bis weniger als 3 J.	41.8%	27.9%	13.8%	7.4%
- 3 Jahre bis weniger als 5 J.	10.6%	17.3%	9.3%	6.3%
- 5 Jahre und mehr	10.3%	37.6%	69.6%	82.3%
- keine Angaben	1.5%	0.3%	0.3%	0.4%
<b>2020</b>				
- weniger als 1 Jahr	39.4%	21.1%	10.9%	5.5%
- 1 Jahr bis weniger als 3 J.	33.1%	24.3%	13.9%	8.3%
- 3 Jahre bis weniger als 5 J.	18.3%	17.8%	11.9%	7.5%
- 5 Jahre und mehr	8.8%	36.7%	63.2%	78.5%
- keine Angaben	0.4%	0.1%	0.1%	0.2%

Quelle: Schweiz. Arbeitskräfteerhebungen (SAKE) 1992: 2. Quartal, 2020: Jahresdurchschnittswerte.

Im Vergleich 1992-2020 zeigt sich allerdings nur ein schwacher Trend zu einer erhöhten beruflichen Mobilität in späteren Erwerbsjahren. Je länger jemand eine Stelle besetzt, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines Wechsels. Bei Personen, die seit einem oder zwei Jahren im Betrieb arbeiten, beläuft sich die Nettorotationsquote auf rund 19%. Bei Personen mit einem Dienstalter von sieben bis acht Jahren beträgt die Nettorotationsquote nur noch 11%. Zu den wichtigsten Gründen für einen Stellenwechsel gehörten 2019 unbefriedigende Arbeitsbedingungen, der Wunsch nach Veränderung, Entlassung sowie das Ende eines befristeten Arbeitsvertrags sowie persönliche oder familiäre Gründe (Bundesamt für Statistik 2020).

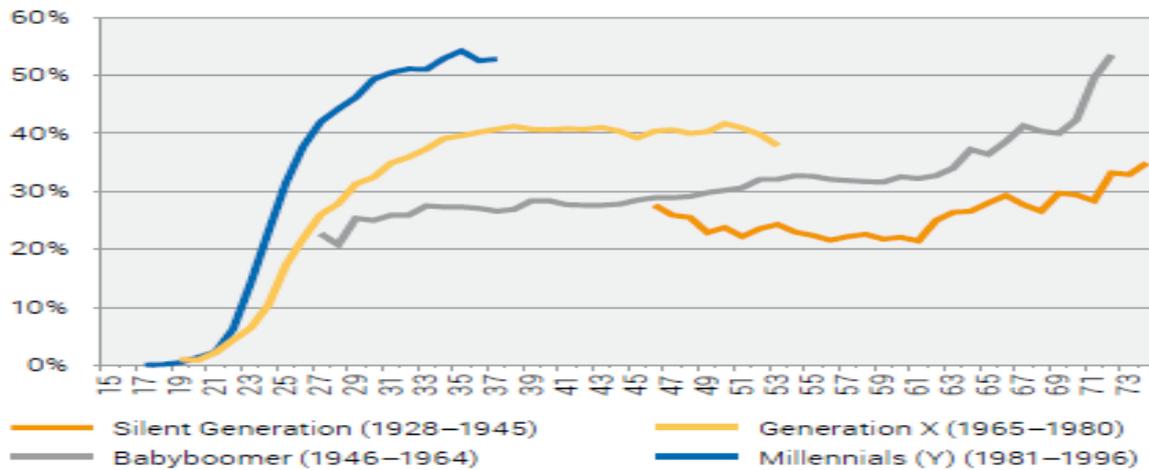
In vielen Fällen werden Generationenbeziehungen in modernen Betrieben und Unternehmen weniger durch chronologische Differenzen zwischen jüngeren und älteren Erwerbstätigen bestimmt als vielmehr durch das Verhältnis zwischen „neu/innovativ versus alt/traditionell“: Ältere Mitarbeitende können geschätzt sein, nicht weil sie älter sind, sondern weil sie als langjährige Berufsfachleute wertvolles soziales und berufliches Erfahrungswissen und Sozialnetze aufweisen. Umgekehrt können ältere Mitarbeitende eine soziale Abwertung erfahren, nicht weil sie älter als 50 Jahre sind, sondern weil ihr Verhalten und Gehabe als altmodisch eingeschätzt werden oder weil ihr Fachwissen als veraltet gilt. Langjähriges Verharren in bestimmten Arbeitsfunktionen und Arbeitsroutinen (und nicht das Alter einer Person an sich) kann zum Problem werden, weil damit berufliche oder fachliche Immobilität entsteht oder weil einseitige Arbeitsbelastungen langfristig zu vorzeitigen körperlichen Verschleißerscheinungen beitragen. Auch Konflikte zwischen jungen und älteren Mitarbeitenden entstehen häufig nicht primär aufgrund der (chronologischen) Altersdifferenz,

sondern aufgrund der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Eintritts- und Ausbildungskohorten (neu eintretende versus langjährige Mitarbeitende mit je unterschiedlichen Ausbildungshintergründen).

### Anteil Arbeitskräfte mit Tertiärabschluss nach Alter und Generation

In % der Erwerbsbevölkerung

G3



Quelle: BFS – SAKE 1991–2018

© BFS 2019

Eine bedeutende Generationendifferenz ergibt sich heute namentlich durch unterschiedliche Ausbildungshintergründe verschiedener Geburtsjahrgänge von Erwerbstätigen. So ist der Anteil der Arbeitskräfte mit tertiärem Bildungsabschluss bei jüngeren Erwerbspersonen deutlich höher als bei älteren Erwerbstätigen und Unterschiede der schulisch-beruflichen Ausbildung sind mit relevanten Unterschieden der Werthaltungen zu Organisationsformen, Karrierevorstellungen oder Arbeitswerten assoziiert.

In einigen Unternehmen können bildungsbezogene Generationendifferenzen zudem durch intergenerationelle Statuskonkurrenz verstärkt werden, da neu eintretende jüngere Mitarbeitende oft nur aufsteigen können, wenn langjährige ältere Personen ausscheiden. Junge Mitarbeitende können intergenerationelle Differenzen gegenüber langjährigen Mitarbeitern durch eine gezielte Identifikation mit neuen Führungs- und Managementstilen oder Technologien hervorheben und die Betonung von Innovation ist eine klassische Strategie nachkommender Generationen, bisher herrschende Machsträger in Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur zu unterminieren.

Moderne Gesellschaften und moderne Arbeitsorganisationen haben im übrigen bei beiden angesprochenen Altersdimensionen bedeutsame Umwertungen erlebt:

Die Differenz von „jung versus alt“ widerspiegelt Unterschiede der Lebens- oder Berufserfahrung, wobei traditionellerweise Erfahrung dem Alter zugeordnet wurde. In dynamischen und innovativen Gesellschaften verliert sich diese Wertung, teilweise weil junge Menschen längere Erfahrungen mit neuen Technologien oder neuen Sprach- und Kulturformen aufweisen. Damit verlieren ältere Menschen an Erfahrungsvorsprung und gleichzeitig geraten

sie in Gefahr, dass traditionelle Formen der beruflichen Erfahrung als irrelevant betrachtet werden. Erfahrung bleibt zwar eine wichtige Ressource, aber nur wenn sie eine Umstrukturierung erfährt. Nach Achim Brosziewski (2001: 72) ist Erfahrung in einer dynamischen Gesellschaft neu zu definieren und zwar „als die Fähigkeit, Inaktuelles zu aktualisieren, einen Vergleich anzulegen, der sich nicht aus dem aktuellen Geschehen selbst ergibt, der eine überraschende Ordnungsmöglichkeit aufzeigt. Umgekehrt kann durch einen überraschenden Vergleich auch Ungewöhnliches auf Gewöhnliches, Unbekanntes auf Bekanntes, Chaotisches auf Normalität zurückgeführt werden.“ (Brosziewski 2001: 72). So zeigt sich beispielsweise, dass neue Technologien oder neue Organisationsprinzipien teilweise nur durch Bezug auf bisherige Erfahrungshorizonte erfolgreich eingeführt und durchgesetzt werden können. Neues und Innovatives muss in irgendeiner Form - sei es auch in Form der expliziten Absetzung - an bisherigen Strukturen anknüpfen, damit es gesellschaftliche Akzeptanz findet; ein zentraler Grund, weshalb Strukturrevolutionen oftmals wertkonservative Elemente beinhalten.

Auch die Differenz von „neu versus alt“ hat geschichtlich eine bemerkenswerte Umwertung erfahren. Eines „der gesellschaftlich auffälligsten Phänomene ist zweifellos die Hochschätzung von Neuheit, die Begeisterung für und die Feier von Innovationen. Daran beteiligen sich Jung und Alt, wenn auch mit unterschiedlichen Verteilungen von Begeisterung und Würdigung.“ (Brosziewski 2001: 70) Während in traditionellen Gesellschaften soziale oder technische Innovationen legitimiert werden mussten, steht heute ein Desinteresse an Innovation unter gesellschaftlichem Rechtfertigungsdruck. Diesem Druck, ständig innovativ zu verbleiben, können sich auch ältere bzw. langjährige Arbeitskräfte immer weniger entziehen. Ältere Arbeitskräfte, die soziale und technologische Innovationen nicht aktiv bewältigen, werden sozial und beruflich rasch marginalisiert.

Die angeführten Umwertungen der beiden Altersdimensionen weisen für die Gestaltung der Generationenverhältnisse in Unternehmen bedeutsame Konsequenzen auf:

Erstens liegt der Wert von Lebens- und Berufserfahrung langjähriger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen immer weniger in konkreten Wissensbeständen und Handlungsformen als darin, durch Erfahrung Neues und Altes, Kurz- und Langfristiges, Mögliches und Unmögliches usw. ins Gleichgewicht zu bringen. So ist beispielsweise eine ältere Führungskraft für eine Unternehmung in einer Krisensituation gerade deshalb wichtig, weil diese Person schon frühere Krisensituationen erlebt hat und Strategien kennt, Krisen erfolgreich zu bewältigen. Eine ältere Verkäuferin kann Kundinnen deshalb für eine neue Produkte gewinnen, weil sie das Neue mit dem Alten verbinden kann, denn Innovation ist oft Anlass, über Altes zu reden.

Zweitens verlagern sich die beruflichen und betrieblichen Integrationsprobleme in einer dynamischen Arbeitsgesellschaft stärker auf die Beibehaltung von Innovationsfähigkeit langjähriger bzw. älterer Arbeitskräfte; eine Herausforderung, die durch die demografische Alterung auf dem Arbeitsmarkt zusätzlich verstärkt wird. „Alt und innovativ“ wird immer mehr zur zentralen Handlungsmaxime, wobei in modernen Berufen und Unternehmen oft nur noch aktualisiertes und verarbeitetes Erfahrungswissen bedeutsam ist. Die Tatsache, dass Unternehmen immer seltener ‚Senioritätsregel‘ verwenden, verstärkt diese Entwicklung zusätzlich (Köhler et al. 2007). Eine faktoranalytische Analyse der von Personalverantwortlichen in schweizerischen Unternehmen für eine Weiterbeschäftigung älterer Menschen (50+) notwendigen Eigenschaften liess zwei angeforderte Leistungsdimensionen erkennen (Höpflinger et al. 2006): Eine erste Leistungsdimension bezog sich auf Aspekte, die mit langer

Betriebszugehörigkeit entstehen, wie betriebliche Loyalität und starke Kundenbeziehungen. Angesprochen wurden auch klassische soziale Arbeitswerte, wie Zuverlässigkeit und Verantwortungsbewusstsein älterer Mitarbeitender. Es geht um soziale Kompetenzen, die im Allgemeinen positiv mit Lebenserfahrung verbunden sind. Eine zweite Leistungsdimension bezog sich auf die von heutigen Mitarbeitern geforderte Flexibilität und Innovationsbereitschaft. Damit verknüpft sind auch eine Bereitschaft zum Wechsel des Arbeitsbereichs und die Fähigkeit, auch mit wesentlich jüngeren Menschen zusammen zu arbeiten.

### 5.3.3 Generationenaustausch in Unternehmen

Der Umgang mit Alters- bzw. Generationendifferenzen im Betrieb – ebenso wie Fragen eines ausgewogenen Generationenmix – sind Teil dessen, was personalpolitisch als ‚diversity management‘ bezeichnet wird (Bender 2007). Jede Unternehmung wird mit Fragen des Generationenaustausches konfrontiert. Bei größeren Unternehmen ist dies ein kontinuierlicher Prozess, da immer wieder Mitarbeitende aus dem Betrieb ausscheiden und neue Personen rekrutiert werden. In kleinen Betrieben verläuft der Generationenwechsel teilweise diskontinuierlich, etwa wenn ein jahrzehntelang tätiger Gewerbetreibender seinen Betrieb an einen jüngeren Nachfolger übergibt. Bei Unternehmen stehen personalpolitisch immer drei Themen im Zentrum (George, Struck 2000): a) Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitarbeitender, b) Bindung und Förderung bestehender Mitarbeitender, und c) Ausscheiden von Mitarbeitenden.

**Rekrutierung und Sozialisierung neuer Mitarbeitender:** Die Rekrutierung neuer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen konfrontiert Unternehmen mit generationenspezifischem Wertewandel, beispielsweise, weil neu rekrutierte jüngere Mitarbeitende in ihrer gerade abgeschlossenen fachlich-beruflichen Ausbildung neue Organisations- und Managementkonzepte, neue fachliche Paradigmen oder neue Arbeitsformen internalisiert haben. Der Umgang mit neuen digitalen Kommunikationsformen ist jüngeren Mitarbeitenden selbstverständlicher als älteren Mitarbeitenden, aber auch berufliche Ansprüche können sich je nach Ausbildungsgeneration ändern, etwa bezüglich Ansprüchen nach flexiblen Arbeitsformen oder nach Karrierestrukturen, die eine gute Vereinbarkeit von Familie-, Freizeit- und Berufsleben garantieren.

Ein ständiges personalpolitisches Thema bei der betrieblichen Sozialisierung junger Fachpersonen ist die vermutete oder tatsächlich fehlende Übereinstimmung der Qualifikationsanforderungen von Ausbildungseinrichtungen mit unternehmerischen Qualifikationsanforderungen. Namentlich die Ausdehnung akademisch-schulischer Ausbildungen verstärkt die Gefahr, dass formelle Ausbildung und betriebliche Qualifikationsanforderungen divergieren. Entsprechend versuchen viele Betriebe die Praxisferne von Hochschulabsolventen durch gezielte integrative Maßnahmen (Praktika, Einführungskurse, Praxismentoring) zu kompensieren. Junge und/oder neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen in jedem Fall betrieblich integriert werden. Dies beinhaltet die Einarbeitung in berufsbezogene Aufgaben, betriebliche Ablaufstrukturen sowie die Einbindung in die informelle Unternehmenskultur. Die Integration verläuft erfolgreich, wenn neue Mitarbeitende am Ende dieses Prozesses die mit ihrer Stelle verbundenen Aufgaben kennen, wenn Wissens- und Fähigkeitsdefizite ausgeglichen sowie eine hohe Bindung an das Unternehmen entwickelt wurde und die Unternehmenskultur vertraut ist. Dieser Prozess ist inhärent ein intergenerationeller Prozess, da die betriebliche Integration von Berufsanfängern und neuer Arbeitskräfte durch etablierte Mitarbeitende und Vorgesetzte geleistet und begleitet werden muss. In einigen Fällen verläuft

die Integrationsbegleitung allerdings nicht von alt zu jung, sondern von jung zu alt, etwa wenn ältere Frauen (Wiedereinsteigerinnen) rekrutiert werden, die von jüngeren, aber länger arbeitenden Mitarbeitenden eingeführt werden.

### **Mentoren-Systeme – als intergeneratives Coaching**

Das Modell des Mentoring ist eine klassische Form einer strukturierten Gestaltung der Generationenbeziehungen, das auf einem zentralen Grundprinzip beruht: Es geht explizit um die berufliche und fachliche Förderung junger Menschen durch eine angesehene ältere Fachperson. Zentral ist bei Mentoren-Systemen das Prinzip, dass sich die (älteren) Mentoren und Mentorinnen sozusagen uneigennützig für die Interessen der jungen Generation einsetzen. Sie haben – weil sie ihre beruflichen und fachlichen Karriereziele schon erreicht haben – keine eigenen Karriereinteressen und entsprechend stehen Mentoren karrieremäßig von vornherein nicht in Konkurrenz mit der jüngeren Generation. Die Mentoren haben gleichzeitig – weil schon erfolgreich – ein hohes Ansehen, das sie etwa zur Förderung sozialer Kontakte einsetzen können.

Erfolgreiche Mentoren-Systeme mit älteren Kader- und Fachleuten sind allerdings an spezifische Bedingungen geknüpft:

Erstens funktionieren Mentoren-Systeme nur, wenn die älteren Fachleute kompetent bleiben und sie sich mit neueren Organisations- und Kommunikationstechniken auskennen. Ein langfristig angelegtes Mentoren-System impliziert eine Weiterbildung der Mentoren selbst.

Zweitens sind erfolgreiche Mentoren zumeist Personen, welche die Generationendifferenzen dadurch überbrücken, dass sie junge Leute nicht nur unterstützen, sondern von ihnen auch lernen (und die generell neugierig auf Neues sind).

Drittens dürfen sich Mentoren und Mentorinnen nicht aufdrängen, sondern nur soweit beraten und intervenieren als dies von den jüngeren Menschen gewünscht wird. Mentoren-Systeme basieren auf einer zurückhaltenden, aber persönlich geprägten Beziehung; eine Beziehung, die allerdings die Generationendifferenzen von Erfahrungen und Wissen voll akzeptiert. Mentoring lebt aus der Generationendifferenz.

Viertens wird die Zusammenarbeit zwischen jungen und älteren Menschen erleichtert, wenn die gemeinsam erarbeiteten Ziele zu Beginn klar festgelegt werden. Sinnvoll kann es auch sein, das Mentoring zeitlich zu befristen, mit der Möglichkeit einer Verlängerung.

**Bindung und Förderung bestehender Mitarbeitender:** Die Bindung, Förderung sowie die innerbetriebliche Qualifizierung bestehender Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen gehören zu den klassischen Kernaufgaben jeder Personalpolitik. Dabei stellen sich je nach Unternehmensstrategie unterschiedliche personalpolitische Grundfragen: Inwiefern sollen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen langfristig betrieblich gebunden und integriert werden oder ist umgekehrt eine regelmäßige Personal- oder Jobrotation sinnvoll? In welcher Weise soll Betriebstreue honoriert werden oder wird umgekehrt eine allzu lange Tätigkeit am gleichen Arbeitsort negativ beurteilt? Die Tendenzen der letzten Jahrzehnte verliefen in Richtung einer erhöhten Gewichtung beruflicher Flexibilität und Wechsel von Arbeitsbereichen. Eine starke betriebliche Integration kann die Loyalität älterer Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen erhöhen und die Transaktionskosten hoher Personalrotation reduzieren. Auf der anderen Seite kann eine zu geringe Rotation von Arbeitskräften zu organisatorischer Erstarrung beitragen. Wie schon Karl Mannheim anmerkte, ist für das Weiterleben einer Organisation 'Vergessen und neu einsetzende Tat' genau so nötig wie Erinnern (Mannheim 1964: 532).

Auch bezüglich Karrieren können unterschiedliche Strategien gewählt werden: Beförderungen können nach Leistungskriterien vollzogen werden oder durch Senioritätsprinzipien bestimmt

sein. Eine aktuelle Thematik ist die Frage nach formellen oder informellen Altersgrenzen bei der Karriereförderung. Je tiefer die Altersgrenzen für die Beförderung zu Kaderpositionen gelegt werden, desto ausgeprägter ist die Konkurrenz junger Betriebsangehöriger untereinander, da sich das Karrierefenster in einer engen Zeitspanne bewegt. Dadurch kann viel Unruhe in einer Unternehmung entstehen, vor allem in Zeiten schrumpfender Belegschaft. Eine Verjüngung von Leitungsfunktionen kann zu Generationenumkehrungen der hierarchischen Verhältnisse beitragen, wenn Vorgesetzte jünger sind als ihre Untergebenen. Dies kann unter ungünstigen Umständen zu informellen Resistenzen oder innerer Kündigung langjähriger Mitarbeitender führen. Bindung, Förderung, Mobilität und Rotation von Mitarbeitenden stehen immer im angeführten Spannungsfeld beider betrieblichen Altersdimensionen „jung – alt“ und „neu – alt“.

Bei der personalpolitischen Beurteilung langjähriger und älterer Mitarbeitender wird deshalb vermehrt auf eine gute intergenerationelle Zusammenarbeit geachtet. Dabei wird im Allgemeinen älteren Personen eine ausgleichende Wirkung im Team zugeordnet (wobei eine ausgleichende Wirkung älterer bzw. langjähriger Mitarbeitender auch dadurch entstehen kann, dass primär ausgleichende und sozial kompetente Frauen und Männer weiterhin im Betrieb verbleiben).

Es sind zwar weiterhin die Jungen, die sich betrieblich integrieren und anpassen müssen, aber in heutigen Unternehmen werden auch von älteren bzw. langjährigen Mitarbeitenden intergenerationelle Anpassungsleistungen verlangt (wie gute Zusammenarbeit mit Jüngeren sowie Akzeptanz von Altersumkehrungen in der Hierarchie). Namentlich in hochdynamischen Unternehmen und Berufszweigen erhalten – neben einer ständigen beruflichen Weiterbildung – vermehrt Formen des ‚reverse mentoring‘ an Bedeutung (Biss, DuFrene 2006; Chaudhari et al. 2021). Dabei geht es um ein intergenerationelles Arrangement bei dem jüngere Fachpersonen ältere Mitarbeitende über neue technische, kulturelle oder organisatorische Veränderungen informieren und anlernen. Ein Mentoring von Jung zu Alt funktioniert am besten, wenn teilnehmende Personen sorgfältig ausgewählt werden und die Zielsetzungen klar formuliert sind.

**Ausscheiden von Mitarbeitenden:** Unternehmungen sind regelmäßig mit dem Ausscheiden von Mitarbeitenden konfrontiert. Häufig ist einerseits ein Wegzug oder eine Kündigung neuer oder relativ junger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen; sei es, weil schon nach kurzer Betriebsdauer Leistungsprobleme deutlich werden; sei es, weil andere Betriebe bessere Löhne oder Karrieremöglichkeiten anbieten. Auch familiäre Faktoren (Geburt eines Kindes) können bei jungen Erwachsenen - und namentlich bei Frauen - zu einer hohen Personalrotation beitragen. Andererseits gehört es zum normalen Alltag größerer Unternehmen, dass ältere, langjährige Mitarbeitende altersbedingt austreten. In den letzten Jahrzehnten wurden Frühpensionierungen teilweise gezielt als Strategie zur Verjüngung der Belegschaft eingesetzt. Die gewählten Pensionierungspolitiken beeinflussen auch die nächst jüngere Altersgruppen, da sich je nach gewählter Austrittspolitik die Perspektiven der erst in einigen Jahren ins Pensionsalter geratenden Personen verändern: Je früher informelle oder formelle Pensionierungsgrenzen gesetzt werden, desto früher werden Mitarbeitende als „ältere Arbeitskräfte“ eingestuft.

Idealerweise wird ein kontinuierlicher Generationenwechsel durch geregeltes Ausscheiden älterer Mitarbeitender und begleitete Neurekrutierung neuer (jüngerer) Fachpersonen angestrebt. Eine Kontinuität der Statusbewegungen und „die Erwartung der jeweiligen

Zugangsgruppen sukzessive in Entscheidungs- und höhere formelle oder informelle Statuspositionen hineinzuwachsen, wirken entlastend auf die Aushandlungen zwischen Generationen unterschiedlicher Zugehörigkeitsdauer.“ (Struck 2004: 63) Ein kontinuierlicher Generationenwechsel begünstigt einen ständigen Wissens- und Erfahrungstransfer zwischen den Generationen. Faktisch sind allerdings – speziell bei Kleinbetrieben, Familienunternehmen oder bei Führungspositionen – diskontinuierliche Formen des Generationenwechsels nicht selten. Kritische Phasen des Generationenwechsels erfahren speziell Unternehmen, die lange von der gleichen Person (Gründer, langjähriges Führungsmittglied) geleitet wurden. In solchen Fällen besteht die Gefahr einer zu späten und damit chaotischen Nachfolgeentscheidung. In anderen Situationen wird ein abrupter Generationenwechsel der Führung gezielt eingesetzt, um auf der Basis einer nach außen sichtbaren Diskontinuität der Führung die Dringlichkeit von Innovationen oder Reformen zu demonstrieren; eine Strategie, die speziell in Umbruchphasen oder zur Bewältigung von Krisen eingesetzt wird.

### 5.3.4 Generationenmix und Generationenmanagement

Das Bewusstsein, dass eine gute Durchmischung von jüngeren und älteren Mitarbeitenden in einer demografisch alternden Gesellschaft (mit mehr älteren Arbeitskräften und Kunden bzw. Kundinnen) bedeutsamer wird, hat sich verstärkt (Hille et al. 2019, Klaffke 2014, Oertel 2008). Einseitige und unausgewogene Alters- und Generationenstrukturen – im Sinne einer fehlenden intergenerativen Durchmischung der Belegschaft – können eine Reihe unternehmens- und personalpolitischer Probleme auslösen, vor allem längerfristig. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang namentlich folgende Ungleichgewichte:

**Hoher Anteil langjähriger, älterer Mitarbeitender:** Auch wenn das Qualifikations- und Leistungspotenzial älterer Mitarbeitender keineswegs geringer ist als das jüngerer Arbeitskräfte, kann ein überdurchschnittlich hoher Anteil langjähriger und/oder älterer Mitarbeitender dennoch einige Probleme aufwerfen. So sind unter heutigen sozialstaatlichen Regelungen die Lohnnebenkosten bei älterer Belegschaft höher als bei verjüngter Belegschaft und indirekte personalpolitische Kosten können durch Formen einer Besitzstandswahrung gegenüber Lohnkürzungen entstehen. In Branchen, die mit raschen technischen oder wirtschaftlichen Wandlungen konfrontiert sind, erhöht ein hoher Anteil langjähriger, älterer Mitarbeiter die Notwendigkeit den Qualifikationsbestand der bestehenden Mitarbeitenden gezielt zu erneuern, etwa durch eine permanente betriebsinterne Weiterbildung des Personals. Im Extremfall können Betriebe mit vielen älteren Mitarbeitern – und vor allem vielen älteren Führungspersonen - neue Trends und Entwicklungen verschlafen und in einigen Fällen kann die Zukunft eines demografisch alternden Dienstleistungsbetriebes auch durch den Gleichschritt des Alterns von Mitarbeitern und Kunden gefährdet sein. Langjährige Mitarbeitende in einem Hotel können zwar besser auf die Bedürfnisse der Stammkundschaft eingehen als jüngere Mitarbeitende, aber gerade die Loyalität alternder Kunden und Kundinnen kann die Erneuerung des Kundenkreises in Frage stellen. Oder mit steigendem Alter eines Arztes steigt oft das Alter der Patienten einer Arztpraxis und eine stark geriatrisch orientierte Arztpraxis kann für einen Nachfolger bzw. eine Nachfolgerin an Wert verlieren, usw.

**Hoher Anteil an jungen bzw. neuen Mitarbeitenden:** Ein hoher Anteil an neuen Mitarbeitenden ist nicht selten das Resultat einer raschen Expansion und damit ist eine junge Belegschaft indirekt ein Indikator für eine ausgeprägte Dynamik eines Unternehmens. Probleme können entstehen, wenn Jugendlichkeit und Dynamik als Unternehmenskultur so stark verankert und verinnerlicht werden, dass eine Unternehmung in Schwierigkeiten gerät,

wenn die erste Expansionsphase einer Konsolidierungsphase Platz macht. Firmen, die in der ersten Phase einer technologischen Revolution - durch Rekrutierung junger Mitarbeitender - rasch expandieren, können Mühe haben, Phasen geringeren Wachstums zu bewältigen. Ein hoher Anteil an neuen Mitarbeitern kann aber auch das Resultat einer extrem hohen Personalrotation aufgrund schlechter Arbeitsverhältnisse oder tiefer Löhne sein. Das ständige Neueinarbeiten junger Arbeitskräfte - die den Arbeitsplatz rasch wieder verlassen - bringt zusätzliche Kosten (etwa durch eine geringe Kundenbindung) und eine hohe Personalrotation qualifizierter junger Mitarbeitender ist nicht selten ein Hinweis auf das Fehlen betriebsinterner Karrieremöglichkeiten.

In verschiedenen Dienstleistungsberufen kann eine rasche Verjüngung der Belegschaft zwar die Anbindung an neue Modetrends beschleunigen, aber dafür ältere und langjährige Kunden und Kundinnen vergraulen. Bei raschem modisch oder technisch bedingtem Produktewandel und undurchsichtigen Angeboten greifen ältere Menschen häufiger als jüngere Menschen auf altbewährte Marken und Produkteangebote zurück. Undurchschaubare Preispolitik oder fehlendes Vertrauen in die Kompetenz (neuer) Anbieter wirken sich im Seniorenmarkt besonders negativ aus.

Da das (chronologische) Alter allerdings vielfach kein aussagekräftiger Einflussfaktor darstellt, ist der Anteil älterer oder jüngerer Mitarbeitender personalpolitisch allerdings oftmals weniger entscheidend als die zwei nachfolgend angeführten Ungleichgewichte (ausgeprägte Generationendifferenzen, Kohortendominanz):

**Ausgeprägte Generationendifferenzen:** Starke Altersunterschiede bewirken soziale Unähnlichkeiten, die sich in Sprach- und Wertunterschieden ausdrücken können. Vor allem mit Statusdifferenzen kombinierte Altersdifferenzen können zu einer reduzierten oder blockierten Kommunikation zwischen Generationen beitragen, beispielsweise wenn neben einem kleinen Kern an langjährigen älteren Kadermitarbeitern eine grosse Gruppe junger Untergebener besteht, die es nicht wagen, älteren Führungskräften zu widersprechen. Ausgeprägte Alters- und Generationendifferenzen können speziell die informelle Weitergabe von Informationen, Kenntnissen und Erfahrungen verringern (namentlich, wenn sich während und nach der Arbeit getrennte Gruppen von Gleichaltrigen treffen). Altersdifferenzen ebenso wie Geschlechtsunterschiede spielen vor allem eine bedeutsame Rolle, wenn sie mit einer hohen Wertediversität einhergehen (Jehn et al. 1999). Teilweise werden wertbezogene Generationendifferenzen – von Ausbildung und Werten - von jungen Mitarbeitern bewusst oder unbewusst hervorgehoben, um sich betrieblich gegenüber bisherigen Mitarbeitern durchzusetzen. Während ältere Personen traditionellerweise ihre ‚Erfahrungen‘ betonen, können junge Personen umgekehrt durch die Betonung von Generationen- und Altersdifferenzen zur Abwertung älterer Personen beitragen (die als nicht mehr ‚à-jour‘ klassiert werden). Auch die Einstellung zu Innovationen können unausgesprochenen Generationendifferenzen unterliegen: Junge Fachpersonen beurteilen Innovationen auf der Basis ihrer gerade erlernten beruflichen Ausbildung und sie tendieren dazu theoretisch gelerntes Fachwissen direkt in die berufliche Praxis umzusetzen. Ältere bzw. langjährige Fachpersonen beurteilen Innovationen implizit oder explizit immer auf der Basis früher erlebter positiver oder negativer Innovationserfahrungen. Wer schon drei misslungene Reorganisationsmaßnahmen erlebt hat, wird einer vierten Reorganisation skeptisch gegenüberstehen.

Ein eher neues Phänomen in Arbeitsteams ist umgekehrt die Tatsache, dass ein Teil der älteren Mitarbeitenden die Bedeutung von Generationen- und Altersunterschieden durch ein gezielt

verjüngtes Auftreten negieren (oder zu negieren versuchen). Eine solche intergenerationelle ‚Anbiederung‘ kann von der jüngsten Generation negativ wahrgenommen werden, wodurch gerade die Nicht-Beachtung von Alters- und Generationendifferenzen zu informellen Generationenmissverständnissen beitragen kann.

**Dominanz einer spezifischen Alters- bzw. Dienstalterskohorte:** Eine Abteilung oder eine Unternehmung, die zu stark von einer altersmäßig homogenen Gruppe dominiert wird, erfährt besonders häufig einen Innovationsstau. Kohortendominanz kann eine Anpassung an Umweltveränderungen oder neue Arbeitseinstellungen gefährden, speziell wenn es zur Ausbildung einer starken Kohortenkultur (als Kultur von Gleichaltrigen aus dem gleichen sozialen Milieu) kommt. Kohortendominanzen können zudem „einen kontinuierlichen Austauschprozess verhindern und Beharrungen und Laufbahnstaus auslösen.“ (Struck 2004: 66) Wenn Entscheide beispielsweise nur von 50-jährigen Mitarbeitern - mit ähnlichen Generationenprägungen - getroffen werden, ist die Gefahr beträchtlich, dass die generationelle Homogenität dazu führt, dass Kontakte zu anderen Generationen - und damit zu gesellschaftlichen Veränderungen - verloren gehen. Ein langjährig gut funktionierendes Team von Gleichaltrigen kann Mühe haben, neue Teammitglieder jenseits ihrer etablierten Bezugsgruppe aufzunehmen. Diese Gefahr wird durch eine gemeinsame Bildungs- und Sozialherkunft von Gleichaltrigen verstärkt.

Umgekehrt kann eine überstarke Vertretung von jüngeren Gleichaltrigen im Betrieb zu Karrierestaus und zu verstärkten internen Machtkämpfen beitragen. Eine große Gruppe beispielsweise von 30-jährigen Mitarbeitern, die um wenige Aufstiegsstellen kämpfen, kann unter ungünstigen Umständen zu ausgeprägten betriebsinternen Intrigen und anschließend zu einem verbreiteten Motivationsrückgang beitragen. Längerfristig kann – wenn entsprechende Kohorten altern - ein kohortenbedingter Beförderungsstau umgekehrt in einen Beförderungssog umschlagen: „Wenn nämlich die große Alterskohorte gemeinsam aus dem Unternehmen ausscheidet, z.B. bei Erreichen der Altersgrenze, dann liefern die nachfolgenden Altersgruppen oft nicht genügend ‚Nachschub‘ und die Qualifikationssicherung wird gefährdet.“ (Nienhüser 2000: 65)

In vielen betriebswirtschaftlichen und personalpolitischen Diskussionen sind Fragen eines ausgewogenen innerbetrieblichen Generationenmix bisher marginal geblieben, was auch damit zu tun hat, dass die Alters- und Dienstaltersstruktur eines Betriebs – mit Ausnahme der obersten Führungsfunktionen - häufig nur schwer zu ändern ist. Zudem sind die negativen Folgen eines unausgewogenen Generationenmix häufig unterschwelliger Art. Sie werden nur in extremen Fällen direkt manifest. Angesichts der sich abzeichnenden demografischen Alterung sowohl der Erwerbsbevölkerung als auch der Kundschaft werden Fragen eines optimalen Generationenmix und der innerbetrieblichen Gestaltung von Generationenbeziehungen allerdings bedeutsamer. Vor allem moderne Dienstleistungsunternehmen sind auf diversifizierte Wissensbestände sowie einem Gleichgewicht zwischen Innovation und Erfahrung angewiesen. Ältere Mitarbeiter und Kaderleute können beispielsweise auf ein breites Kontaktnetz zurückgreifen, wogegen junge Mitarbeiterinnen beispielsweise ein unbefangenes Verhältnis zu neuen Technologien oder neuen Modeströmungen aufweisen. Junge Mitarbeitende sind vielleicht unverbraucher, aber oftmals sind es langjährig tätige Mitarbeiterinnen, die Erfahrungen im Umgang mit kritischen Ereignissen aufweisen; sei es, dass sie innerbetriebliche Konflikte und Auseinandersetzungen aufgrund ihrer Erfahrung besser bewältigen können; sei es, dass sie wissen, wie schwierige Kunden und Kundinnen zu beraten und zu betreuen sind. So ist zu beobachten, dass beispielsweise Spitäler und

Pflegeorganisationen, die permanent mit kritischen Lebensereignissen (Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Tod usw.) konfrontiert werden, besonders sensibel auf einen unausgewogenen Generationenmix reagieren (Höpflinger 2005).

Insgesamt ist eine ausgeprägte Mehrheit der Personalverantwortlichen der Meinung, dass zwischen den Generationen tatsächlich ein Wissenstransfer stattfindet. Es wird allerdings ersichtlich, dass mehr Unternehmen es als zutreffend erachten, dass ein Wissenstransfer von älteren zu jüngeren Mitarbeitenden stattfindet als von jüngeren zu älteren Mitarbeitenden. Vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels und des technischen Fortschritts ist jedoch ein gelingender Wissenstransfer in beiden Richtungen erforderlich.

#### **Wahrgenommener intergenerationeller Wissenstransfer aus Arbeitgebersicht: Schweiz 2019**

%-zutreffend:	KMU	Großunternehmen
N:	322	93
Die älteren Mitarbeitenden geben ihr Wissen an die Jüngeren weiter	52%	56%
Die jüngeren Mitarbeitenden geben ihr Wissen an die Älteren weiter	37%	42%

Quelle: Hille et al. 2019: Abb. 5.8 & Anhang 3.

Für die Gestaltung von Generationenbeziehungen gelten analoge Regeln wie bei interkulturellen Begegnungen (z.B. Toleranz gegenüber unterschiedlichen sozio-kulturellen Hintergründen und Offenheit mit Personen aus anderen Kulturbereichen zusammen zu arbeiten). Der einzige, allerdings bedeutsame Unterschied liegt darin, dass sich die Zugehörigkeit zu Jung-Alt permanent verändert (jede junge Person wird zwangsläufig älter und jede ältere Person war einmal jung). Ein gutes Generationenmanagement sollte insgesamt keine Strategie sein, um Generationenunterschiede aufzuheben, sondern das Ziel sollte sein, aus den Generationenunterschieden Kraft zu gewinnen. Entsprechende Studien (Ries et al. 2010) zeigen, dass in Gruppen mit einem guten Teamklima Altersheterogenität zu einer Steigerung von Innovation und zu einer Abnahme des Risikos von ‚Burn-out‘ beiträgt. In Gruppen mit vornherein schlechtem Teamklima verhält sich der Zusammenhang allerdings genau umgekehrt. Ob sich ein Generationenmix innerhalb eines Teams als positiv oder negativ erweist, hängt somit entscheidend vom allgemeinen Teamklima ab.

Generationendiversität ist nur ein Teilaspekt betrieblicher Diversität. Geschlecht, Familienstatus, sozio-kulturelle Herkunft oder Ausbildungshintergrund sind ebenfalls relevante Einflussfaktoren.

#### **Organisationsdemografische Diversität und ihre Auswirkungen**

Organisationsdemografische Merkmale wie Geschlecht, Alter, Dauer der Gruppenzugehörigkeit oder funktionaler Hintergrund wirken sich auf personalwirtschaftlich relevante Ergebnis- und Prozessvariablen auf. Dabei werden zwei zentrale Effekte einer diversifizierten Belegschaft thematisiert: Zum einen wird aufgrund einer wechselseitigen Ergänzung von unterschiedlichen Wissens- und Wertungshintergründen von Personen ein positiver Effekt von Diversität auf die Leistung von Gruppen und Organisationen postuliert, was sich insbesondere in erhöhter Kreativität, Innovationsfähigkeit und Anpassungsflexibilität ausdrückt. Zum

anderen wird ein negativer Effekt auf den Leistungserstellungsprozess postuliert, da Unterschiede zwischen Personen zu einem erhöhten Konfliktniveau und verringerter sozialer Interaktion und mithin zu einer Beeinträchtigung produktiver Gruppenprozesse beiträgt. Somit ergeben sich zwei zentrale Wirkungshypothesen organisationsdemografischer Diversität:

- a) Die Diversität organisationsdemografischer Merkmale wirkt positiv auf die Gruppen- und Organisationsleistung (Ressourcenhypothese).
- b) Die Diversität organisationsdemografischer Merkmale wirkt negativ auf Gruppenprozesse und damit indirekt auch negativ auf Gruppen- und Organisationsleistungen (Prozesshypothese).

Eine Metaanalyse von 25 Studien (Jans 2006) lässt folgende Hauptresultate erkennen: Erstens zeigt sich insgesamt eine geringe Erklärungskraft organisationsdemografischer Variablen auf Unternehmungsleistung und Gruppenprozesse. Zweitens gibt es mehr empirische Belege für die Bestätigung der Ressourcenhypothese als für deren Widerlegung. Allerdings variieren die Wirkungen je nach organisationsdemografischen Variablen „So zeigt sich insbesondere für die Variablen Funktionaler Hintergrund und (Aus-)Bildung ein recht starker und eindeutiger positiver Zusammenhang, wohingegen andere Variablen wie die Dauer der Gruppen- und Betriebszugehörigkeit und Alter mal positiv und mal negativ wirken.“ (Jans 2006: 26). Drittens trifft die These, dass organisationsdemografische Diversität sich negativ auf die Kohäsion von Gruppen auswirkt und deren Konfliktniveau erhöht, in den meisten Fällen zu. Allerdings wirkt sich dies nicht generell auf die Gruppen- und Unternehmungsleistung aus und im Gegensatz zu den Erwartungen der Prozesshypothese, wirkt eine hohe Diversität häufiger und stärker positiv auf die Gruppen- und Unternehmensleistung, als dass sie negative Effekte hat.

#### **5.4 Generationenwohnen – generationengemischte Wohnprojekte**

In den letzten Jahrzehnten haben alters- bzw. generationengemischte Wohnformen eine verstärkte Aktualität erhalten (Feuerstein, Leeb 2015, Schulz-Niewandt et al. 2012). Dabei entstand auch in der Schweiz eine Vielzahl von kleineren bis großen Mehrgenerationenprojekten. Trotz der Vielfalt bezüglich Größe und Organisationsform lassen sich bei solchen Wohnvorhaben zwei zentrale gemeinsame Zielsetzungen festhalten (Pock et al. 2021): Erstens wird ein verstärktes nachbarschaftliches Miteinander von Generationen statt ein (unverbindliches) Nebeneinander angestrebt. Zweitens stehen gemeinschaftliche Aspekte des Zusammenlebens im Zentrum, wobei die Projekte eine Balance von Gemeinschaftlichkeit und Individualität auch beim Wohnen anstreben (Schmid 2019).

In der Age-Wohnerhebung 2018 wurde zumindest bei älteren Personen eine Vorliebe für generationengemischtes Wohnen sichtbar. Von den befragten Frauen und Männer im Alter von 65 und älter befürworteten 54% für sich ein generationengemischtes Wohnen, gegenüber nur 14%, die in einem Haus nur mit älteren Menschen leben möchten. Generationengetrenntes Wohnen (Haus nur mit älteren Menschen) wird am ehesten von älteren Menschen mit funktionalen Einschränkungen bevorzugt. Generationengemischtes Wohnen wird zudem mit steigender schulisch-beruflicher Bildung häufiger befürwortet. Besonders ausgeprägt waren die diesbezüglichen Bildungsunterschiede in der deutschsprachigen Schweiz: Während 70% der deutschschweizerischen Befragten mit tertiärer Bildung ein generationengemischtes Wohnen bejahten, waren dies nur 40% der Befragten mit tiefstem Bildungsstatus. In den übrigen zwei Sprachregionen waren die bildungsbezogenen Unterschiede geringer (Höpflinger et al. 2019).

Intergenerative Wohnformen sind jedenfalls nicht für alle Menschen gleichermaßen geeignet. Profitieren von einer durchmischten Nachbarschaft oder einer generationenübergreifenden

Hausgemeinschaft können vor allem Menschen, die ihre Individualität zugunsten gemeinschaftlicher Aktivitäten zurückstellen, die aktiv an sozialen Aktivitäten interessiert sind und die Toleranz, Offenheit und soziale Kompetenzen im Umgang mit jüngeren bzw. älteren Menschen aufweisen. Eine gute psychische Gesundheit erleichtert intergenerationelle Kontakte ebenfalls, wogegen depressive Symptome, starke körperliche Beschwerden oder altersbedingte Empfindlichkeiten die intergenerationelle Kommunikation erschweren. Auch Verlustgefühle bezüglich der eigenen Jugend oder ein intergenerationeller Neid („die Jungen haben es heute zu leicht“) können positive intergenerationelle Wohnkontakte behindern.

In der Schweiz häufig genossenschaftlich organisiert, geht es bei vielen Projekten zum Mehrgenerationenwohnen um eine Kombination einer altersgemischten Bewohnerschaft mit guten nachbarschaftlichen Kontakten und intergenerationellen Hilfeleistungen (Hugentobler et al. 2016). Städtepolitisch, aber auch aus Sicht privater Bauinvestoren kann generationengemischtes Wohnen – mit einer Kombination von Familien- und Alterswohnungen, teilweise auch Pflegewohnungen – eine sozial problematische Trennung von Alt und Jung verhindern. Allerdings ist vor allem bei größeren generationengemischten Wohnprojekten eine angepasste Raumgestaltung zentral. Bedeutsam sind erstens unterschiedliche Wohnungstypen, die eine durchmischte Bewohnerschaft ermöglichen, wie Vorhandensein von Familienwohnungen, kleineren Wohneinheiten für junge Singles oder älteren Einzelpersonen. Eine Vielfalt von Wohnformen – die für Menschen mit unterschiedlichen Lebensbedürfnissen geeignet sind – erleichtert eine soziale Durchmischung. Zweitens werden Begegnungen erleichtert, wenn ansprechende Gemeinschaftseinrichtungen vorliegen, wie Café, Mehrzweckhalle, Seminarräume, kleine Bibliothek, Bastel-Räume (Age-Stiftung 2015).

Als zentral erweisen sich vor allem bei größeren Generationenprojekten bzw. generationengemischten Wohnsiedlungen ansprechend gestaltete und gegliederte räumliche Außen- und Grünanlagen. Eine räumliche Gliederung der Außenanlagen, die sowohl ruhige als auch lebhaft Aktivitäten erlaubt, reduziert intergenerationelle Konfliktflächen und erhöht die Chancen gemeinsamer Außenaktivitäten und Gartennutzung (Hagen Hodgson, Eberhard 2018, Hochparterre 2016).

Sachgemäß hat die Größe von generationengemischten Wohnvorhaben klare Auswirkungen auf die Vielfältigkeit der Sozialbeziehungen: Einer größeren Vielfalt bei größeren Projekten steht eine potenziell höhere Unübersichtlichkeit bis hin zu Formen der Anonymität gegenüber. Größere Projekte bieten umgekehrt mehr Chancen, dass ein notwendig werdender Wohnungswechsel innerhalb der vertrauten Gemeinschaft aufgefangen werden kann oder informelle Strukturen durch professionelle Angebote (Abwart, Gemeinwesenarbeit usw.) ergänzt werden können.

Insgesamt ist zu beachten, dass eine altersmäßige Durchmischung einer Hausgemeinschaft oder einer Wohnsiedlung noch keine intergenerationelle Gemeinschaft garantiert. Je näher zusammengewohnt wird, desto wichtiger sind gegenseitige Toleranz und intergenerationelle Offenheit: „Weil in einer solchen Gemeinschaft nah beieinander gewohnt wird, sind Toleranz und soziale Kompetenz wichtig, was sich auch positiv auf die Integration von behinderten Menschen, Alleinerziehenden und Ausländern auswirkt“ (Walthert-Galli 2005: 84). Gleichzeitig sind die unterschiedlichen Lebens- und Alltagsrhythmen jüngerer und älterer Menschen zu berücksichtigen, etwa wenn ältere Menschen Ruhe wünschen und junge Menschen Stimulation. Längerfristig eine entscheidende Herausforderung für gelebte intergenerationelle Wohnkontakte sind zudem auch Wohnwechsel und Veränderungen der Zusammensetzung der Bewohnerschaft (Adlkofer, Elmiger 2021).

Die Idee, dass sich gute intergenerationelle Kontakte und Beziehungen automatisch ergeben und stabilisieren, hat sich jedenfalls als sozialromantisch geprägte Illusion erwiesen. Bei generationenübergreifenden Hausgemeinschaften wie auch bei generationendurchmischten Wohnsiedlungen ist eine Organisation gemeinschaftlicher Aktivitäten als auch eine Vermittlung bei intergenerationellen Konflikten notwendig. Generationenübergreifende Kontakte – die über ein nachbarschaftliches Nebeneinander hinausgehen sollen – müssen gezielt und regelmäßig betreut werden (Age-Stiftung 2020). Generationendurchmisches Miteinander-Wohnen benötigt vor allem längerfristig eine gezielte Begleitung und Betreuung durch verantwortliche Personen (Reutlinger 2020). Grenzen der gelebten Nachbarschaft im intergenerationellen Wohnen zeigen sich zudem bei der gegenseitigen Unterstützung: Diese beschränkt sich zumeist auf kleine Alltagshilfen und zielt nicht darauf ab, eine umfängliche Pflege und Betreuung von alten Menschen zu gewährleisten. Bei erhöhtem Pflege- und Betreuungsbedarf stößt intergenerationelle Gemeinschaftlichkeit an Grenzen (und muss durch professionelle Angebote ersetzt werden).

### **5.5 Generationenprojekte – Anmerkungen zu einem aktuellen Handlungsfeld**

Zahl und Vielfalt von Intergenerationenprojekten - zur Förderung der gegenseitigen Toleranz zwischen Jung und Alt, zur Stärkung intergenerationeller Solidarität oder zur Verbesserung des Erfahrungs- und Wissenstransfers zwischen den Generationen - haben in den letzten Jahrzehnten eine Konjunktur erfahren, teilweise weil generationenübergreifende Kontakte – etwa in der Nachbarschaft – als lückenhaft angesehen werden (Hummel, Hugentobler 2008). Dabei geht es auch um die Stärkung bürgerschaftlichem Engagement für ein alle Generationen umfassendes soziales Zusammenleben (Eisentraut 2008, Fragnière, Bovey 2015). Das Interesse an Intergenerationenprojekten in demografisch alternden Gesellschaften wird zudem gestärkt durch Konzepte eines produktiven Alters, welche die Kompetenzen und Erfahrungen älterer Frauen und Männer als intergenerative Ressourcen betonen. So wurden im 5. Altersbericht Deutschlands die Potenziale des Alters und der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen ins Zentrum gerückt (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2005).

In den Nachbarländern Deutschland und Frankreich finden generationenübergreifende Projekte und Initiativen schon seit längerem eine verstärkte politische Unterstützung (Eisentraut 2007; Malki 2005). In der Schweiz sind intergenerationelle Aktivitäten staatspolitisch bisher wenig verankert und nach dem staatspolitischen Subsidiaritätsprinzip sind für Generationenprojekte primär die Gemeinden zuständig. In der Schweiz blieben entsprechende Vorhaben deshalb weitgehend privaten Initiativen überlassen, selbst wenn sich in den letzten Jahren mehr Gemeinden und Städte intergenerationell engagieren (Hangartner 2016). Zur Koordination von Generationenprojekten veröffentlichten die Stiftungen Pro Juventute und Pro Senectute 2000 ein erstes Generationenhandbuch (Schweizerische Stiftung pro juventute; Pro Senectute Schweiz 2000). In der Folge wurden und werden Generationenprojekte auf der Internet-Plattform [www.intergeneration.ch](http://www.intergeneration.ch) vorgestellt; eine Plattform, auf der eine Vielzahl konkreter Praxisbeispiele aufgelistet und beschrieben werden. Von 2010 bis 2020 wirkte die Generationenakademie ([www.generationenakademie.ch](http://www.generationenakademie.ch)) auf Initiative des Migros-Kulturprozent als nationales Netzwerk für Generationenprojekte. Nach Abschluss des Projekts übernahm UND Generationentandem ([www.generationentandem.ch](http://www.generationentandem.ch)) den Lead für weitere Austauschtreffen zu Generationenprojekten.

Art und Weise, wie auch Zielsetzungen expliziter Generationenprojekte sind heterogen. Ein klassischer Typ von intergenerationell ausgerichteten Sozialansätzen konzentriert sich auf familiäre Generationenbeziehungen. Dazu gehören Projekte zur Elternschulung und Beratung im Umgang mit heranwachsenden Kindern, aber auch Projekte zur Entlastung von Töchtern und Söhnen, die alte Eltern pflegen. Vermehrt ins Auge gefasst werden neuerdings Großeltern-Enkelkind-Beziehungen, sei es im Rahmen von Projekten zur Förderung von ‚Wahl-großelternschaft‘ für Kinder, die keine Großeltern in ihrer Nähe haben oder Ansätze zur Gestaltung von Großeltern-Enkelkind-Beziehungen bei Demenzerkrankungen alter Angehöriger (Philipp-Metzen 2008).

An Bedeutung gewonnen haben in den letzten Jahrzehnten allerdings primär sozialräumlich ausgerichtete Generationenprojekte zur Verbesserung und Stärkung außerfamilialer Beziehungen und Unterstützung zwischen jungen und älteren Menschen. Die Hauptschwerpunkte explizit organisierter intergenerativer Projekte liegen in der Förderung intergenerativer Kontakte, einem besseren Verständnis zwischen Jung und Alt sowie in der Stärkung informeller Hilfeleistungen zwischen Altersgruppen. Die konkreten Projektschwerpunkte sind sehr vielfältig. Zielsetzungen umfassen etwa gemeinsame Freizeitgestaltung bzw. freizeitleich-kulturelle Aktivitäten, Zeit schenken, Lernaktivitäten, Berufseinstieg und Mentoring, Wohn-, Hilfs-, Zeitzeug/innen-Themen-, Präventions-, Sport- und Gesundheitsfragen sowie Weiterbildung und sozialpolitische Ziele (Findeling 2017).

Typologisch betrachtet, lassen sich fünf Hauptziele intergenerativer Projekte festhalten:

- a) Begegnen: Stärkung intergenerationeller Kontakte und intergenerationeller Toleranz in der Nachbarschaft oder in Organisationen.
- b) Erzählen: Austausch von Erfahrungen, beispielsweise wenn alte Menschen und junge Menschen ihre erlebte Jugend vergleichen.
- c) Lernen: Intergeneratives Lernen, durch Weitervermittlung von Erfahrungen und Traditionen an junge Menschen oder Einführung alter Menschen in neue Technologien.
- d) Unterstützen: Intergenerationelle Hilfeleistungen, wie Einkaufsdienste für alte Menschen oder Kinderbetreuung durch pensionierte Frauen usw.
- e) Wohnen und Arbeiten: Generationengemischtes Wohnen und Arbeiten, durch Mehrgenerationenhäuser oder altersgemischte Projekt- und Arbeitsteams (vgl. dazu Kap. 5.3 & Kap. 5.4).

### Beispiele von Generationenprojekten in Stichworten (vgl. [www.intergeneration.ch](http://www.intergeneration.ch))

- Generationen im Klassenzimmer: Ältere Frauen und Männer stehen als zusätzliche Bezugs- und Ansprechpersonen für Schüler und Schülerinnen zur Verfügung
- „Relais intergénérationnel“/ Generationenvermittlung: Schulisch-berufliche Begleitung und Betreuung von (ausländischen) Jugendlichen durch Senioren (etwa bei Lehrstellensuche)
- Junge Menschen führen ältere Menschen in neue Techniken ein (Handy-Kurse für Senioren, Projekt Lernparcours zum Erlernen neuer Haushaltstechnologien).
- Erzählcafés für intergeneratives Erzählen und Erfahren sowie Aufleben von Erzähltraditionen durch gegenseitiges Erzählen aus Kindheit und Jugend.
- Alters- und Pflegeheim und Kinderbetreuung kombiniert (etwa „La Maison des 3 âges „Aux Cinq Colosses“ in Anières)
- Gemeinsame Aufräumarbeiten von Schülern und Pensionierten in der Nachbarschaft oder gemeinsames Entrümpeln von Parks, Wäldern oder Bächen von Abfällen (Stichwort: Ein Quartier putzt sich heraus).
- Intergenerative Gemeinwesenarbeit zur Stärkung intergenerativer Kontakte in der Nachbarschaft oder im Quartier („Quartier solidaires“).
- Fusion von Mutter-Kind-Turnen und Seniorinnen-Turnen (basierend auf altersneutralen Übungen) oder Velosternfahrt der Generationen, mit unterschiedlichem Tempo, aber gemeinsamem Mittagessen.
- Gesunde ältere Pensionierte helfen – unter dem Stichwort „Heugabel und Hausaufgaben – Familienmitglied auf Zeit“ - jungen Bergbauernfamilien, etwa beim Heuen, bei Gartenarbeiten oder bei häuslichen Aufgaben.
- Kirchliche Veranstaltungen und Gottesdienste, die gezielt das Thema Alt und Jung ansprechen, und die von Jung und Alt gemeinsam organisiert werden.
- Mittagstische für Schulkinder und alleinstehenden älteren Menschen, gemeinsam organisiert von Eltern und pensionierten Frauen und Männern.
- Austausch- und Diskussionsforen an Schulen in Zusammenarbeit von älteren Personen mit Lehrpersonen und Schülern aller Schultypen organisiert. Diskutiert werden kontroverse und aktuelle Themen wie „Sparen“, „Wie lebten die Leute früher?“ oder aber „Die guten alten Tugenden“.
- Vermittlung von Wahl- bzw. Patengroßeltern für Kinder und Jugendliche, deren Großeltern entweder weit entfernt wohnen oder verstorben sind.
- Vier-Generationen in der Zirkusmanege oder Modeschau mit jungen und alten Modellen bzw. neuen und alten Kleiderstücken (Drei-Generationen-Modeschau, Generationen-Modeschau „Innere und äussere Schönheit“).
- Freiwillige jeden Alters engagieren sich für (Migrations)-Kinder und Jugendliche ([www.munterwegs.eu](http://www.munterwegs.eu))
- „Senioren helfen Senioren“: Gesunde pensionierte Frauen und Männer helfen fragilen, hilfsbedürftigen alten Menschen bei der Alltagsgestaltung (Einkaufen, Haushaltshilfen).

Das Interesse an generationenübergreifenden Projekten ist ansteigend und Intergenerationenprojekte entwickeln sich zu einem bedeutsamen Handlungsfeld in einer demografisch alternden Gesellschaft. Bei der (wissenschaftlichen) Beurteilung vorhandener oder geplanter Generationenprojekte sind jedoch zwei kritische Punkte anzuführen (Höpflinger 2010, 2012):

Erstens ist das Interesse der älteren Generationen an generationenübergreifenden Initiativen und Aktivitäten insgesamt ausgeprägter als das Interesse jüngerer Generationen. Diese

Tendenz wird durch neue Konzepte des produktiven Alters verstärkt und tatsächlich verstärken sich die Bestrebungen, die Kompetenzen und Potenziale pensionierter Frauen und Männer intergenerativ nutzbar zu machen. Der potenzielle Gewinn eines verstärkten intergenerationalen Engagements älterer Menschen besteht darin, dass negative Folgen der demografischen Alterung reduziert werden können. Wenn sich ältere Menschen zusammen mit jüngeren Menschen für eine ökologisch nachhaltige Politik engagieren, oder sich mehr ältere Menschen aktiv bei der Kleinkinderbetreuung engagieren, entsteht ein gesamtgesellschaftlicher Nutzen für alle Generationen. Der Entlastung jüngerer Generationen dienen auch Projekte, in denen gesunde Pensionierte sich um behinderte oder pflegebedürftige alte Menschen kümmern (etwa Hilfe beim Einkaufen oder Besuchsdienste bei immobilen alten Menschen, Spazierbegleitung von demenzerkrankten Menschen usw.). Teilweise werden allerdings Projekte von älteren Menschen initiiert, ohne dass Wunsch und Bedürfnisse der jüngeren Generationen - mit denen zusammengearbeitet werden soll - vorgängig berücksichtigt werden. Die Gefahr ist nicht auszuschließen, dass von älteren Personen initiierte und bestimmte Generationenprojekte zur Überschichtung der demografischen Minderheit jüngerer Menschen beitragen, ebenso wenig wie die Gefahr besteht, dass ein Teil der älteren Menschen engere Kontakte zu jüngeren Menschen sucht, um ihr eigenes Altern zu verdrängen.

Zweitens bestehen in der breiten Öffentlichkeit, aber auch bei Teilen der an Generationenprojekten interessierten Fachpersonen sozial-romantische Vorstellungen, gekoppelt mit kulturpessimistischen Ansichten zum gesellschaftlichen Wandel: Intergenerationenprojekte werden als bedeutsam erachtet, weil man davon ausgeht, dass hier große (und wachsende) Lücken bestehen. Intergenerative Diskurse sind häufig Anlass für verallgemeinernde Aussagen zum Verhältnis von Wandel und Kontinuität innerhalb einer Gesellschaft. Dabei werden oft sozio-kulturelle Generationenmetaphern verwendet, welche das Verhältnis von Jung zu Alt mit moralischen Ordnungsvorstellungen verbinden. Intergenerationenprojekte können gesellschaftliche Integration stärken, aber oft wird dabei vergessen, dass heutige Konfliktlinien und bedeutsame Ungleichheiten innerhalb und weniger zwischen Altersgruppen bzw. Geburtsjahrgängen verlaufen. Kontakte zwischen Ungleichaltrigen können wertvoll sein, aber in vielen Lebensphasen und für viele Lebensfragen sind primär Kontakte zu Gleichaltrigen zentral. So ist es problematisch, wenn (idealisierte) Vorstellungen über frühere familiäre Generationenbeziehungen für außerfamiliäre Generationenvorhaben einbezogen werden. Ein Merkmal außerfamiliärer Beziehungen zwischen Jung und Alt ist die Tatsache, dass außerfamiliäre Beziehungen gerade nicht gemäß familialen Beziehungsmustern funktionieren.

Intergenerationenprojekte leben aus den Alters- und Generationendifferenzen. Die jeweiligen Alters- und Generationendifferenzen - von Erleben, Erfahrung und Lebenszyklus - sind zu thematisieren (und nicht zu verwischen). Illusionen, dass intergenerative Projekte zur Auflösung der Unterschiede von Jung und Alt beitragen, erweisen sich als schädlich, denn intergenerationelle Vorhaben gewinnen ihre Dynamik gerade aus dem Spannungsfeld von Jung/Alt bzw. Neu/Tradition. Intergenerationelle Kommunikation ist Kommunikation in einer nicht-homogenen Gruppe. Von der älteren Generation erfordern Generationenprojekte deshalb die Akzeptanz des eigenen Alters, aber auch eine Offenheit gegenüber Jüngeren bzw. bei Projekten wie ‚Senioren helfen Senioren‘ keine Angst vor dem eigenen Altern. Zentral ist bei den allermeisten Projekten, dass die Bedürfnisse und Interessen aller beteiligten Generationen berücksichtigt werden. Funktionierende Generationenprojekte sind Projekte, in denen alle beteiligten Altersgruppen gemeinsam mitbestimmen. Generationenprojekte können nicht allein von älteren Menschen bestimmt oder geleitet werden, sondern auch die jüngste Generation ist in die Entscheidungen einzubinden.

Zusätzlich sollten vor allem größere Generationenprojekte längerfristig angelegt sein, weil der Aufbau außerfamiliärer Generationenbeziehungen Zeit braucht. Eine nur kurzfristige Unterstützung von generationenübergreifenden Projekten macht häufig wenig Sinn. Eventartige Begegnungen mögen zusätzliche Höhepunkte darstellen, sind aber wenig geeignet, vertrauensvolle Beziehungen wachsen zu lassen. Deshalb ist es sinnvoll, intergenerationelle Projekte auf einen längeren Zeitraum auszurichten. Intergenerationelle Projekte – sofern es nicht um einmalige Ereignisse (Generationenfeste) geht – sind auf einen Zeithorizont von mehr als fünf Jahre hin auszurichten.

## 5.6 Generationengerechtigkeit und Generationenbilanz

Eine verantwortungsvolle Gesellschaftspolitik sichert gemäß Elisabeth Conradi (2001) die Lebensgrundlagen nachkommender Generationen, ohne idealerweise deren Lebensführung bzw. deren Freiheit und Selbstbestimmung einzuschränken. Sofern die Interessen zukünftiger Generationen einbezogen werden, verbinden sich Konzepte einer intergenerationellen Verantwortung mit Konzepten einer ökologisch und sozialpolitisch nachhaltigen Entwicklung und einem kritischen Blick auf wirtschaftliche Konsum- und Wachstumsparadigmen (Schlatzer 2013; Seidl, Zahrnt 2010).

Angesichts der demografischen Alterung wurden in den letzten Jahrzehnten speziell sozialpolitische Ungleichgewichte in der Verteilung von Ressourcen zwischen Jung und Alt bzw. intergenerationelle Verteilungsungerechtigkeiten thematisiert (Chauvel 2009, Kohli 2006). Die Idee intergenerationeller Ungerechtigkeiten erhielt ab Mitte der 1980er Jahre durch die Gründung einer Lobbygruppe „Americans for Generational Equity (AGE)“ (Williamson et al. 1999) vermehrte Aufmerksamkeit. Von den USA ausgehend beeinflussten Diskurse zur Generationengerechtigkeit anschließend auch wohlfahrtsstaatliche Diskussionen in Europa, wobei Fragen einer intergenerationellen Ungerechtigkeit vor allem in Ländern zu einem populären Thema wurden, in denen umlagefinanzierte Rentensysteme und demografische Zukunftsängste zusammenfielen. In Deutschland wurde 1997 eine „Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen“ (SRzG) gegründet, wogegen in der Schweiz – mit ihrer breiter abgestützten Altersvorsorge - das Thema erst später diskutiert wurde (Cosandey 2014). Diese Konfliktdiskurse finden heute auch im Kontext von Diskussionen zur allgemeinen Zukunftssicherung statt. Als konfliktträchtig wird speziell die wahrgenommene Vernachlässigung der Interessen jüngerer bzw. nachkommender Generationen in einer ökologisch nicht nachhaltigen Gesellschaft erachtet (Lumer 2009).

Intergenerationelle Gerechtigkeit besteht nach John Rawls (1979) darin, einen gerechten Spargrundsatz („just savings principle“) festzulegen, demzufolge jede Generation den späteren Generationen gibt und von früheren empfängt. Angehörige verschiedener Generationen haben gegenseitige Verpflichtungen und zwar idealerweise so, dass nicht eine Generation auf Kosten anderer Generationen lebt (Tremmel 2012, Welti 2004). «Die Frage nach der Gerechtigkeit zwischen den Generationen führt uns nolens volens über eine rein individualistische Perspektive hinaus.» (Sturm 2020: 19). Dies gilt einerseits für sozialstaatliche Verpflichtungen. Es sollten nicht staatliche Leistungs- und Rentenversprechungen in einem Umfang gemacht werden, dass am Schluss das disponible Einkommen zukünftiger Generationen sinkt, weil die Abgabenlast übermäßig steigt. Andererseits geht es auch um nachhaltige ökologische Entwicklungen, um eine Verschlechterung der Biodiversität und der Klimabedingungen zukünftiger Generationen zu verhindern.

Bei genauer Betrachtung sind allerdings verschiedene Formen von Generationengerechtigkeit zu unterscheiden, wie Gerechtigkeit der Startchancen, der Prozesschancen bzw. der Teilnahmemöglichkeiten sowie Gerechtigkeit der Einkommens- und Vermögensverteilung zwischen Generationen (Lampert 2001, Tremmel 2012). Intergenerationelle Gerechtigkeitsmodelle können mit anderen Gerechtigkeitsvorstellungen – wie internationale Gerechtigkeit – in Konflikt geraten (Lumer 2014). Dies ist auch bezüglich Konsumeinschränkungen zur Reduktion des Klimawandels ein immer wieder diskutierter Gesichtspunkt: «Die Frage der Gerechtigkeit zwischen den Generationen stellt sich hier klar wie selten zuvor in übergreifendem, globalem Maßstab. Dies impliziert auch ein Phänomen, welches auf einer polit-ökonomischen Ebene seit Jahren mehr und mehr als faktisch relevantes Hindernis auf dem Weg zu wirksamer Klimapolitik erkannt wird: nämlich, dass die Klimafrage politisch nicht aussichtsreich zu bearbeiten ist, ohne andere Ebenen der Gerechtigkeit auf nationaler und internationaler Ebene zu berücksichtigen und zu adressieren.» (Sturm 2020: 20)

Teilweise basieren Vorstellungen einer gesellschaftlichen Generationengerechtigkeit (etwa im Sinne einer intergenerationalen Verteilungsgerechtigkeit) auf eine eher statische Betrachtung von Gesellschaften und in entsprechenden öffentlichen Diskursen werden oft simple Null-Summen-Modelle von Wirtschaft und Sozialpolitik benützt. Faktisch schafft jede Gesellschaft, die sich wandelt, bedeutsame Ungleichheiten zwischen und innerhalb von Generationen. Wirtschaftlicher wie gesellschaftlicher Fortschritt schließt im Grund ein, dass nachkommende Generationen ‚es besser haben‘ als frühere Generationen. Ein wesentlicher Anlass für aktuelle Diskussionen über Generationenungerechtigkeiten ist der Verlust an Fortschrittsglauben.

Die Vorstellung, dass es jeder kommenden Generation etwas besser gehen sollte als der vorangegangenen, prägte lange das gesellschaftliche Denken. Heute ist diese Vorstellung weitgehend erloschen und hat sich punktuell sogar ins Gegenteil verkehrt. Dies illustriert auch der Generationenbarometer 2020: „Zwar gehen die Befragten noch immer davon aus, dass es der kommenden Generation in Bezug auf den Zugang zu Konsumgütern und Komfort besser gehen wird. Dem stehen jedoch steigender Erfolgsdruck und verschlechterte berufliche Perspektiven gegenüber. Zudem geht eine deutliche Mehrheit davon aus, dass wir Natur und Erholungsräume den kommenden Generationen in einem schlechteren Zustand hinterlassen werden. Die Befragung zeigt, dass die Babyboomer, die letzten sind, die gegenüber ihren Eltern in fast allen Bereichen eine Verbesserung der eigenen Lebenssituation wahrnehmen.“ (Berner Generationenhaus 2020: 5).

<b>Lebensqualitätsrelevante Bereiche im Generationenvergleich 2020</b>							
	Alter der befragten Person						Total
	25-34	35-44	45-54	55-64	65-74	75+	
<u>Komfort &amp; Konsumgüter</u>							
Eltern hatten es besser:	14%	14%	13%	13%	6%	3%	12%
Kinder haben es besser:	53%	66%	69%	66%	68%	71%	66%
<u>Persönl. Freiheiten/Lebensgestaltung</u>							
Eltern hatten es besser:	21%	29%	27%	24%	16%	15%	22%
Kinder haben es besser:	40%	39%	46%	52%	55%	55%	48%
<u>Wirtschaftl. &amp; soziale Sicherheit</u>							
Eltern hatten es besser:	52%	53%	50%	36%	21%	9%	39%
Kinder haben es besser:	16%	13%	13%	15%	22%	39%	19%
<u>Wohnverhältnisse/-möglichkeiten</u>							
Eltern hatten es besser:	55%	57%	43%	32%	30%	21%	43%
Kinder haben es besser:	19%	22%	25%	31%	39%	44%	29%
<u>Arbeitsumfeld/berufl. Perspektiven</u>							
Eltern hatten es besser:	51%	47%	54%	44%	26%	12%	42%
Kinder haben es besser:	15%	17%	18%	19%	25%	21%	19%
<u>Erfolgsdruck</u>							
Eltern hatten es besser:	59%	68%	70%	66%	53%	43%	60%
Kinder haben es besser:	7%	6%	6%	6%	7%	4%	6%
<u>Natur &amp; Erholungsräume</u>							
Eltern hatten es besser:	63%	68%	63%	67%	60%	59%	64%
Kinder haben es besser:	20%	17%	18%	18%	26%	29%	21%

Fragen:  
 Eltern: Was denken Sie: In welchen Bereichen hatten es Ihre Eltern im Leben besser, wo schlechter als Sie?  
 Kinder: Was denken Sie: In welchen Bereichen haben es Ihre Kinder/ Kinder Ihrer Geschwister bzw. Freunde im Leben besser, wo schlechter als Sie?  
 Quelle: Berner Generationenhaus, Generationenbarometer 2020: Abb. 7 & 8

### 5.6.1 Wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzierungen

Eine Methode zur Erfassung von Ungleichgewichten der sozialpolitischen Ressourcenströme zwischen Geburtsjahrgängen bzw. Wohlfahrtsgenerationen ist die Berechnung einer Generationenbilanz („generational accounting“) (Bonin 2013, Börstinghaus 2002, Lee et al. 2017). Eine wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz basiert auf einem intertemporalen Buchhaltungssystem, welches staatliche Zahlungsströme zwischen verschiedenen Geburtsjahrgängen erfasst. Staatliche Ein- und Ausgabenströme werden einzelnen Geburtsjahrgängen jeweils altersspezifisch zugeordnet. Neben bereichsspezifischen Generationenbilanzen – beispielsweise zur Lastenverteilung von Renten- und Gesundheitsausgaben – werden auch umfassende Generationenbilanzen errechnet. Dabei werden soweit möglich alle staatlichen Systeme einbezogen, wobei auch Schulden bzw. Anwartschaften aus umlagefinanzierten Systemen sowie beschlossene Abgaben und Lasten, die erst in der Zukunft wirksam werden, einbezogen werden. Für jeden Jahrgang wird in einem ersten Schritt ermittelt, wie viel er in jedem Lebensalter an den Staat in Form von Steuern, Beiträgen, Gebühren, Prämien usw. abführen muss. Dem werden alle Transfers gegenübergestellt, die jeder Jahrgang an Renten, Familienzulagen, Bildungs- und Gesundheitsausgaben im Laufe seines Lebens empfangen

wird. Von der Summe der Barwerte aller Belastungen wird die Summe aller Barwerte der erhaltenen Transfers abgezogen. Staatliche Ausgaben, die sich nicht altersspezifisch zuordnen lassen, werden gleichmäßig lebenden und künftigen Jahrgängen zugeordnet.

Eine Finanz- und Sozialpolitik wird als intergenerativ unausgewogen bezeichnet, wenn die Nettotransfers an zukünftige Generationen tiefer liegen als bei jetzigen Generationen. In diesem Fall liegt eine finanz- und sozialpolitische Nachhaltigkeitslücke vor. Die erste wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz für die Schweiz – mit dem Ausgangsjahr 1997– für die gesamte Steuer- und Sozialpolitik (inkl. staatliche Gesundheitskosten) ließ eine Nachhaltigkeitslücke in der Größe von gut 75% des damaligen Bruttoinlandproduktes (BIP) erkennen (Raffelhüschen, Borgmann 2001). Nachfolgende Berechnungen – für das Jahr 2011 – wiesen auf eine höhere Nachhaltigkeitslücke bei den Ausgaben der öffentlichen Haushalte von 166% des Bruttoinlandproduktes (BIP) hin, namentlich wegen ansteigenden Ausgaben für Altersrenten und Gesundheitskosten (Moog et al. 2014). Nach einer weiteren Studie - basierend auf Referenzjahr 2016 - übersteigert allein der gegenwärtige Barwert der gesamten AHV-Rentenversprechen den Barwert der zukünftigen Einnahmen der AHV um 169% des schweizerischen Bruttoinlandprodukts. Unter Berücksichtigung der Gesundheits- und Pflegekosten sowie der Staatsverschuldung beträgt die in dieser Studie errechnete Nachhaltigkeitslücke gut 222% des Bruttoinlandprodukts (UBS AG 2019).

Sozialpolitische Nachhaltigkeitsberechnungen und wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanzen sind von den sozialpolitischen Regelungen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im gewählten Referenzjahr sowie von Annahmen zur weiteren Wirtschaftsentwicklung abhängig. So haben in Deutschland, Norwegen und Polen eingeführte Reformen des Rentensystems in den letzten Jahren die Generationenbilanz leicht verbessert (Laub, Hagist 2017). Namentlich eine Erhöhung des Rentenalters reduziert die intergenerationelle Nachhaltigkeitslücke und kann bei flexiblen Arbeitsmarktstrukturen die arbeitsintegrative Teilhabechancen junger wie älterer Arbeitskräfte stärken. Ebenso wirkt sich ein höheres Produktivitätswachstum positiv aus, namentlich wenn die Verteilung der Produktivitätsgewinne altersneutral organisiert wird. Umgekehrt wirken sich steigende Pflege- und Gesundheitskosten älterer Menschen negativ auf die sozialstaatliche Generationenbilanz aus. Umstritten sind in Diskussionen um Generationenbilanzen – und Generationengerechtigkeit - Fragen des Diskontierungs-Zinssatzes, da technischer Fortschritt beispielsweise dazu führen kann, dass sozialpolitische (und ökologische) Maßnahmen zukünftiger effizienter und kostengünstiger durchgeführt werden können als heute. Vor allem in Situationen ausgeprägter Ressourcenknappheit ergeben sich systematische Konflikte zwischen Gerechtigkeit und Effizienz (Asheim 2005).

Errechnete intergenerationelle Nachhaltigkeitslücken widerspiegeln keineswegs unvermeidbare Zukunftsprobleme, sondern sie vermitteln nur empirisch abgestützte Hinweise auf prinzipiell lösbare intergenerationelle Verteilungsprobleme aktueller wohlfahrtsstaatlicher Regelungen. Namentlich eine breitere Finanzierung der Altersvorsorge, eine Erhöhung der Lebensarbeitszeit und eine gezielte Gesundheitsförderung für und im Alter können beitragen, dass sich die sozialpolitische Belastung nachkommender Generationen auch unter Bedingungen einer bedeutsamen demografischen Alterung nicht oder nur moderat erhöht. Szenarien etwa zur Pflegebelastung nachkommender Generationen deuten darauf hin, dass die Pflegelastquoten nur leicht ansteigen, wenn sich die behinderungsfreie Lebenserwartung positiv entwickelt (Sanderson, Scherbov 2010).

## 5.7 Generationenpolitik(en)

Viele politische Entscheidungen haben direkte oder indirekte Auswirkungen auf Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen, etwa wenn eine sozialpolitische Alterssicherung dazu beiträgt, dass ältere Menschen unabhängig von der Zahl ihrer Nachkommen wirtschaftlich abgesichert werden oder wenn durch einen Ausbau der Ausbildung nachkommende Generationen andere Werthaltungen vermittelt erhalten als frühere Generationen. Es gibt wahrscheinlich wenige politische, wirtschaftliche und soziale Veränderungen, die sich nicht in irgendeiner Weise auf Generationenbeziehungen oder Generationenverhältnisse auswirken.

Die gegenwärtige Politik wird allerdings primär durch altersspezifische Funktionsbereiche bestimmt, etwa durch Alterspolitik, Kinder- und Jugendpolitik sowie Familienpolitik. Generationenpolitik ist eine Querschnittspolitik, die fachspezifische Grenzen durchbricht, wobei gerade der umfassende Charakter von Generationenbeziehungen die Entwicklung einer koordinierten Generationenpolitik erschwert. Tatsächlich gibt es in allen Ländern zwar Kinder-, Jugend-, Familien- und Alterspolitiken, aber bisher nur selten ausdifferenzierte Formen von Generationenpolitiken. Entsprechend sind bezüglich Generationenbeziehungen formale politische Zuständigkeitsbereiche – etwa im Sinn eines Generationenamts oder eines Generationenministeriums – noch kaum vorhanden.<sup>20</sup> Erschwerend wirkt, dass es sich bei Generationenverhältnissen vielfach um langfristig angelegte Muster und Strukturen handelt. Eine Generationenpolitik – soll sie nachhaltig sein – rückt eine längere Zeitperspektive ins Zentrum; eine Zeitperspektive, die in vielen Fällen den üblichen politischen Zeithorizont übersteigt. Bei einer zukunftsorientierten Generationenpolitik müssen auch die Interessen der noch nicht Geborenen – der zukünftigen Generationen – einbezogen werden (was sozialpolitische wie ökologische Nachhaltigkeitskonzepte einschließt).<sup>21</sup>

Zusätzlich darf eine Generationenpolitik in einer individualisierten Gesellschaft – mit starker Betonung individueller Rechte – nicht im Sinn einer kollektiven Zwangsordnung konzipiert und verstanden werden. Theoretisch kann Generationenpolitik klare und rechtlich verbindliche Regelungen der Rechte und Pflichten von Familiengenerationen beinhalten (wie dies im Rechtsprinzip einer Verwandtenunterstützungspflicht gilt).<sup>22</sup> Kollektivistische Vorstellungen von Generationenpolitik – welche das Gemeinwesen prinzipiell vor dem Individuum stellen oder familiale Clan- und Sippenstrukturen zu stärken versuchen – entsprechen nicht modernen gesellschaftlichen Werthaltungen Europas.

In einer individualisierten Gesellschaft ist deshalb ein neues Verständnis von Generationenpolitik notwendig. Der Soziologe Kurt Lüscher (2006) schlägt folgende heuristische Definition einer modernen Generationenpolitik vor: „Generationenpolitik betreiben, heißt, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, in der Gegenwart und der Zukunft ihre Generationenbeziehungen so zu gestalten, dass sie der freien Entfaltung der Persönlichkeit förderlich sind – in Verantwortung gegenüber anderen und sich selbst, unabhängig von Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischem und kulturellem Milieu.“ (S. 25).

<sup>20</sup> In Österreich existierte von 2000 bis 2003 ein Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen und ab 2003 bis 2007 ein Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen- und Konsumentenschutz. In der Schweiz wurde 2015 ein erstes kommunales Generationenleitbild ausgearbeitet (Generationenleitbild Glarus).

<sup>21</sup> 2016 wurde in Wales das weltweit erste Kommissariat für zukünftige Generationen eingerichtet.

<sup>22</sup> Vgl. dazu Vertiefungstext 7 (Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz).

**Grundsätze und Leitplanken einer Generationenpolitik** Im Zentrum einer modernen Generationenpolitik rücken Regelungen und Folgen politischer Maßnahmen für Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen in allen Lebens- und Politikbereichen ins Zentrum. Oder wie es die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) (2012) in ihrer Positionsbestimmung formuliert: „Die Generationenpolitik setzt sich daher konsequent für eine umfassende Förderung des Humanvermögens und eine generationenübergreifende Nutzung der damit verbundenen Potenziale ein.“ (S. 5). Diese Position knüpft an den ‚Capability-Ansatz‘ von Amartya Sen (2017) an und entsprechend sind prioritäre Ziele „der Aufbau, der Erhalt, die Pflege und die Nutzung des Humanvermögens aller Generationen, auch der älteren. Notwendig werden Maßnahmen im Bereich der Familien-, Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Transfer- und Fiskalpolitik.“ (S. 20).

Wichtig für eine Generationenpolitik ist der Einbezug aller Generationen bzw. aller Altersgruppen. Generationenpolitik setzt sozusagen auf eine Gesellschaft aller Lebensalter. In einer demografisch alternden Gesellschaft, in der mehr Frauen und Männer von einer längeren gesunden Lebenserwartung profitieren können, wird speziell eine gezielte intergenerationelle Einbettung älterer Menschen bedeutsam (Carr, Gunderson 2016).

Als zentrale Pfeiler einer Generationenpolitik festgelegt wird seitens der SAGW (2012) „die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit, die aktive Beteiligung aller Generationen am gesellschaftlichen Leben und damit die Überwindung einer je länger je weniger haltbaren Zuweisung und Bindung von Handlungsmöglichkeiten an einzelne Lebensphasen.“ (S. 13). Konkret geht es im Positionspapier der SAGW (2012) um lebenslange Investitionen in die Bildung (lebenslanges Lernen), eine hohe Erwerbsbeteiligung von Frauen und Männer aller Lebensalter (mit Ausnahme von Kinderarbeit). Wichtig ist zudem eine gute Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit für beide Geschlechter sowie eine gezielte Aufwertung der Sorgearbeit (Erziehungsaufgaben, informelle Pflege alter Menschen); etwa durch ein Sozialversicherungssystem, das nicht systematisch zwischen bezahlter Erwerbsarbeit und unbezahlten Arbeitsleistungen unterscheidet.

Dabei sind gemäß dem Positionspapier der Schweiz. Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2012) für eine systematische Generationenpolitik drei Leitplanken zentral:

Erstens orientiert sich Generationenpolitik konsequent an der Teilhabegerechtigkeit aller Personen unabhängig von Alter, Geschlecht und Herkunft (Reuter 2013). Sie schlägt Brücken zwischen Sozialpolitik, Kulturpolitik und Gesellschaftspolitik und stärkt dadurch die Zivilgesellschaft. Eine Generationenpolitik berücksichtigt nach Ansicht der SAGW auch die Interessen zukünftiger Generationen, ausgehend von folgender Maxime: Die Interessen künftiger Generationen werden dann am besten gewährleistet, wenn die Beziehungen unter den heutigen Generationen gerecht organisiert sind, also von allen Menschen in allen Lebensphasen persönlichkeitsfördernd und verantwortungsvoll gelebt werden können.“ (S. 61). Angesprochen wird das Thema intergenerationeller Verteilungsgerechtigkeit; ein Thema, dass in Verbindung mit Diskursen zur nachhaltigen sozialpolitischen und ökologischen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten vermehrte Aufmerksamkeit erhielt und teilweise via ‚Generationenbilanzen‘ empirisch angegangen wird (vgl. dazu Kapitel 5.6.1).

Zweitens bedeutet es einen Wandel von einer engen Familienpolitik zu einer breiter gefassten familialen Generationenpolitik: „Ein wichtiges Ziel der Generationenpolitik ist es, die Familie

in ihrer Grundaufgabe, der Generativität, zu stärken. Zentrale Bezugspunkte sind die gesellschaftliche Anerkennung und Förderung der familialen Leistungen und Leistungspotenziale, der Aufbau des Humanvermögens im Lebensverlauf sowie die Vereinbarkeit der Familien- und Erwerbstätigkeit. Der Ausweis der im Generationenverband Familie erbrachten und volkswirtschaftlich wie gesellschaftlich unabdingbaren Sorgearbeit im Rahmen der Sozialberichterstattung ist eine Voraussetzung für die Anerkennung der Familienarbeit.“ (S 30). So betrachtet steht eine intergenerationell orientierte Familienpolitik am Ausgangspunkt einer Generationenpolitik und ist Impulsgeber für Bildungs-, Arbeitsmarkt-, Sozial-, Transfer- und Fiskalpolitik sowie für Rechtssetzung.

Drittens geht es um Auflösung von Altersgrenzen auch oder gerade in der Sozialpolitik. Dies kann durch Grundsätze einer altersneutralen Gesellschaft erreicht werden oder radikal durch eine Ablösung des bisherigen Nacheinanders von Ausbildung, Erwerbstätigkeit, Familienarbeit sowie frei verfügbarer Zeit durch ein lebenslanges Nebeneinander von Lernen, Arbeit (bezahlt, unbezahlt) und Freizeit. Für eine konkrete Umsetzung einer Generationenpolitik bedeutsam ist, dass „Alter“ wie „Altern“ nicht einfach Naturtatsachen sind, sondern variable und in hohem Masse sozial gestaltete und sozial gestaltbare Phänomene darstellen. Eine dynamische Konzeptualisierung des Alters erlaubt es demografisch alternden Gesellschaften nach Ansicht von Linda Fried (2016) von einer ‚dritten demografischen Dividende‘ zu profitieren.<sup>23</sup>

**Aktuelle Schwerpunkte generationenpolitischer Bestrebungen:** Werden gegenwärtige Bestrebungen zur Verankerung sozialer und politischer Generationenansätze betrachtet, lassen sich vereinfacht formuliert drei Schwerpunkte festhalten (Höpflinger 2019):

- a) Generationenpolitik als Gesamtschau wirtschaftlicher, sozialpolitischer oder ökologischer Maßnahmen mit spezieller Beachtung beabsichtigter und unbeabsichtigter Wirkungen auf verschiedene Altersgruppen und/oder Geburtsjahrgänge: Inwiefern wirken Reformen im Mietrecht, Arbeitsrecht, Erbrecht, bei der Kinder-, Jugend-, Familien- und Alterspolitik oder im Bildungs- und Sozialbereich direkt und indirekt auf die Gestaltung familialer und außer-familialer Generationenverhältnisse und -beziehungen? Inwiefern belasten ausgewählte Altersgruppen bzw. Generationen die Umweltressourcen stärker als langfristig erwünscht? Diskutiert wird in diesem Rahmen etwa die Institutionalisierung einer generellen Generationenverträglichkeits-Prüfung aller größeren politischen Reformvorhaben (analog einer Umweltverträglichkeits-Prüfung). Dabei kann überprüft werden, ob und inwiefern spezifische Geburtsjahrgänge (Kohorten) zusätzlich belastet werden, ob eine Maßnahme familiäre Generationenbeziehungen entlastet oder belastet und wie sich sozialpolitische Maßnahmen auf zukünftige Generationen auswirken (Cosandey 2014).
- b) Generationenpolitik als bewusst gestaltete soziale und kulturelle Brücke im Spannungsfeld von Innovation und Tradition. Generationenpolitik in diesem Sinne ist primär bildungs- und kulturpolitisch orientiert, mit dem Ziel Altes und Neues so zu verbinden, dass alle Generationen bzw. Altersgruppen Neues und Altes kennen lernen und verstehen (Marquard et al. 2011). Es geht einerseits um Traditions- und Kulturvermittlung durch ältere

---

<sup>23</sup> Länder können durch den Eintritt geburtenstarker Jahrgänge in die Erwerbsphase einen wirtschaftlichen Schub bzw. eine erste demografische Dividende erleben (Bloom et al. 2003). Eine zweite demografische Dividende kann sich ergeben, wenn dank sozio-medizinischen und arbeitstechnischen Entwicklungen auch ältere Erwerbstätige länger produktiv verbleiben. Eine dritte demografische Dividende kann sich ergeben, wenn Frauen und Männer auch im Rentenalter intergenerativ engagiert bleiben (als Grosseltern, Mentoren oder in der Pflege alter Menschen).

Generationen an Jüngere, so dass lokale, regionale oder nationale Traditionen weitergegeben werden. Andererseits – und dies ist eine eher neue gesellschaftliche Herausforderung – geht es darum, ältere Generationen in den kulturellen und technologischen Wandel zu integrieren; sei es, dass jüngere Menschen ältere Menschen in neue Kommunikationstechnologien einführen; sei es, dass neue Technologien altersfreundlich produziert werden oder sei es, dass sich ältere Generationen aktiv und positiv mit den Lebensvorstellungen und Werthaltungen nachkommender Generationen auseinandersetzen. Zentral für eine intergenerationelle Bildungs- und Kulturpolitik ist wechselseitiges Generationenlernen (von Alt zu Jung und von Jung zu Alt), mit dem Ziel eine möglichst gute intergenerationelle Integration zu erreichen und die gesellschaftlichen Teilhabechancen aller Altersgruppen zu optimieren.

- c) Generationenpolitik als Sozial- und Kommunikationspolitik, um gegenseitige Kontakte zwischen Jung und Alt zu fördern und intergenerationelle Solidarität zu stärken. Bei diesem Schwerpunkt geht es einerseits um den Abbau von Stereotypisierungen zwischen Altersgruppen und der Förderung von Begegnungsmöglichkeiten zwischen Vertretern unterschiedlicher Generationen. Andererseits geht es um Unterstützung und Förderung generationenübergreifender Projekte, etwa bezüglich Nachbarschaftshilfe, Tatsächlich entstanden in der Schweiz, Deutschland und Österreich in den letzten Jahrzehnten eine große Zahl mehr oder weniger erfolgreicher lokaler Generationenprojekte und intergenerationelle Netzwerke, oft durch zivilgesellschaftliche Gruppen initiiert und organisiert. Dabei geht es sowohl um Projekte, wo junge Menschen alte Menschen unterstützen wie umgekehrt um Projekte, wo sich ältere Menschen – etwa als Mentoren – für junge Menschen einsetzen (vgl. dazu [www.munterwegs.eu](http://www.munterwegs.eu)). Auch Projekte (wie Senioren helfen Senioren), wo sich gesunde pensionierte Frauen und Männer zugunsten hilfebedürftiger alter Menschen einsetzen, gewinnen in einer demografisch alternden Gesellschaft immer mehr an Bedeutung (vgl. Kap. 5.5).

Kritisch betrachtet leiden Diskurse zu Generationenpolitik allerdings unter einer strukturellen Zweideutigkeit: Einerseits geht es um die Überwindung intergenerationeller Ungleichheiten bzw. sogar intergenerationeller Ungerechtigkeiten und um verbesserte Generationenbeziehungen. Andererseits werden in diesen Diskursen die Generationen- bzw. Kohortendifferenzen häufig überzeichnet; ein Punkt, der schon von Karl Mannheim (1928/1964) kritisiert wurde. Dies kann zur Vernachlässigung intragenerationeller Ungleichheiten - die oft stärker ausgeprägt sind als intergenerationelle Unterschiede - beitragen. Generationenpolitisch ausgerichtete Bezüge berücksichtigen zwar unterschiedliche Lebensphasen (Kindheit, Jugend, mittleres Lebensalter, drittes und viertes Lebensalter), sie vernachlässigen jedoch häufig intragenerationelle Unterschiede von Lebensverläufen. Damit können bedeutsame Unterschiede von Lebensverläufen und lebenskritischen Ereignissen zwischen Geschlechtern und/oder Statusgruppen unberücksichtigt bleiben, etwa bezüglich Familiengründung, Berufsverläufen, Pensionierung oder Verwitwungsrisiken u.a.

Zwei neuere Denk- und Reformansätze versuchen deshalb inter- und intragenerationelle Perspektiven zu verbinden:

Zum einen handelt es sich um Vorschläge in Richtung einer altersneutralen Gesellschaft; das heißt einer gesellschaftlichen Ordnung ohne Altersgrenzen und Altersdiskriminierungen und altersunabhängigen sozialpolitischen Regelungen. Dazu gehören etwa Vorstöße zur

Einführung eines bedingungslosen Grundeinkommens (sowie Reformvorschläge altersstrukturierte Sicherungssysteme durch eine allgemeine Erwerbsersatzversicherung abzulösen: Unabhängig der Ursache (Ausbildung, Elternschaft, Invalidität, Arbeitslosigkeit, Alter) soll erwerbslosen Erwachsenen eine feste oder bedarfsorientierte Rente zugesprochen werden. Faktisch haben sich Bestrebungen in Richtung einer altersneutralen Gesellschaft bisher nur punktuell durchgesetzt. So wird bei Produkteentwicklungen vermehrt das Prinzip des ‚universal design‘ (im Sinne einer für alle Altersgruppen gleichermaßen geeigneten Produktegestaltung) umgesetzt (Steinfeld, Maisel 2012). Im Bereich des Wohnens werden vermehrt hindernisfreie Wohnungen für alle Altersgruppen statt altersgerechte Wohnungen nur für eine Alterskategorie entwickelt und gebaut.

Zum anderen geht es um eine grundsätzliche Neuordnung der Lebensverlaufsmuster, wobei nicht allein und isoliert eine Erhöhung des Rentenalters im Zentrum steht. Zentrale Schwerpunkte einer lebenslauforientierten Sozialpolitik sind eine verbesserte familial-berufliche Vereinbarkeit (Klammer 2006) sowie eine bessere sozialpolitische Absicherung von lebenslaufbezogenen Übergängen. „Notwendig ist eine stärkere Konzentration der sozialstaatlichen Unterstützungsleistungen auf die Bewältigung und Absicherung von Übergängen anstelle der bisherigen Fokussierung auf eine finanzielle Sicherung des Lebensstandards bei Einkommensausfall.“ (Klammer 2009: 60). Noch radikaler ist ein Denkansatz, beim dem ein grundsätzlicher Wechsel der Lebensgestaltung im Zentrum steht. Dabei geht es um einen Wandel von einem Nacheinander von Ausbildung, Erwerbsarbeit und Rentenalter zu einem lebenslangen Nebeneinander von Bildung (im Sinne von Konzepten eines lebenslangen Lernens), Arbeit (bezahlt und unbezahlt) und Ruhe- und Freizeitphasen. Schon heute löst sich „das tradierte dreiphasige Biografemuster unter aktuellen Bedingungen auf – wobei der demografische Wandel nur einen Faktor darstellt. Die Ressourcen – Kompetenzen, Motivation, Gesundheit usw. – müssen nicht nur für einen raschen Aufstieg, sondern für eine lange Reise gesichert und gemanagt werden.“ (Michel-Alder 2018: 16). Wichtige Elemente dieser sozialpolitisch relevanten Neukonzipierung der Lebensverläufe sind – stichwortartig angeführt – eine hohe Lebenserwartung (oft lange in guter funktionaler Gesundheit), eine De-Standardisierung von familialen und beruflichen Lebensverläufen, eine tendenzielle Abkehr von klassischen Normalarbeitsverhältnissen und linearen Karrieremodellen in einer hochdynamischen Arbeitswelt, die Realisierung, dass zu intensive, stressvolle Arbeitsphasen sich gesundheitlich negativ auswirken sowie aber auch eine wachsende Anerkennung der Bedeutung nicht bezahlter Arbeitsleistungen (‚Care-Arbeit‘), mehrheitlich von Frauen geleistet.

### **Abschlussbemerkungen**

In den letzten Jahrzehnten erfuhr die wissenschaftliche Generationenforschung einen starken Aufschwung (speziell was familiäre Generationenbeziehungen in modernen europäischen Gesellschaften betrifft). Gleichzeitig wurden vermehrt Generationenprojekte initiiert und eingeführt, vom betrieblichem Generationenmanagement in der Arbeitswelt bis hin zu generationengemischten Wohn- und Nachbarschaftsprojekten.

Die wissenschaftlichen und sozialpolitischen Generationendiskurse haben übertriebene Individualisierungsdiskurse der letzten Jahrzehnte in wesentlichen Aspekten relativiert, werden doch bei Generationenfragen überindividuelle Lebensdimensionen einbezogen, die zeitweise vernachlässigt blieben. Beim Generationenthema geht es zudem immer auch um das Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Kontinuität (Tradition) und Wandel (Anpassung an

neue Umweltbedingungen) und zwar unter dem Gesichtspunkt, dass gleichzeitig lebende Menschen je nach Geburtsjahrgang durch unterschiedliche Lebenserfahrungen mitgeprägt sind (Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen). Da das intergenerationelle Spannungsfeld zwischen Wandel und Kontinuität nie endgültig auflösbar ist, muss jede Gesellschaft die Beziehungen zwischen den Generationen immer neu diskutieren, bewältigen und lösen.

Bei der Diskussion und wissenschaftlichen Erforschung von Generationenverhältnissen und Generationenbeziehungen sind immer drei zentrale heuristische Prinzipien zu beachten:

Erstens sollte klar sein, welche Konzepte und Definitionen von Generationen jeweils verwendet werden, da – wie gezeigt wurde – unterschiedliche Generationenkonzepte verwendet werden können. Familiäre Generationenmodelle sind nicht auf außerfamiliäre Generationenbeziehungen zu übertragen und bei der Analyse von historisch-gesellschaftlichen Generationenverhältnissen sollten allzu simple Generationenetiketten oder reine Altersgruppenvergleiche vermieden werden.

Zweitens sollten Perspektiven aller interessierenden bzw. beteiligten Generationen gezielt einbezogen werden. Analysen, die nur Einstellungen und Werthaltungen einer spezifischen Altersgruppe berücksichtigen, sind von vornherein lückenhaft. Dies gilt auch für Generationenprojekte, die von einer sozial homogenen Gruppe von Gleichaltrigen dominiert werden.

Drittens ist zu berücksichtigen, dass Generationenbeziehungen eng mit kulturellen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Rahmenbedingungen von Gesellschaften in einer spezifischen Zeitperiode verknüpft sind. Dies bedeutet aber auch, dass empirische Ergebnisse aus früheren Zeitepochen oder aus anderen sozio-kulturellen Kontexten nicht einfach auf Heute und Hier übertragbar sind.

## Vertiefungstexte

In den nachfolgenden Texten werden konzeptuelle, theoretische und empirische Diskussionen und Feststellungen zu einigen der vorher angeführten Themenschwerpunkte noch detaillierter angeführt. Es handelt sich dabei teilweise um sehr fachspezifische Analysen, die subsidiär für Personen interessant sind, die sich genauer mit solchen Themen beschäftigen.

Vertiefungstext 1:

### **Herleitung des pädagogischen Generationenbegriffs**

Quelle: Wolfgang Sünkel, Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa-Verlag 1997: 196-200.

Im Jahre 1826 verknüpfte der Berliner Philosoph und Theologe Friedrich Schleiermacher - ein Autor, der die Entwicklung der Pädagogik zur Wissenschaft maßgeblich geprägt hat - als erster in der neueren Denkgeschichte den Erziehungsbegriff mit dem Generationenbegriff. Ihm kommt das Verdienst zu, Pädagogen erstmals darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass ihr Gegenstand etwas mit dem Generationenverhältnis zu tun hat. Schleiermacher setzt das Generationenverhältnis voraus und leitet daraus einen (wissenschaftlichen) Erziehungsbegriff ab. Der Generationenbegriff geht bei ihm dem Erziehungsbegriff logisch und systematisch voraus und ist deshalb vor-pädagogisch. In einem strengen begriffstheoretischen Sinn kann man von einem pädagogischen Generationenbegriff allerdings nur sprechen, wenn er, umgekehrt, aus dem Erziehungsbegriff abgeleitet wird. Die übliche Meinung Friedrich Schleiermachers habe einen pädagogischen Generationenbegriff begründet, ist demnach falsch. Wolfgang Sünkel kehrt in seinem Beitrag Schleiermachers Verfahren um. Sein Ziel ist es den Generationenbegriff aus dem Erziehungsbegriff abzuleiten (und nicht umgekehrt), um so zu einem pädagogischen Begriff von Generation zu gelangen.

Die Tatsache, dass es in der Pädagogik verschiedene Begriffe von Erziehung gibt, macht es erforderlich, einen Erziehungsbegriff zu konstituieren, aus welchem der Generationenbegriff abgeleitet werden soll. Um einen wissenschaftlich verwendbaren Erziehungsbegriff zu konstituieren, ist zuerst sein anthropologisches Fundament freizulegen. Dazu ist jedoch kein vollständiges System der Anthropologie notwendig. Nur drei anthropologische Grundaussagen sind nach Wolfgang Sünkel als Lehrsätze erforderlich und hinreichend: der Satz von der Sozialität des Menschen, der Satz von seiner Kulturalität und der Satz von seiner Mortalität.

Der Mensch ist ein gesellschaftlich lebendes Wesen. Seine Tätigkeit, auch die des einsamen Denkens, ist immer gesellschaftliche Tätigkeit, weil sie auf die Gesellschaft bezogen und gesellschaftlich getragen ist.

Das Resultat menschlicher Tätigkeiten ist Kultur im weitesten Sinne. Das Merkmal der Kulturalität kommt dem Menschen zu und besagt, dass er nicht nur einer biologischen, sondern zusätzlich einer kulturellen Evolution unterliegt, die zur Variationen und Variabilität menschlicher Lebensverhältnisse beiträgt.

Das Merkmal Kulturalität wird zum Problem der menschlichen Gattungsexistenz angesichts des dritten anthropologischen Merkmals, seiner Mortalität. Der Mensch ist sterblich und deshalb hat er das Problem, die Kontinuität der kulturellen Evolution sichern zu müssen, deren 'Errungenschaften' sich nicht auf genetischem Wege bewahren und fortpflanzen lassen. Da die genetische Erbfolge ausscheidet, kann das Kontinuitätsproblem der menschlichen Gattungsexistenz nur auf eine einzige andere Weise gelöst werden: durch menschliche Tätigkeiten, die dem ersten Merkmal zufolge gesellschaftlicher Art sind.

Das nicht-genetische Erbe, welche es durch gesellschaftliche Tätigkeiten zu sichern gilt, enthält Güter, auch Rechte und Institutionen. Fundamental im nicht-genetischen Erbe ist jedoch insbesondere das System oder Ensemble der vorhandenen subjektiven Voraussetzungen, die einen Menschen instandsetzen, die gesellschaftlich erforderten und geforderten Tätigkeiten auszuführen. Diese nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen bestehen aus Kenntnissen, Fertigkeiten und Motiven. Die Disposition einer Tätigkeit enthält all das, was man zur Ausübung dieser Tätigkeit wissen, können und wollen muss. Es versteht sich, dass dabei auch genetische Dispositionen vorausgesetzt sind: Eine Konzertpianistin muss musikalisch sein und zehn Finger haben, aber zum Pianisten wird er erst durch seine Ausbildung.

Diejenige gesellschaftliche Tätigkeit, durch die das Problem der kulturellen Kontinuität in Hinsicht der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen gelöst wird, ist nach Wolfgang Sünkel „Erziehung“. Erziehung ist demnach ein Phänomen, das mit der Gattungsexistenz des Menschen notwendig und unauflöslich verbunden ist. Damit wird ein Erziehungsbegriff konstituiert, der wissenschaftlich, d.h. zur Deskription und Analyse, insofern tauglich ist, als er einen objektiven Sachverhalt und nicht etwa eine subjektive Willensstellung bezeichnet.

Um weitere Bestimmungen der gesellschaftlichen Tätigkeit namens Erziehung zu gewinnen, ist es erforderlich, die Struktur des Kontinuitätsproblems näher zu analysieren. Es ist nur lösbar, wenn die nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen einerseits von denen, die sie besitzen, weitergegeben und von denen, die sie nicht besitzen, aufgenommen werden. Die Erziehung setzt sich also aus zwei Teiltätigkeiten zusammen, die Wolfgang Sünkel als Vermittlung und Aneignung bezeichnet. Beide Teiltätigkeiten sind aufeinander bezogen und voneinander abhängig, weil sie nur miteinander (integriert) das Kontinuitätsproblem zu lösen vermögen. Vermittlung ohne Aneignung ist folgenlos, Aneignung ohne Vermittlung inhaltsleer. Andersherum gesagt: Um Erziehung handelt es sich immer dann, wenn, und immer dort, wo nicht-genetische Tätigkeitsdispositionen vermittelt und angeeignet werden. Mit Hilfe dieses Kriteriums lassen sich a) pädagogische Phänomene leicht und deutlich von anderen sozialen Phänomenen unterscheiden und b) pädagogische Momente in nichtpädagogischen Phänomenen identifizieren.

Die gesellschaftliche Tätigkeit „Erziehung“ hat immer zwei unterschiedliche Subjekte, je nachdem, ob vom Subjekt der Aneignung oder vom Subjekt der Vermittlung die Rede ist. Und weil es keinen Unterschied der funktionalen Notwendigkeit zwischen den beiden Teiltätigkeiten gibt, sind die beiden Subjekte der Erziehung gesellschaftlich gleichrangig: Erziehung ist eine bi-subjektive Tätigkeit, die sich in all ihren Erscheinungsformen als Ko-aktivität ihrer beiden Subjekte darstellt.

Somit ist auch die Frage nach dem Objekt der Erziehung leicht zu beantworten: Es ist der gemeinsame Gegenstand der Vermittlung und Aneignung, das integrierende Moment der beiden Teiltätigkeiten: also das je gegebene Ensemble der nicht-genetischen Tätigkeitsdispositionen, die vermittelt und angeeignet werden müssen. Ohne dieses sachliche Moment, ohne diesen Dritten Faktor der Erziehung, können weder Erziehungsverhältnisse noch Erziehungsprozesse sinnvoll gedacht werden. Das Phänomen Erziehung besitzt eine trianguläre Struktur.

Die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung realisiert sich auf der Ebene des Konkret-Individuellen. Hier erscheint das Subjekt der Vermittlung als Erzieher und das Subjekt der

Aneignung als Zögling. Beide befinden sich aber nicht nur in einem individuellen Verhältnis zueinander, sondern auch in einem gesellschaftlichen insofern, als sie jeweils das gesellschaftliche Subjekt der aneignenden und das der vermittelnden Tätigkeit repräsentieren.

Die konkret-individuellen Subjekte der vermittelnden und die der aneignenden Teiltätigkeiten lassen sich auf gesellschaftlicher Ebene jeweils zusammenfassen und als Generationen bezeichnen (vermittelnde Generation und aneignende Generation). Damit kehrt Wolfgang Sünkel zu Friedrich Schleiermachers zwei Generationen zurück, nur dass diese jetzt nicht mehr, wie bei ihm, 'ältere' und 'jüngere' heißen müssen; denn es ist zufällig, ob die aneignende Person jünger oder älter ist als die vermittelnde Person.

Der pädagogische Begriff der Generation wird damit ausschließlich durch die Subjektposition in Bezug auf die gesellschaftliche Tätigkeit Erziehung definiert. Weil die Erziehung nur aus zwei Teiltätigkeiten integriert ist und dementsprechend nur zwei differente Subjekte hat, kann es auch nur zwei pädagogische Generationen geben. Welcher davon man angehört, richtet sich nur danach, ob man bei der Lösung des Problems der Kontinuität nicht-genetischer Tätigkeitsdispositionen vermittelnd oder aneignend tätig, unabhängig vom Alter und von allen anderen denkbaren lebens- oder weltgeschichtlichen Zuordnungen. Man kann in einer Hinsicht der einen und in anderer der anderen, pädagogischen Generation angehören. Eine pädagogische Generation ist daher, anders als jede auf andere Weise definierte Generation, keine wie auch immer umschreibbare 'Kohorte', sondern eine 'Funktion' bei der Lösung eines der grundlegenden Existenzprobleme der menschlichen Gattung.

Wie die Menschheit ihr Problem der Dispositionenkontinuität jeweils konkret löst, ist historisch und kontingent. Die Erscheinungsformen von Erziehung wechseln von Region zu Region, von Epoche zu Epoche, von Kultur zu Kultur und sie müssen wechseln, weil der Dritte Faktor Erziehung nur auf historische Weise konkret sein kann. Aber dass dieses Problem gelöst wird, macht das Wesen der Erziehung aus.

## Vertiefungstext 2

### **Zusammenfassende Darstellung von Karl Mannheim 'Das Problem der Generationen'**

Quelle: Karl Mannheim (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, Wissenssoziologie, Soziologische Texte 28, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).

#### I. Die Problemlage

Karl Mannheim beginnt mit einer Diskussion von zwei Wegen, welche bisher beim Problem der Generationen eingeschlagen worden ist: einen positivistischen und einen romantisch-historistischen Weg.

Die positivistische Fragestellung - damals hauptsächlich in Frankreich vertreten - sieht das Ideal in der Quantifizierbarkeit der Problematik. Dabei wird angestrebt "ein generelles Gesetz der historischen Rhythmik zu finden, und zwar auf Grund des biologischen Gesetzes der begrenzten Lebensdauer des Menschen und der Gegebenheit der Altersstufen. Das Ziel ist, aus der Sphäre der Biologie heraus unmittelbar den formalen Wechsel der geistigen und sozialen Strömungen zu verstehen, die Gestalt des Fortschreitens des menschlichen Geschlechts von den vitalen Unterlagen her zu erfassen. Hierbei wird alles womöglich vereinfacht, eine schematisierende Psychologie sorgt dafür, dass das Alter stets als das konservative Element und die Jugend nur in ihrem Stürmertum gesehen wird." (511-512). In dieser Sicht ist das Wichtigste am Generationenwechsel, dass er als einer der wesentlichsten treibenden Faktoren von (gradlinigem) Fortschritt betrachtet wird.

Die romantisch-historische Fragestellung - gemäss Karl Mannheim damals vor allem in Deutschland vertreten - sucht einen qualitativen Zugriff zur Generationenfrage. "Das Generationenproblem wird hier auf diese Weise zum Problem des Vorhandenseins einer nicht messbaren, rein qualitativ erfassbaren inneren Zeit." (516) "Aus dem Problem des nur mathematisch Zählbaren wird ein Problem des Qualitativen, das nur nacherlebbar ist: Generationsabstand wird innerlich nacherlebbarer Zeit, Generationengleichzeitigkeit zu einem innerlichen Identisch-Bestimmtsein." (517) Der qualitative Zeitbegriff wird von Karl Mannheim illustriert anhand der Problemstellung des Kunsthistorikers Wilhelm Pinder, welcher beim Generationenphänomen vor allem die 'Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigen' betonte: "In derselben chronologischen Zeit leben verschiedene Generationen. Da aber wirkliche Zeit nur die erlebte Zeit ist, leben sie alle eigentlich in einer qualitativ völlig verschiedenen inneren Zeit." (517) Ein weiterer zentraler Gedanke der romantisch-historischen Fragestellung ist der Gedanke, "dass jede Generation aus sich heraus eine eigene 'Entelechie' bilde" (518), etwa als Folge der Gemeinsamkeit von geistigen und gesellschaftlichen Einflüssen.

#### II. Das soziologische Problem der Generationen

Die Sichtung der Problemlage ergibt nach Karl Mannheim "wohl eindeutig, dass es an einer Einheitlichkeit der Problemstellung mangelt. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen der einzelnen führenden Länder nehmen nur gelegentlich Kenntnis von den gegenseitigen Forschungen." (522) "So ist der Stand des Problems der Generation ein eminentes Beispiel für die Planlosigkeit in den Sozial- und Geisteswissenschaften, wo jeder immer von neuem ansetzt (was bis zu einem gewissen Grade fruchtbar und notwendig ist), und nur ganz selten gefragt wird, ob denn diese verschiedenen Ansätze nicht als Elemente eines einheitlichen Problemzusammenhanges betrachtet werden könnten, wobei Rolle und Anteil der einzelnen Disziplinen an der Gesamtlösung überlegt werden könnten." (523)

Im Folgenden arbeitet Karl Mannheim mit Hilfe einer formalsoziologischen Klärung die elementarsten Tatbestände des Generationsphänomens heraus.

### 1. Konkrete Gruppe – soziale Lagerung

Karl Mannheim betont, dass eine Generation an sich keine konkrete Gruppe im Sinne einer Gemeinschaft darstellt: "Die Einheit einer Generation ist zunächst gar keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende soziale Verbundenheit, wenn es gelegentlich auch dazu kommen mag, dass das Faktum der Generationseinheit zur bewussten einheitsstiftenden Unterlage konkreter Gruppenbildungen wird (z.B. die Jugendbewegung in der Moderne)." (524) Der Generationszusammenhang ist "ein Miteinander von Individuen, in dem man zwar auch durch etwas verbunden ist; aber aus dieser Verbundenheit ergibt sich zunächst noch keine konkrete Gruppe." (525) Karl Mannheim verweist zur Klärung hier auf das Phänomen der Klassenlage hin, welche sich aus einer gemeinsamen sozialen Lagerung ergibt, jedoch nur unter bestimmten sozialen Bedingungen zu Klassenbewusstsein führt. "Gegenüber der konkreten Gruppeneinheiten gibt es das Phänomen der verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raume - ein Moment, worin sich Klassenlage und Generationszusammenhang verwandt sind." (526) (Konzept der Generationslagerung)

### 2. Abgrenzung der biologischen und soziologischen Fragestellungen im Gebiete der Generationserscheinungen

"Die Generationslagerung ist fundiert durch das Vorhandensein des biologischen Rhythmus im menschlichen Dasein: durch die Fakta des Lebens und des Todes, durch das Faktum der begrenzten Lebensdauer und durch das Faktum des Alterns. Durch die Zugehörigkeit zu einer Generation, zu ein und demselben 'Geburtsjahrgänge' ist man im historischen Strome des gesellschaftlichen Geschehens verwandt gelagert." (527) Karl Mannheim warnt jedoch davor, aus biologischen Strukturen unmittelbar das soziale Phänomen der Generationszugehörigkeit abzuleiten. "Das ist eben der Irrtum aller naturalistischen Theorien, dass sie unmittelbar aus diesen naturalen Gegebenheiten Soziologisches abzuleiten versuchen bzw. in diese zunächst nur anthropologischen Tatsachen das soziale Phänomen aufgehen lassen möchten." (527) Zentral ist der Einbezug von qualitativ gesellschaftlichen Dimensionen: "Gäbe es nicht das gesellschaftliche Miteinander der Menschen, gäbe es nicht eine bestimmt geartete Struktur der Gesellschaft, gäbe es nicht die auf spezifisch gearteten Kontinuitäten beruhende Geschichte, so entstünde nicht das auf dem Lagerungsphänomen beruhende Gebilde des Generationszusammenhanges, sondern nur Geborenwerden, das Altern und das Sterben. Das soziologische Problem der Generationen fängt also erst dort an, wo auf die soziologische Relevanz dieser Vorgegebenheiten hin abgehoben wird." (528)

### 3. Die einer Lagerung 'inhärierende Tendenz'

Klassenlage und Generationslage (Zugehörigkeit zueinander verwandter Geburtsjahrgänge) haben "das Gemeinsame, dass sie, als Folge einer spezifischen Lagerung der durch sie betroffenen Individuen im gesellschaftlich-historischen Lebensraume, diese Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozess nahelegen. Eine jede Lagerung schaltet also primär eine grosse Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten." (528) Jede Generationslagerung schließt Möglichkeiten aus, aber die negative Beschränkung erfasst noch nicht alles: "Es inhäriert einer jeden Lagerung im positiven Sinne eine Tendenz

auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen, die aus dem eigenen Schwergewicht der Lagerung vom Soziologen aus verstehend erfassbar ist." (528)

#### 4. Grundtatsachen im Gebiete der Generationserscheinungen

Welche strukturellen Momente durch das Generationsphänomen gestiftet werden, illustriert Karl Mannheim anhand eines Gedankenexperiments: Wie würde das menschliche und gesellschaftliche Leben aussehen, wenn eine Generation ewig leben würde und deshalb keine Generationsfolge notwendig würde?

"Einer solchen utopisch konstruierten menschlichen Gesellschaft gegenüber ist die unsrige charakterisiert:

- a) durch das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger;
- b) durch den Abgang der früheren Kulturträger;
- c) durch die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren;
- d) durch die Notwendigkeit des steten Tradierens (Übertragens) der akkumulierten Kulturgüter;
- e) durch die Kontinuirlichkeit des Generationswechsels." (530)

Karl Mannheim arbeitet im Folgenden die formal soziologische Relevanz dieser elementaren Tatbestände heraus, wobei er absichtlich vom Phänomen des körperlichen und geistigen Alterns abstrahiert:

a) Das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger: Dadurch wird Kultur fortgebildet von Menschen, "die einen 'neuen Zugang' zum akkumulierten Kulturgut haben. Bei der Veranlagung unserer seelischen Struktur bedeutet 'neuartiger Zugang' zugleich stets neuartige Distanzierung des Gegenstandes, neuartigen Ansatz bei der Aneignung, Verarbeitung und Fortbildung des Vorhandenen." (531) So ist bei neuen Trägern historisch früher Angeeignetes nicht mehr von derselben Relevanz wie bei älteren Generationen. "Das Neueinsetzen neuer Menschen verschüttet zwar stets akkumulierte Güter, schafft aber unbewusst nötige, neue Auswahl, Revision im Bereiche des Vorhandenen, lehrt uns, nicht mehr Brauchbares zu vergessen, noch nicht Errungenes zu begehren." (532)

b) Der stete Abgang früherer Kulturträger: "Das Absterben früherer Generationen dient im sozialen Geschehen dem nötigen Vergessen. Für das Weiterleben unserer Gesellschaft ist gesellschaftliche Erinnerung genauso nötig, wie das Vergessen und die neueinsetzende Tat." (532) Sonst besteht die Gefahr, dass frühere Formen des Habens und Aneignens jede spätere, neu hinzukommende Aneignung hemmen würden. "Dass die Jugend weitgehend ohne Erfahrung ist, bedeutet für diese eine Minderung des Ballastes, eine Erleichterung des Weiterlebens. Alt ist man primär dadurch, dass man in einem spezifischen, selbsterworbenen präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt, wodurch jede neue mögliche Erfahrung ihre Gestalt und ihren Ort bis zu einem gewissen Grade von vornherein zugeteilt erhält, wogegen im neuen Leben die formierenden Kräfte sich erst bilden und die Grundintentionen die prägende Gewalt neuer Situationen noch in sich zu verarbeiten vermögen. Ein ewig lebendes Geschlecht müsste selbst vergessen lernen können, um das Fehlen neuer Generationen zu kompensieren." (534)

Karl Mannheim warnt davor, das erwähnte 'Neuansetzen-Können' mit 'Konservativ' versus 'Progressiv' zu verwechseln. Es sei nichts unrichtiger, als zu meinen, dass die Jugend progressiv

und dass das Alter eo ipso konservativ sei. „Konservativ“ und „progressiv“ sind historisch-soziologische Kategorien, die an einer bestimmten konkret inhaltlichen historischen Dynamik orientiert sind, während 'alt' und 'jung', 'generationsmäßig neuartiger Zugang', formal-soziologisch gemeint ist." (Fußnote 31: 535).

c) Die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhanges partizipieren nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses: Dadurch ergibt sich die vorher angeführte verwandte Lagerung von Generationen (Generationslagerung): "Verwandt gelagert ist eine Generation zunächst dadurch, dass sie am selben Abschnitt des kollektiven Geschehens parallel teilnimmt." (535) Allerdings genügt dieser formale Tatsache nach Karl Mannheim allein nicht, um von einer verwandten Generationslagerung zu sprechen: "Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, des zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins, konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raum, sondern erst die daraus entstehende Möglichkeit an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von derselben Art der Bewusstseinschichtung aus dies zu tun. Dass das Faktum der chronologischen Gleichzeitigkeit nicht ausreicht, verwandte Generationslagerungen zu konstituieren, ist leicht beweisbar. Es wird niemand behaupten wollen, die chinesische und die deutsche Jugend um 1800 herum hätten sich in einer verwandten Lagerung befunden. Von einer verwandten Lagerung einer zur gleichen Zeit einsetzenden Generation kann also nur insofern gesprochen werden, als und insofern es sich um eine potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten handelt. Nur ein gemeinsamer historischer-sozialer Lebensraum ermöglicht, dass die geburtsmäßige Lagerung in der chronologischen Zeit zu einer soziologisch-relevanten werde." (536) In diesem Punkt unterscheidet sich der Generationenbegriff Mannheims klar von Kohortenkonzepten oder Generationenetiketten, die nur das Geburtsjahr als Abgrenzungsmerkmal verwenden.

In Betracht zu ziehen ist zudem das Phänomen der Erlebnisschichtung: "Auch ältere noch präsente Generationen erleben Teilstrecken historischen Geschehens zusammen mit der heranwachsenden Jugend und sind dennoch nicht derselben Lagerung zuzurechnen. Ihr Herausfallen ist im Wesentlichen aus dem Phänomen der andersgearteten Lebensschichtung verstehbar." (536) Der gleiche historische Sachverhalt, als Jugenderlebnis oder als Späterlebnis erfahren, hat eine andere Bedeutung: "Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden." (536) Daraus ergibt sich die "Tatsache, dass zwei nacheinander folgende Generationen stets einen jeweils anderen Gegner in der Welt und in sich bekämpfen. Während die Alten etwas noch in sich oder in der Außenwelt bekämpften und alle ihre Gefühls- und Willensintentionen, aber auch die Begriffsklärungen auf diesen Gegner hin orientierten, ist dieser Gegner für die Jugend verschwunden. Die primäre Orientierung dieser Generation setzt ganz wo anders ein. Aus diesem Sich-Verschieben des 'Polarerlebnisses' (durch dieses Verschwinden des inneren und äußeren Gegenspielers, an dessen Stelle stets ein anderer tritt) entsteht weitgehend jene nicht gradlinige Entwicklung im Geschichtsprozess, die insbesondere in der Kultursphäre so oft beobachtet wurde." (537)

d) Die Notwendigkeit des steten Tradierens, Übertragens des ererbten Kulturgutes: "Das Wesentlichste an jedem Tradieren ist das Hineinwachsen der neuen Generation in die ererbten Lebenshaltungen, Gefühlsgehalte, Einstellungen. Das bewusst Gelehrte ist demgegenüber quantitativ und der Bedeutung nach von beschränkterem Umfange." (538) Karl Mannheim

betont insbesondere die 'Milieuwirkung', welche das Weltbild der jungen Generationen prägt. Mannheim erwähnt dabei allerdings auch die rückwirkende Tendenz von Erziehung und Belehrung: "Nicht nur der Lehrer erzieht den Schüler, auch der Schüler den Lehrer. Die Generationen stehen in ständiger Wechselwirkung." (540)

e) Die Kontinuität des Generationswechsels: "Es ist eben zum Glück nicht so, wie es die meisten Generationstheoretiker wahrnehmen möchten, dass entscheidend etwa die dreißigjährigen Abstände sind; alle Zwischenstufen spielen mit, wirken, wenn auch nicht aufhebend, so doch ausgleichend auf die biologische Generationsdifferenzierung der Generation ein. Dieses Zurückstrahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die älteren wird umso dominierender, als die Dynamik der Gesellschaft sich steigert. Statische Verhältnisse erzeugen den Gefühlswert der Pietät, die Jugend hat die Tendenz, sich den Alten anzupassen, auch äußerlich älter zu erscheinen. Gesteigerte Dynamik ins Bewusstsein gehoben veranlasst ältere Generationen, der Jugend gegenüber offen zu sein. Dieser Prozess kann sich soweit steigern, dass die ältere Generation durch eine in der Lebenserfahrung erworbene Elastizität in bestimmten Sphären umstellungsfähiger wird als mittlere Generationen, die ihre erste Lebenseinstellung noch nicht imstande sind aufzugeben." (541)

##### 5. Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit

Die vorher angeführten formal-soziologischen Phänomene bestimmen vorerst einmal die Momente der Generationslagerung. "Die 'Generationslagerung' ist aber noch nicht gleichzusetzen dem 'Generationszusammenhang'. Generationszusammenhang ist entscheidend mehr als bloße Generationslagerung, genauso, wie bloße Klassenlage noch nicht gleichzusetzen ist einer sich selbst konstituierenden Klasse. Die Lagerung enthält nur potentielle Möglichkeiten, die zur Geltung kommen, verdrängt werden oder aber in andere sozial wirkende Kräfte eingebettet, modifiziert zur Auswirkung kommen können." (542) Karl Mannheim betont nochmals, "dass die bloß chronologische Gleichzeitigkeit nicht einmal dazu ausreicht, eine verwandte Generationslagerung zu konstituieren. Man muss im selben historisch-sozialen Raume - in derselben historischen Lebensgemeinschaft - zur selben Zeit geboren worden sein, um ihr zurechenbar zu sein, um die Hemmungen und die Chancen jener Lagerung passiv ertragen, aber auch aktiv nützen zu können. Nun ist aber der Generationszusammenhang noch mehr als die so umschriebene bloße Präsenz in einer bestimmten historisch-sozialen Einheit. Irgendeine konkrete Verbindung muss noch hinzukommen, um von einem Generationszusammenhang sprechen zu können. Diese Verbundenheit könnte man kurzweg eine Partizipation an den gemeinsamen Schicksalen dieser historisch-sozialen Einheit bezeichnen." (542) "Von einem Generationszusammenhang werden wir also nur reden, wenn reale soziale und geistige Gehalte gerade in jenem Gebiete des Aufgelockerten und werdenden Neuen eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften." (543)

Karl Mannheim illustriert dies am Beispiel der Jugend um 1800: So befinden sich deutsche und chinesische Jugendliche zwar chronologisch im selben Zeitabschnitt, aber sie gehören nicht einmal einer gemeinsamen Generationslagerung an. Städtische und bäuerliche Jugendliche in Deutschland um diese Zeit gehören zwar der gleichen Generationslagerung an, aber die in entlegenen Gegenden wohnenden bäuerlichen Jugendlichen gehören nicht dem gleichen Generationszusammenhang an, wie die städtische Jugend. Ab 1800 kam es zudem in Deutschland zu zwei polaren Formen der geistigen und sozialen Auseinandersetzung, einem romantischen Konservatismus und einem liberalen Rationalismus. Damit ergaben sich

innerhalb desselben Generationszusammenhanges zwei unterschiedliche Generationseinheiten: "Die gleichzeitige romantisch-konservative und liberal-rationalistische Jugend lebt in einem Generationszusammenhange, ist aber jeweils verbunden durch zwei verschiedene Generationseinheiten. Generationseinheit ist also eine viel konkretere Verbundenheit als die, die der bloße Generationszusammenhang stiftet. Dieselbe Jugend, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem 'Generationszusammenhang', diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene 'Generationseinheiten' im Rahmen desselben Generationszusammenhanges." (544)

#### 6. Die einheitsstiftenden Faktoren im Gebiete der Generationserscheinungen

Karl Mannheim geht hier folgender Frage nach: Was stiftet eine Generationseinheit? Für ihn sind diesbezüglich Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien das Wesentlichste (wie z.B. die allgemeine Idee der Freiheit). "Grundintentionen und Gestaltungsprinzipien sind die in erster Linie sozialisierenden Faktoren im gesellschaftlich-historischen Geschehen. In diese muss man hineinwachsen, wenn man wahrhaft am kollektiven Geschehen teilnehmen will." (545). Durch solche allgemeinen Grundintentionen (wie Zukunftsvisionen, Grundvorstellungen einer idealen Gesellschaft) und Gestaltungsprinzipien (wie demokratische Entscheidung, Betonung der Nation, des Vorranges von Wirtschaft vor Politik usw.) können auch räumlich getrennte Individuen, die niemals in persönlicher Berührung miteinander geraten, verbunden werden.

Generationseinheiten "sind dadurch charakterisiert, dass sie nicht nur eine lose Partizipation verschiedener Individuen am gemeinsam erlebten, aber verschieden sich gebenden Ereigniszusammenhang bedeuten, sondern dass sie ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten der gerade insofern verbundenen Individuen einer bestimmten Generationslagerung bedeuten." (547) Karl Mannheim weist nochmals darauf hin, dass sich im Rahmen desselben Generationszusammenhanges durchaus mehrere, polar sich bekämpfende Generationseinheiten bilden können. Die Generationseinheit ist zwar nicht in Gestalt einer konkreten Gruppe vorhanden, aber ihr Kern kann durchaus eine konkrete Gruppe oder Organisation bilden, welche wesentliche Anregungen in die Welt setzt. Sehr häufig kommt es sogar vor, dass der wesentliche Keim neuer Generationshaltungen durch einzelne Individuen (Vorläufer) geprägt ist, welche noch vorangegangenen Generationen angehören. Zu beachten ist allerdings auch: "Nicht eine jede Generationslagerung, also nicht etwa ein jeder Geburtsjahrgang schafft aus sich heraus neue, ihm angemessene Kollektivimpulse, Formierungstendenzen." (550)

Das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität hängt nach Karl Mannheim mit der Geschwindigkeit der gesellschaftlichen Dynamik zusammen: "Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermaßen beschleunigt, dass das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis- Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich wird, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neu gestaltgebenden Einheit. Wir sprechen in solchen Fällen von einem neuen Generationsstil, von einer neuen Generationsentelechie." (550) Allerdings "kann ein zu stark beschleunigtes Tempo dazu führen, dass die Keime der Generationsentelechien sich gegenseitig verschütten. Wir, die Mitlebenden, können vielleicht bei intensiver Aufmerksamkeit beobachten, dass verschiedene Jahrgänge in ihrer Reaktionsweise genau abgestuft nacheinander folgen und nebeneinander bestehen, dass sie aber die fruchtbare, sich abhebende

Ausformung neuer entsprechender Generationsentelchien und Gestaltungsprinzipien nicht erreichen können. Solche Generationen, die zur Ausgestaltung ihrer Generationsentelechie aus den erwähnten Gründen nicht kommen, schließen sich möglicherweise einer früheren Generation an, die die Formung bereits vollzogen hat, oder sie verbinden sich einer späteren Generation, die einer jüngeren Formung fähig ist." (552) Hier spricht Karl Mannheim eine Tendenz an, die namentlich in hochdynamischen Gesellschaften zu beobachten ist).

"Die formal-soziologische Klärung der Unterschiede, die zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit bestehen, ist wichtig und als Fundierung der Problematik unerlässlich, weil man ohne ihre Hilfe die hier dominierenden Verhältnisse gar nicht erfassen kann. Indem man nämlich ohne weitere Differenzierung einfach von 'Generationen' spricht, vermengt man biologisch-vitale Phänomene stets mit den entsprechenden, durch gesellschaftlich-geistige Mächte geformten Erscheinungen und kommt dadurch zu einer 'Geschichtstabellensoziologie', die auf Grund einer Vogelperspektive zu den erforderlichen historischen Zeitpunkten durchaus neue geistige Generationsströmungen durch Geschichtsklitterungen zu entdecken imstande ist." (553)

Vertiefungstext 3:

### **Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne?**

Quelle: Ingo Richter (1997) Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 77-87.

In einem gewissen Sinne wurde die Idee des Generationenvertrags schon 1762 mit dem 'Contrat Social' von Jean-Jacques Rousseau eingeführt. Dies auch, weil Rousseau den Gesellschaftsvertrag im symbolischen Sinne vom 'Urbild der politischen Gesellschaft', der Familie, ableitete. Heute wird in sozialpolitischen Diskussionen beim Stichwort 'Generationenvertrag' allerdings weder ein innerfamiliärer Generationenvertrag (wie in der Form einer vertraglichen Hofübergabe der Eltern an Kinder) noch der Rousseau'sche Gesellschaftsvertrag mit seinen Generationenbezügen angesprochen. Vielmehr ist damit ein Sozialversicherungsverhältnis gemeint, das durch die gesetzliche Regelung der Rentenversicherung geregelt wird. In Deutschland geht dies auf Regelungen in der Reichsversicherungsverordnung von 1889 zurück und in der Schweiz hat die nach Umlageverfahren seit 1948 bestehende Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) die Idee eines 'Generationenvertrags' gestützt. Das so organisierte Sozialversicherungsverhältnis lässt sich auf einen einfachen Gedanken zurückführen: Die (jüngeren) Erwerbstätigen zahlen Beiträge, die pensionierten Personen erhalten Renten. "Das, was der Generationenvertrag genannt wird, ist also in Wirklichkeit die gesetzlich angeordnete und gewährleistete staatliche Finanzierung der Renten durch die Beiträge der Arbeitnehmer." (Richter 1997: 80)

Ist der 'Generationenvertrag' ein Vertrag im Rechtssinne? Juristisch lässt sich ein Vertrag durch folgende Merkmale kennzeichnen (vgl. Richter 1997: 80-81):

- 1) Ein Vertrag wird zwischen identifizierbaren natürlichen oder juristischen Personen abgeschlossen. "Eine 'Generation' kann jedoch niemals eine solche Person sein, und zwar auch nicht als Personengesamtheit, weil sie als Gesamtheit gar nicht identifizierbar ist." (81)
- 2) Ein Vertrag beruht auf übereinstimmenden Willenserklärungen der Vertragspartner. Das Gesetz lässt nur ausnahmsweise einen 'Zwangsvertrag' zu. Die Mitgliedschaft in der Renten- bzw. Altersversicherung beruht jedoch nicht auf Willenserklärungen, sondern unmittelbar auf dem Gesetz.
- 3) Es herrscht in den gesetzlich festgelegten Grenzen grundsätzlich Vertragsfreiheit. Beim Sozialrechtsverhältnis ist das Rechtsverhältnis vorgegeben, auch wenn - etwa bei flexiblen Altersgrenzen - individuelle Handlungsspielräume vorliegen.
- 4) Die Idee des Vertrages beruht auf dem wechselbezüglichen Bindungswillen, dem 'do ut des', auch wenn es ausnahmsweise Verträge mit einseitigen Verpflichtungen gibt, z.B. bei der Schenkung. "Bei der Rentenversicherung ist es jedoch nicht so, dass die heutigen Rentner die Rente erhalten, weil sich die heutigen Arbeitnehmer zur Beitragszahlung verpflichtet haben, sondern weil sie selber früher einmal Beiträge entrichtet haben." (81)
- 5) Es gibt keine Verträge zu Lasten Dritter. "Der 'Generationenvertrag' ist jedoch - wenn überhaupt - ein 'Vertrag zu Lasten Dritter', zu Lasten der nächsten Generation nämlich, die an den 'Vertrag' gar nicht beteiligt ist." (81)

"Der angebliche 'Generationenvertrag' hat also im Rechtssinne mit einem Vertrag gar nichts zu tun, und zwar überhaupt nichts. Es stellt sich also die Frage, warum sich die sozialpolitische Rhetorik bei der Finanzierung der Rentenversicherung eines ganz und gar unzutreffenden Ausdrucks bedient." (82) Dafür gibt es verschiedene legitimatorische und symbolische Faktoren (Legitimation durch Suggestion):

- 1) "Es wird der Eindruck erweckt, als gäbe es in der Rentenversicherung so etwas wie Generationen, die in Wirklichkeit gar nicht existieren, denn die Zusammensetzung der Beitragspflichtigen und der Leistungsempfänger verändert sich an jedem einzelnen Tag durch die Begründung bzw. Beendigung von Beschäftigungsverhältnissen." (82)
- 2) "Es wird der Eindruck erweckt, dass die derzeitigen Rentner ihre Renten der freiwilligen Leistungsbereitschaft der derzeitigen Arbeitnehmer verdanken." (82)
- 3) "Es wird der Eindruck der Wechselbezüglichkeit, des Leistungsaustausches, erweckt, wonach die heutigen Arbeitnehmer ihre Beiträge erbringen, damit sie eines Tages selber ihre Renten erhalten." (82) Faktisch erfüllen den Rentenanspruch der jetzt arbeitenden Personen gegebenenfalls zukünftige Arbeitnehmer, die dazu aber erst gesetzlich verpflichtet werden müssen.

Die Verwendung des Vertragsbegriffes suggeriert somit Freiwilligkeit und Leistungsbereitschaft der einzahlenden Personen. Gleichzeitig suggeriert der Begriff des Generationenvertrags die künftige Absicherung der zurzeit arbeitenden Personen (die 'Anrecht' auf eine Rente hätten, die von noch nicht geborenen Menschen zu finanzieren sei). "Die Berufung auf einen angeblichen Generationenvertrag als Grundlage der Rentenversicherung, die zunächst im Rechtssinne ganz abwegig erscheint, vermag zwar Recht und Pflichten nicht zu begründen; sie kann jedoch einen Beitrag zur Legitimierung oder Delegitimierung des Sozialversicherungssystems in der Zukunft leisten." (86) Das Konzept des Generationenvertrags ist somit kein wissenschaftlich-analytischer Begriff, sondern ein sozialpolitisches Schlagwort im Kampf für oder gegen die Gestaltung des Sozialstaates.

Vertiefungstext 4:

### **Generationenkonflikte - Konflikttypen**

Quelle: Bernd Buchhofer, Jürgen Friedrichs, Hartmut Lüdtke, Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationsbegriffs als analytisches Konzept, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 22,1970: 300-334.

Ein schon älterer theoretischer Beitrag (Buchhofer et al. 1970) vermittelt einige bis heute gültige Aussagen zum klassischen Thema des Generationenkonflikts. Wichtig ist zu anerkennen, dass ein Kontinuum von Generationenunterschieden zu Generationenkonflikten besteht. Generationskonflikte entstehen primär aufgrund einer Verschärfung von Generationsdifferenzen als Folge eines beschleunigten sozialen Wandels. Für das Entstehen eines manifesten Generationskonfliktes ist gemäss den Autoren nicht allein die Distanz kultureller Inhalte (Werte, Informationsniveau usw.) entscheidend, sondern ein Generationenkonflikt entsteht erst, wenn folgende Bedingungen hinzutreten:

1. Wenn aus diesen Differenzen Ansprüche abgeleitet werden und diese Ansprüche mit Sanktionen verteidigt werden können. So zielen z.B. die Ansprüche der Eltern im familialen Sozialisationsprozess darauf, aufgrund ihres Informationsvorsprunges und des Besitzes der Sanktionen als legitime Sozialisationsagenten diejenigen Inhalte zu bestimmen, die ihre Kinder aufzunehmen haben.
2. Wenn eine Situation des Wettbewerbs gegeben ist; d.h. wenn Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Generationen um knappe Ressourcen (soziale Positionen, Anerkennung etc.) konkurrieren.

Informations-Diskrepanzen zwischen Eltern- und Kinder-Generation sind notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für familiale oder außerfamiliale Generationskonflikte. Um einen Generationskonflikt entstehen zu lassen, muss mindestens eine der beiden folgenden zusätzlichen Bedingungen gegeben sein:

a) konkurrierende, gleichzeitige soziale Beurteilung von Personen nach zugeschriebenen und nicht zugeschriebenen Kriterien oder b) hohe Betonung von Lernfähigkeit und rasch wechselnde Informationsinhalte oder Wechsel von Denkmustern.

Der klassische vorindustrielle Generationskonflikt war dadurch charakterisiert, dass bei unterschiedlichem Informations- und Bildungsniveau der Generationen die Autoritätsgewalt (Besitz der Sanktionen) bei der älteren Generation lag. Auch in leistungsorientierten industriellen Gesellschaften können klassische Generationskonflikte nach wie vor auftreten. Allerdings besteht die Tendenz, dass eine neue Variante des Generationskonfliktes, der Leistungskonflikt zwischen den Generationen, bedeutsamer wird. Dies gilt nicht allein, aber besonders für spätere Lebensphasen zweier Generationen.

Je stärker Leistungskriterien in einer Gesellschaft in den Vordergrund treten und je stärker sich Leistung am aktuellen relevanten Informations- und Bildungsstand auszuweisen hat, umso schwieriger lassen sich Sanktionen zugeschriebener Art seitens älterer Generationen legitimieren.

### Zur Typologie von Generationenkonflikten

Primär drei Dimensionen bestimmen Art und Weise von Generationenkonflikten:

- a) Differenzen kulturell relevanter Information (Qualität und Menge) zwischen zwei Generationen,
- b) Autoritätsdimension bzw. Sanktionsgewalt,
- c) Wettbewerbsdimension bzw. Konkurrenz um knappe Ressourcen.

Auf der Grundlage dieser drei Dimensionen lassen sich theoretisch zwölf Typen von Generationskonflikten ableiten (von denen allerdings nicht alle die gleiche empirische Relevanz bzw. Häufigkeit aufweisen):

<b>Typologie von Generationenkonflikten</b>				
Differenzen kulturell relevanter Information zwischen zwei Generationen:	Autoritätsdimension: Sanktionen bei:	Wettbewerbsdimension: Konkurrenz um knappe Ressourcen		Typen von Generationskonflikten: Nummer:
		ja	nein	
Vorsprung bei älterer Generation	Älteren		X	1
	Älteren	X		2
	Jüngeren		X	3
	Jüngeren	X		4
Keine Differenz	Älteren		X	5
	Älteren	X		6
	Jüngeren		X	7
	Jüngeren	X		8
Vorsprung bei jüngerer Generation	Älteren		X	9
	Älteren	X		10
	Jüngeren		X	11
	Jüngeren	X		12

Quelle: Buchhofer, Friedrichs, Lüdtko 1970: 321

### Zu Typen 1-4:

Typ 1 repräsentiert den universellsten, interkulturell empirisch überall nachweisbaren Generationskonflikt: Die jüngere, heranwachsende Generation weist ein Defizit an kulturell relevanter Information auf; sie ist in der Position des Lernenden, der Inhalte der Älteren aufholen muss. Der Informationsvorsprung der Älteren legitimiert, soweit das überhaupt begründet werden muss, ihren Anspruch, Sanktionen zu geben. Konflikte treten hierbei dann auf, wenn die Älteren den Jüngeren die von diesen gesuchten Informationen vorenthalten.

Typ 2 umfasst zusätzlich diejenige Situation, in der ein Wettbewerb zwischen Angehörigen zweier Generationen auftritt. Eine solche Situation ist jedoch empirisch kaum oder höchstens als Ritual denkbar, da die Konstellation von Informationsvorsprung und Autoritätsverteilung eine offene Konkurrenzsituation ausschließt.

Ebenso unwahrscheinlich und empirisch selten anzutreffen sind Generationskonflikte des Typus 3 und 4. Dass trotz eines Informationsrückstandes der Jüngeren diese im Besitz der Sanktionen sein können, dürfte, soweit es nicht wieder rituelle Situationen betrifft, in unserer

Gesellschaft als besonderer krasser Fall anomischen Verhaltens angesehen werden. Beispiele wären in jugendlichen Gegenkulturen bzw. Jugendgangs zu finden.

Die Konflikte 1-4 treten am häufigsten und am typischsten in Eltern-Kind-Verhältnissen auf, solange die Kinder sich in ihrer frühen Sozialisationsphase befinden. Die Autorität der Erwachsenen gegenüber Kindern und Jugendlichen ist dabei nicht nur auf einen speziellen Bereich ihres Handelns bezogen, sondern gilt für fast alle Bereiche. Die allgemeine Abhängigkeit von den Eltern lockert sich erst im Laufe der Entwicklung eines Kindes. Konflikte entstehen vor allem dann, wenn die Jüngeren den Erwartungen der Eltern nicht nachkommen wollen oder nicht genügen können.

#### Zu Typen 5-8:

Zu Typ 5-8 ist zu sagen, dass trotz ausgeglichenen Informationsniveaus zwischen zwei Generationen Auseinandersetzungen über die Gültigkeit einzelner Inhalte denkbar sind, die z.B. als modifizierte Inhalte von der jüngeren Generation übernommen wurden. Unterschiedliche Interpretationen der gleichen Inhalte geben Anlass zu Konflikten, wenn die Älteren sich auf ihre längere 'Erfahrung' berufen und dafür stellvertretend ihren Altersvorsprung einsetzen, um dadurch Sanktionen zu beanspruchen (Typ 5). Eine Konkurrenzsituation um Ressourcen verschärft den Konflikt zusätzlich (Typ 6). „Die umgekehrte Situation, in der die Jüngeren über Sanktionen verfügen und sich dabei auf die Aktualität ihrer Informationen berufen (Typ 7 und 8) ist zumindest wahrscheinlicher und empirisch häufiger anzutreffen, als dies für die Typen 3 und 4 prognostiziert werden kann.“ (322). Dies kann etwa der Fall sein, wenn frisch ausgebildete junge Führungspersonen ältere Mitarbeiter zu beurteilen haben.

Konflikte der Typen 5-8 sind typisch im Verhältnis von Generationen zueinander, bei dem die Jüngeren sich im Stadium ihrer mittleren Jugend befinden. Sie sind in der Lage, kulturelle Inhalte kritisch zu bewerten und eigene Positionen zu vertreten. Daher spielen Konflikt verstärkende Konkurrenzsituationen mit zunehmendem Alter der jüngeren Generation eine grössere Rolle als in den ersten vier Konflikttypen.

#### Zu Typen 9-12:

"Die Typen 9-12 deuten auf andere Dimensionen des Generationskonfliktes hin, die von bisherigen Ansätzen nicht berücksichtigt wurden, von denen wir aber meinen, dass sie in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden." (321) Diese These der Autoren hat sich aufgrund der raschen Entwicklung der Computer- und Informationstechnologie inzwischen bestätigt.

"Die Vorstellung, dass die jüngere Generation in ihrem Lebenszyklus wohl über modifizierte, aber zugleich auch über mehr kulturell relevante Information verfügt, als sie zum gleichen Zeitpunkt die ältere Generation besitzt, dürfte in einer dynamischen, leistungsorientierten Gesellschaft nicht unrealistisch sein. Trotz dieser im Vergleich zu den Typen 1-4 reziproken Ausgangssituation ist empirisch die Situation denkbar, dass die ältere Generation im Besitz der Sanktionen bleibt (Typ 9, latenter Leistungskonflikt) und diese Monopolisierung der Sanktionen selbst in Wettbewerbssituationen (Typ 10, manifester Leistungskonflikt) aufrechterhalten wird. Dass wir es hier mit einer defensiven, bedrohten Position der Älteren zu tun haben, lässt sich zumindest in Bereichen, in denen Leistungskriterien den Ausschlag geben, an vielen Beispielen nachweisen, beispielsweise unternehmerische und politische Machtpositionen, wo ältere Personen trotz Bildungs- und Informationsdefiziten über die Karrieren junger Menschen bestimmen).

„Dass Jüngere mit Älteren um soziale Positionen konkurrieren und trotz des Informationsvorsprunges der Jüngeren die Stellung nach dem Anciennitätsprinzip vergeben wird, ist in vielen Bereichen ein alltäglicher Vorgang. In neuerer Zeit aber ebenfalls zu beobachten sind Fälle, in denen Ältere aufgrund ihres Informationsdefizits Positionen zugunsten der Jüngeren vorzeitig aufgeben müssen (mögliche Konsequenzen der Typen 11 und 12), weil mit dem Informationsvorsprung die Sanktionen den Jüngeren zufallen, die wenig geneigt sind, askriptive Kriterien, durch die sie selbst benachteiligt werden, gelten zu lassen.“ (323)

Generationenkonflikte der Kategorien 9-12, vor allem solche, in denen Wettbewerbssituationen involviert sind (10 und 12), sind typisch für ein Generationsverhältnis, bei dem die Jüngeren sich in der Phase der 'späten Jugend' und des frühen Erwachsenenalters befinden.

Die theoretischen Überlegungen und die daraus entwickelte Typologie der Autoren setzen "als weitere Bedingung für Generationenkonflikte voraus, dass trotz notwendiger Beurteilung einer Person nach Leistung, dennoch eine Beurteilung nach askriptiven Kriterien (wie Geschlecht, Alter, familiäre Herkunft u.a.) erfolgt, also Ansprüche auf Positionen (oder Sanktionen allgemein) zugleich auf der Basis von Alter wie Leistung gefordert werden. Diese Konkurrenz kann sich z.B. sowohl als Diskriminierung gegenüber jungen wie alten Personen auswirken. Es fragt sich nun, ob im Verlauf des sozialen Wandels einer Gesellschaft sich auch ihre Zielhierarchie soweit ändert, dass ein weitgehender Konsensus über das Ziel 'Leistung' entsteht, somit Alter als askriptives bzw. zugeschriebenes Merkmal seine Bedeutung verliert, womit wiederum eine Reduktion des Generationskonfliktes verbunden wäre. „Generationskonflikte wären dann nur ein Indiz für eine Phase eines 'cultural lag' in der Beurteilung und den Chancen von Personen.“ (324) Ein Beispiel wäre die Beibehaltung von Senioritätsprinzipien bei Machtkarrieren trotz besserer Ausbildung nachkommender Generationen oder ein Anspruch älterer Familienmitglieder die Partnerwahl ihrer Kinder in einer individualisierten Gesellschaft zu bestimmen.

## Vertiefungstext 5:

**Sozialer Austausch und (intergenerationelle) Solidarität – eine theoretische Klärung**

## Quellen:

- Franz-Xaver Kaufmann (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: Franz-Xaver Kaufmann, Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.) Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith, Frankfurt: Campus.
- Kurt Lüscher (1997) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung, Freiburg: Herder: 59-77.
- Jan H. Marbach (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien, Opladen: Leske + Budrich: 163-196.

Im Rahmen von Diskussionen zu Generationenbeziehungen - und namentlich zu familialen Generationenbeziehungen - werden häufig Konzepte des sozialen Austausches und der Solidarität angeführt, ohne dass genau bestimmt wird, was damit gemeint ist.

Sozialer Austausch - verglichen mit ökonomischem Austausch

Die Besonderheit sozialer Austauschbeziehungen kann am besten herausgearbeitet werden, wenn soziale Austauschbeziehungen mit ökonomischen Austauschbeziehungen verglichen werden. Zusammengefasst ergibt sich folgendes Bild:

- a) Sozialer Austausch zielt in erster Linie auf Bedarfsdeckung, ökonomischer Austausch auf Gewinnmaximierung.
- b) Sozialer Austausch findet in zwischenmenschlichen Beziehungen statt, ökonomischer Austausch in der Regel auf Märkten.
- c) Sozialer Austausch beruht auf unspezifischen, diffusen Verpflichtungen; Form, Umfang und Zeitpunkt der Entgeltung bleiben offen. Ökonomischer Tausch beruht auf quantifizierten und vertraglich vereinbarten Verpflichtungen, die Form, Umfang und Zeitpunkt einer Entgeltung festlegen.
- d) Dementsprechend lautet die Erfolgsstrategie im sozialen Austausch 'mit kleinen Geschenken andere zu Schuldnern machen', im ökonomischen Tausch gilt dagegen 'hartes Verhandeln' als Erfolgsprinzip.
- e) Das Fehlen von Preisen der sozialen Tauschobjekte führt dazu, dass soziale Schulden nicht verzinst werden, sondern mit der Zeit verfallen. Anders als im ökonomischen Tausch belasten Schulden im sozialen Tausch rein materiell nicht den Schuldner, sondern den Gläubiger; auch entscheidet der Schuldner über die Einlösung der Verpflichtung.
- f) Dies bedingt, dass sozialer Austausch in besonderem Masse gegenseitiges Vertrauen verlangt. Um das Verlustrisiko zu minimieren, wachsen soziale Tauschbeziehungen häufig aus kleinen Anfängen und langfristig tendiert sozialer Tausch zur Balance.
- g) Das Verletzen der Reziprozitätsnorm (Gegenseitigkeitsnorm) im sozialen Tausch führt zu Schuldgefühlen, Reputationsverlust und sozialer Isolation. Reziprozität ist jedoch nicht mit Äquivalenz im Sinne ökonomischer 'Gleichwertigkeit' gleichzusetzen.
- h) Häufig sind soziale Tauschgegenstände (z.B. Rat, emotionale Unterstützung, persönliche Dienste) weniger leicht von den Gebern ablösbar als im ökonomischen Tausch (Geld gegen Waren). Soziale Tauschobjekte dienen oft nur als Symbole für Unterstützung und Freundschaft.

Die Merkmale sozialen Austausches, wie sie etwa unter Freunden gelten, finden sich auch in familial-verwandtschaftlichen Beziehungen. Auch hier werden lange Intervalle zwischen Geben und Nehmen in Kauf genommen, Verhandlungen unterlassen und der Bindung als

solcher Wert zugemessen. Allerdings unterliegen soziale Austauschbeziehungen unter Angehörigen spezifische Asymmetrien. Diese gehen zum einen auf geschlechtsbezogene Unterschiede bei der innerfamiliären Arbeitsteilung zurück, etwa dass Frauen für unbezahlte Care-Arbeiten häufiger verpflichtet werden als Männer. Auch die Pflege familialer Solidarität wird traditionell primär den Frauen zugeschrieben. Zum anderen beruhen Asymmetrien auf dem Machtgefälle zwischen verschiedenen Generationen (speziell zwischen Eltern und minderjährigen Kindern).

Im familialen Rahmen sind 'generalisierte Austauschbeziehungen' besonders bedeutsam. Die Idee des generalisierten Austausches beinhaltet folgende Norm: Man hilft, damit man selbst im Notfall Hilfe erwarten kann oder weil man schon zuvor in den Genuss von Hilfe gelangt ist (z.B. Pflege während Kindheit). Das Modell des generalisierten Austausches erlaubt eine zeitliche Streckung der Transaktionen und eine Erweiterung der Tauschpartner um Dritte und weitere potentielle Partner (z.B. nachfolgende Generationen). Dies legt eine Grundlage für den sozialen Austausch zwischen mehreren Generationen. Darüber hinaus bietet der generalisierte Tausch eine die Möglichkeit, altruistisches Handeln auf dyadischer Ebene tauschtheoretisch zu begründen: nämlich als Glied eines übergeordneten Interaktionsgefüges im Dienst eines Lastenausgleichs, bei dem sich Nutzen und Kosten am Ende einer längeren Zeitstrecke für alle Beteiligten zu Null saldieren (Marbach 1994).

#### (Intergenerationelle) Solidarität - Anmerkungen zu einem häufig benützten Begriff

In den meisten öffentlichen Diskussionen überwiegt ein alltägliches Verständnis von Solidarität, etwa im Sinne des Zusammenhaltens mit anderen Personen aufgrund gemeinsamer Ziele und Interessen. Dabei steht Solidarität oft in engem inhaltlichem, jedoch unscharf definiertem Zusammenhang zu Konzepten wie Integration, Kohäsion oder gegenseitigen Austausch.

Schon Emile Durkheim - einer der Klassiker der Soziologie - hat aufgezeigt, dass Solidarität ein mehrdimensionales Konstrukt ist. Entsprechend unterschied er zwei idealtypische Formen der Solidarität ('mechanische versus organische Solidarität'), die ihre historische Basis in der Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aufweisen: Während organische Solidarität sich auf Austauschbeziehungen zwischen arbeitsteilig differenzierten Akteuren bezieht, basiert mechanische Solidarität auf Austauschbeziehungen zwischen funktional wenig differenzierten, im Idealfall gleichwertigen Akteuren. Trotz funktional unterschiedlichen Rollenzuordnungen (etwa zwischen Kindern und Eltern) und ausgeprägter geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung wird, wenn von Generationensolidarität die Rede ist, in der Regel 'mechanische Solidarität' gemeint. Der schon bei Durkheim auftauchende Gedanke, dass mechanische Solidarität ursprünglicher und moralisch besser sei als organische Solidarität (etwa im Rahmen marktbezogener ökonomischer Austauschbeziehungen) prägt öffentliche Diskurse bis heute. Dadurch erhält Solidarität explizit oder implizit eine moralisch positive Konnotation.

#### Solidarität als Steuerungsmechanismus

Kurt Lüscher (1997: 67) schlägt vor, den in Alltagsdiskussionen benützten einfachen Umschreibungen von Solidarität in der Generationenforschung anspruchsvollere Konzeptualisierungen gegenüberzustellen. Er schlägt in Anlehnung an Franz-Xaver Kaufmann (1984) vor, Solidarität als gesellschaftlichen Steuerungsmechanismus zu begreifen. Dies ist weitgehend vereinbar mit handlungstheoretischen Überlegungen, Solidarität als eine Form von Beziehungslogik zu betrachten.

Wird Solidarität als gesellschaftlicher Steuermechanismus begriffen, geht es grundsätzlich um Bedingungen eines kooperativen Verhaltens und zwar auch in Situationen, bei denen zumindest eine kurzfristige Betrachtungsweise der Interessenlage der beteiligten Akteure ein nichtkooperatives Verhalten nahelegen würde (Kaufmann 1984: 162). Gesellschaftssystematisch stuft Franz-Xaver Kaufmann Solidarität als einen dritten Idealtyp gesellschaftlicher Steuerung ein, neben dem Markt und der hierarchischen Organisation.

Für das Zusammenwirken von Akteuren im Sinne von Solidarität ist eine Reihe kennzeichnender Elemente kennzeichnend: So treten individuelle Interessen und Handlungsziele nicht als entscheidende Parameter auf und es wird grundsätzlich Bereitschaft zur Kooperation unterstellt: "Die für die Koordination von Handlungen unerlässliche gemeinsame Situationsdefinition stützt sich im Falle von Solidarität auch auf die 'informative Dimension' und kann somit spontan auftreten; darin besteht ein Unterschied zu den Steuerungstypen Markt und Hierarchie. Solidarität ermöglicht als Sanktion die Zuweisung bzw. den Entzug sozialer Anerkennung und Achtung. Es ergeben sich vergleichsweise geringe Transaktionskosten, weil die Steuerung überwiegend ein Nebenprodukt sozialer Interaktionen ist; denn Solidarität ist personenbezogen und nicht, wie im Falle des Marktes, anonym. Dementsprechend scheint Solidarität an vergleichsweise einfache gesellschaftliche Situationen gebunden. Schließlich erfordert sie das Bewusstsein oder Gefühl von Zusammengehörigkeit, das die Akteure dazu bringt, eigene Interessen hinter gemeinsame Interessen zurücktreten zu lassen oder zumindest einen Ausgleich zwischen ihren eigenen Interessen zu suchen (Kaufmann, 1984, 167ff.).

Zusätzlich zu diesen generellen Merkmalen legt Franz-Xaver Kaufmann in einer originellen Interpretation des in der Soziologie nur selten berücksichtigten Ökonomen Adam Smith dar, dass Solidarität Empathie voraussetzt. Damit ergibt sich ein Bezug zu modernen Theorien von Identität. Solidarität ist somit ein Steuermechanismus, der für jene Handlungsweisen von besonderer Tragweite ist, die primär mit der Konstitution personaler Identität zusammenhängen. Damit ergibt sich gewissermaßen von selbst ein Bezug zu Familie und zum wechselseitigen Verhältnis familialer Generationen. „So wird deutlich, dass Solidarität einerseits wichtig ist für die persönliche Entwicklung des Individuums und dass andererseits eben diese Prozesse wiederum von weitreichender gesellschaftlicher Relevanz sind.“ (Lüscher 1997: 69-70).

Wird Solidarität als komplexer Steuermechanismus der besonderen Art definiert, ergeben sich folgende forschungsrelevante methodologische Überlegungen: Die unter Angehörigen und Verwandten tatsächlich praktizierte intergenerationelle Solidarität lässt sich am besten durch eine Rekonstruktion von Prozessen des Aushandelns ('negotiations') erfassen; Prozesse des Aushandelns, in denen die beteiligten Familienmitglieder ihre eigene Handlungsfähigkeiten mit den strukturellen Gegebenheiten, den moralischen Erwartungen und den sich in konkreten Situationen stellenden Aufgaben abzustimmen vermögen. Dabei ist es wichtig, die Vieldeutigkeit und Widersprüchlichkeit der Anforderungen solidarischen Verhaltens in Generationenbeziehungen einzubeziehen. Eine solche Forschungsstrategie hat den Vorteil, intergenerationelle Solidarität nicht mehr einfach als selbstverständlich vorauszusetzen.

Gleichzeitig werden durch eine solche Forschungsstrategie die situativen Aspekte solidarischen Verhaltens in den Vordergrund gerückt. Damit wird verhindert, dass die konkreten Umstände, welche Solidarität zwischen Generationen bestimmen (wie konkrete Aufgaben, biographische Erfahrungen, vorherige Kontakthäufigkeiten, soziale und geographische Distanzen, geschlechterspezifische und generationenspezifische Arbeitsteilung, Unterstützung

durch andere Netzwerke) vernachlässigt bleiben. Durch den Einbezug konkreter familienstruktureller Einflüsse wird zudem auch verhindert, dass allgemeine Absichtserklärungen oder allgemeine normative Erwartungen zur Solidarität mit den tatsächlich stattfindenden solidarischen Leistungen verwechselt werden.

Vertiefungstext 6:

### **Familiale Generationenbeziehungen in Europa – das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell – sozialhistorische Anmerkungen**

Hauptquelle:

Höpflinger, François (2020) Bevölkerungswandel Schweiz. Soziodemografische und familiendemografische Entwicklungen im Langzeitvergleich, Stallikon: Käser Druck (Kap. 5.2).

Für das Verständnis familialer Generationenbeziehungen in der Schweiz ist es wesentlich, dass sich familiäre Generationenbeziehungen in nord- und westeuropäischen Ländern im Verlaufe der Geschichte anders entwickelt haben als in Ost- und Südeuropa sowie manchen außereuropäischen Ländern. Ein zentrales Kennzeichen des west- und nordeuropäischen Familien- und Generationenmodells ist eine starke Betonung der Kernfamilie (Ehepaar- beziehung, Eltern-Kind-Beziehungen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind gegenüber den vertikalen Generationenbeziehungen weniger bedeutsam und die Einbindung der Kernfamilie in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde früh aufgebrochen. Dementsprechend wurde es früh zur Norm, dass einzelne Familiengenerationen soweit als möglich selbständig haushalten. Mehrgenerationen-Haushaltungen waren deshalb außerhalb bäuerlicher Kreise selbst in der vorindustriellen Schweiz vergleichsweise selten.

Zwei sozio-kulturelle Faktoren sind für die historische Entwicklung des west- und nordeuropäischen Modells von Familie und Generationenbeziehungen zentral:

Zum einen brach das Christentum - als Gemeindereligion – radikal mit früheren Haus-, Familien- und Ahnenkulten. Damit wurde Ansehen und intergenerationelle Stellung alter Familienangehöriger von vornherein geschwächt, etwa im Vergleich zur römischen ‚familia‘ (Bettini 1992, Letsch 2018). Zum anderen wurde die Zweierbeziehung (Ehe) ins Zentrum des Familienlebens gerückt. Im Gegensatz zu vielen außereuropäischen Kulturen wurde die Beziehung zwischen den Ehegatten - und nicht die Beziehung zur Sippe oder zum Clan – betont. Clan- und Sippenstrukturen wurden in Europa teilweise schon im Mittelalter durch kirchliche Machtstrukturen gezielt abgewertet: Das Klosterleben war eine gemeinschaftliche Lebensform außerhalb und quer zu Clan- und Sippenstrukturen und mit dem Priesterzölibat wurden familial-verwandtschaftliche Loyalitäten innerkirchlich an den Rand gedrängt. Sippenstärkende Gebräuche – wie Polygamie, Brautkauf und Kinderehen - wurden im Christentum explizit verboten (Reynolds 1994). Mit der Betonung der Ehe bzw. Kernfamilie verknüpft ergab sich in West- und Nordeuropa schon früh eine ausgeprägte soziale und familiäre Selbständigkeit der einzelnen Familiengenerationen: Jede Generation führt ihr Familienleben in seiner eigenen Verantwortung. Umgekehrt verloren die älteren Generationen durch die relativ ausgeprägte familiäre Selbständigkeit der jungen Generation in Europa an Macht und Einfluss. Entsprechend wurde das Prinzip der Nicht-Einmischung der ältesten Generation (Großeltern) in die Erziehung der jüngsten Generation schon früh formuliert und durchgesetzt (Chvojka 2003).

Kulturell dominierte insgesamt ab dem 16. Jahrhundert in West- und Nordeuropa das Ideal, dass die verschiedenen Generationen soweit als möglich getrennt haushalten sollten. Im Gegensatz zu außereuropäischen, aber auch zu süd- und osteuropäischen Ländern war das Modell der Großfamilie in West- und Nordeuropa schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausnahme, namentlich außerhalb bäuerlicher Produktionsstrukturen. Auch die damals hohen Sterblichkeitsraten trugen dazu bei, dass beispielsweise Dreigenerationenhaushalte eine Ausnahme blieben. Ein Zusammenleben von Enkelkindern und Großeltern kam vor allem in

Frage, wenn unselbständige Enkelkinder verwaist waren (Dubuis 1994: 41). Da allerdings häufig auch die Großeltern früh verstarben, war dies eine eher seltene Konstellation. So lebten in England 1650-1749 nur in 3% der Haushalte Enkelkinder bei ihren Großeltern (Wall 1983).

In der Alten Eidgenossenschaft umfassten die meisten Haushalte höchstens zwei Generationen, wobei je nach Arbeitsanfall und Vermögenslage Dienstboten oder Inwohner in den Haushalt aufgenommen wurden. Das selbständige Haushalten verschiedener Generationen war namentlich in den Städten häufig und ältere Menschen führten im 17. und 18. Jahrhundert oft weiterhin ihren eigenen Haushalt. So lebten im Jahre 1637 in der Stadt Zürich 92% der über 60-Jährigen in einem eigenständigen Haushalt, den sie selbst führten (Ehmer 1983: 192). In der Republik Genf umfassten 1720 nur 4.6% aller Familienhaushalte mehr als zwei Generationen (Mottu-Weber 1994: 52). Im Haushalt ihrer erwachsenen Kinder wohnten in der vorindustriellen Schweiz am ehesten verwitwete alte Mütter. Auch in ländlichen Regionen galt mehrheitlich „für den gesamten agrarischen Bereich Mittel- und Westeuropas, dass verheiratete Angehörige der jungen und der alten Generation einer Abstammungsfamilie jeweils in ihren eigenen Haushalten wohnten.“ (Chvojka 2003: 43)

Um den Generationenwechsel in Bauernbetrieben zu beschleunigen, wurde - vor allem nach Abklingen der ständigen Epidemien - in verschiedenen Regionen Westeuropas die Institution des Ausgedinges verankert. Eine stärkere Verbreitung fand das Ausgedinge - als geregelter Rückzug der älteren Generation auf den Altenteil (beispielsweise ins 'Stöckli') - allerdings erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts. Beim Ausgedinge bzw. dem Stöckli handelte es sich um eine rechtlich geregelte Versorgung des alten Bauern bzw. der alten Bäuerin im Rahmen der bäuerlichen Produktionsgemeinschaft (die der jungen Generation übergeben wurde). Oft wurden Wohnrecht, Lebens- und Holzlieferungen usw. der Jungen an die Alten in eigentlichen Generationenverträgen detailliert vereinbart und notariell beglaubigt. Da das Ausgedinge eine Mindestgröße des Hofes voraussetzte, war diese Form der Altersversorgung in vielen Regionen der Alpen und Voralpen allerdings wenig verbreitet. Ein gemeinsames Zusammenleben erwachsener Kinder und alter Eltern widerspiegelte in vorindustriellen Gesellschaften Westeuropas mehr eine wirtschaftliche Zwangsgemeinschaft, als dass sie idealisierten Bildern über das Leben alter Menschen im Schoss der Familie entsprochen hätte.

Im 19. Jahrhundert gewann das getrennte Wohnen der Familiengenerationen weiter an Bedeutung, da sich das Prinzip des getrennten Haushaltens bei der Gründung neuer Familien gesellschaftlich weiter verstärkte. In frühindustriellen Gebieten der Schweiz wurde dieser Trend durch den Durchbruch der Heimarbeit gestärkt, da damit junge Familien auch ohne Landbesitz ein genügendes Auskommen fanden, um einen eigenständigen Haushalt zu gründen. Teilweise führte die Heimarbeit in der damaligen Schweiz zu speziellen Generationenbeziehungen, indem zwar jede Kernfamilie unter einem gesonderten Dach lebte, die wirtschaftlichen Verhältnisse jedoch enge Notgemeinschaften zwischen Jung und Alt erzwangen (z.B. gemeinsames Kochen, Waschen oder Einkaufen).

Mit der industriellen Entwicklung und der Ausdehnung städtischer Lebensweisen erhielt das getrennte Wohnen verschiedener Generationen weitere Unterstützung. Dabei war auch bei der aufkommenden industriellen Fabrikarbeiterschaft eine Kombination von getrenntem Haushalten der Generationen und ausgeprägter intergenerationeller Hilfeleistungen häufig. Später, mit beschleunigter Urbanisierung, wurde das getrennte Wohnen familialer Generationen auch aufgrund der Abwanderung junger Frauen und Männer von ländlichen in industriellstädtischen Regionen zusätzlich gefördert.

Mehrgenerationen-Haushalte waren somit in früheren Jahrhunderten in vielen Regionen Westeuropas – und der Schweiz – nicht die Regel (wozu auch die geringe Lebenserwartung der älteren Menschen beitrug). 1634/37 umfassten in der Zürcher Landschaft um die 8% aller Haushalte drei Generationen (Letsch 2020: 79). Eine vorübergehende Zunahme in Zahl und Anteil von Haushaltungen, die mehr als zwei Generationen umfassten, zeigte sich in einigen ländlich-bäuerlichen Regionen sowie in städtisch-proletarischen Milieus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies war in den Städten primär die Folge hoher Arbeitslosigkeit und einer ausgeprägten Wohnungsnot bei Arbeitern. In ländlichen Regionen widerspiegelte die zeitweise Zunahme von Mehrgenerationenhaushalten vor allem den Ersatz nicht-verwandter Arbeitskräfte (Knechte, Mägde) durch verwandte Arbeitskräfte, wozu auch die Großeltern gehörten. Der Anstieg im Anteil von Dreigenerationenhaushaltungen war jedoch nur ein vorübergehendes Phänomen und in den Nachkriegsjahrzehnten sank der Anteil von Mehrgenerationenhaushalten trotz gestiegener gemeinsamer Lebensspanne der Generationen erneut.

Angeführte Literatur:

- Bettini, Maurizio (1992) Familie und Verwandtschaft im antiken Rom, Frankfurt: Campus.
- Chvojka, Erhard (2003) Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, Wien/Köln: Böhlau Verlag.
- Dubuis, Pierre (1994) Grand-parents et petits-enfants en Valais, XVe-XVIe siècle, in: Genevieve Heller (ed.) Les poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande, Genève: Editions d'en bas: 37-45.
- Ehmer, Josef (1983) Zur Stellung alter Menschen in Haushalt und Familie. Thesen auf der Grundlage von quantitativen Quellen aus europäischen Städten seit dem 17. Jahrhundert, in: Christoph Conrad, Hans-Joachim von Kondratowitz (Hrsg.) Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen: 187-215.
- Letsch, Walter (2018) Heirat und Ehe im Römischen Reich in rechtlicher Sicht, Jahrbuch ‚Familienforschung Schweiz‘ Vol. 45, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung: 65-83.
- Letsch, Walter (2020) Familien- und Haushaltsstrukturen, Jahrbuch ‚Familienforschung Schweiz‘ Vol. 47, Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung:7-107.
- Mottu-Weber, Liliane (1994) Etre vieux à Genève sous l'Ancien Régime, in: Geneviève Heller (ed.) Le poids des ans. Une histoire de la vieillesse en Suisse romande, Genève: Editions d'en bas: 47-65.
- Reynolds, Philip L. (1994) Marriage in the Western Church. The Christianization of Marriage during the Patristic and Early Medieval Periods, Leiden: E. J. Brill.
- Wall, Richard (1983) The household. Demographic and economic change in England 1650-1970, in: Richard Wall et al. (eds.) Family forms in historic Europe, Cambridge: Cambridge University Press: 493-512.

## Vertiefungstext 7:

**Generationensolidarität - gesetzliche Vorgaben in der Schweiz**

## Hauptquelle:

Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François; Suter, Christian (2008) Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz, Zürich: Seismo (frz. Version: Générations - structures et relations. Rapport ‚Générations en Suisse‘, Genève: Seismo 2009) (Kap. 4 & 8).

Die konkrete Gestaltung familialer Generationenbeziehungen – wie Art und Form der Kontakte und Ausmaß an gegenseitiger Hilfe und Unterstützung - wird weitgehend als private Angelegenheit betrachtet. Allerdings existieren auch rechtliche Grundsätze zur gegenseitigen intergenerationellen Solidarität. So unterstehen Eltern und Kinder generell einer wechselseitigen Beistands- und Rücksichtspflicht: “Eltern und Kinder sind einander allen Beistand, alle Rücksicht und Achtung schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert.” (Art. 272 ZGB) Diese Pflicht beschränkt sich nicht auf die Beziehung zwischen Eltern und minderjährigen Kindern, sondern sie besteht auch über die Volljährigkeit des Kindes hinaus und sie gilt auch für die Beziehung zwischen mündigen Kindern und alten betagten Eltern.

Die Beistands- und Rücksichtspflicht gilt indirekt auch bezüglich Enkel-Großeltern-Beziehungen. Allerdings fällt auf, dass Großeltern und Enkelkinder familienrechtlich in der Schweiz nicht speziell aufgeführt werden, sondern primär abgeleitete Rechte und Pflichten aufweisen (Hegnauer 1995). Im Unterschied zu den USA haben beispielsweise Großeltern in der Schweiz keine geregelten Besuchsrechte zu minderjährigen Enkelkindern, etwa nach einer Scheidung der Elterngeneration. Immerhin sieht Art. 274a ZGB vor, dass bei außerordentlichen Umständen der Anspruch auf persönlichen Verkehr auch Dritten, insbesondere Verwandten, eingeräumt werden kann, sofern dies dem Wohle des Kindes dient.

Die in Artikel 272 ZGB verankerte intergenerationelle Pflicht bezieht sich nicht nur auf gegenseitige Achtung und wechselseitige Loyalität, sondern auch auf den gegenseitigen Beistand. Beistand kann als Geldleistung (Darlehen, Schenkung) oder als Naturalleistung - beispielsweise durch die Aufnahme und Pflege eines hilfebedürftigen Elternteils - erbracht werden. In welchem Umfang die Kinder gegenüber den Eltern verpflichtet sind, richtet sich nach dem Grad der Abhängigkeit der Eltern. Im schweizerischen Gesetz ist die intergenerationelle Beistands- und Achtungspflicht allerdings nur als generell-abstrakte Regelung festgehalten. Sie umschreibt primär eine moralische Verantwortung gegenüber einer Person, die in einer nahen Beziehung nicht nur in juristischem, sondern auch in gefühlsmäßigem und sozialem Sinne steht. Weigert sich ein mündiges Kind, die zu erwartende Hilfe zu erbringen, sind höchstens Konsequenzen zivilrechtlicher Natur denkbar, wie beispielsweise eine Enterbung (wobei dafür allerdings die Voraussetzungen streng sind (Art. 477 Ziff. 2 ZGB) oder der Widerruf einer zu seinen Gunsten gemachten Schenkung (Leuba, Tritten 2006).

Rechtlich festgelegte und rechtlich durchsetzbare intergenerationelle Verpflichtungen existieren in folgenden Bereichen:

a) Elterliche Sorge und elterliche Unterhaltspflicht: Eltern sind mit der Geburt eines Kindes für seine Pflege, seine Erziehung und sein Wohlergehen verantwortlich. Gegenüber minderjährigen Kindern haben die Eltern die Erziehungsverantwortung und eine gesetzliche Unterhaltungspflicht. Eltern sind für den Unterhalt (Verpflegung, Unterkunft usw.) ihrer Kinder verantwortlich. Die Unterhaltspflicht wird bei Vätern nicht-ehelicher Kinder durch

einen formellen Unterhaltsvertrag festgelegt. Andererseits haben die Eltern den Kindern gegenüber bis zur Mündigkeit auch Erziehungsbefugnisse (elterliche Sorge; Art. 296 ff. ZGB). Gewisse Rechte und Handlungsvollmachten haben Jugendliche allerdings schon vor dem Mündigkeitsalter von 18 Jahren. So können junge Menschen schon mit 16 Jahren selbständig über ihre Religionszugehörigkeit entscheiden (Art. 303 Abs. 3 ZGB). Auch unter 18-Jährige gelten zudem als beschränkt handlungsfähig und sie können beispielsweise ohne Zustimmung der Eltern Schenkungen annehmen oder persönliche Rechte ausüben (wie Ablehnung einer medizinischen Intervention; vgl. Art. 19 ZGB). Ferner können auch unter 18-Jährige einen Arbeitsverdienst selber verwalten und darüber frei verfügen. Entsprechend müssen urteilsfähige Minderjährige für einen Schaden, den sie angerichtet haben, zivilrechtlich selbst einstehen, wobei die Eltern allerdings unter Umständen zusätzlich zum Kind - gestützt auf Art. 333 ZGB - für den Schaden haften. Unter das Strafgesetzbuch fallen Mädchen und Knaben seit 1. Januar 2007 ab dem 10. Altersjahr, wobei bis zum 18. Altersjahr jugendstrafrechtliche Sondervorschriften (mit der Betonung von erzieherischen Maßnahmen anstelle von Strafen) gelten.

Mit dem Erreichen der Mündigkeit – seit 1. Januar 1996 das vollendete 18. Altersjahr (Art. 14 ZGB) – fällt die elterliche Sorge weg und entsprechend unterstehen junge Frauen und Männer anschließend nicht mehr den Kinderschutzmaßnahmen gemäß Art. 307 ff. des Zivilgesetzbuches. Nach Art. 277 Abs. 1 ZGB dauert die generelle Unterhaltspflicht der Eltern damit nur bis zum vollendeten 18. Lebensjahr. Allerdings haben viele junge Menschen zu diesem Zeitpunkt ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen und sie sind somit mehrheitlich wirtschaftlich weiterhin von ihren Eltern abhängig. So lebt die große Mehrheit der 19-Jährigen noch bei den Eltern (2014/15: Männer 85%, Frauen 78% (Ender et al. 2019).

In der Schweiz müssen – nach Art. 277 Abs. 2 ZGB - Eltern unter einer Voraussetzung weiterhin für den Unterhalt mündiger Kinder (18-jährig und älter) aufzukommen und zwar wenn sich das mündige Kind noch in Ausbildung befindet. Die elterliche Unterhaltspflicht dauert dabei bis zum Abschluss dieser Ausbildung. Allerdings gilt eine Unterhaltspflicht für mündige Kinder nur soweit es den Eltern nach den gesamten Umständen zugemutet werden darf (Bachofner, Pesenti 2016).

In einer Reihe von Entscheiden hat das Bundesgericht zur Unterhaltspflicht von Eltern für mündige Kinder Stellung genommen. Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung ist die Fortdauer der Unterhaltspflicht im Fall der Vollendung einer Ausbildung, die vor Erreichen des Mündigkeitsalters begonnen wurde, unbestritten (BGE 107 II 476). Die Dauer der Unterhaltspflicht nach Mündigkeit bei Söhnen und Töchtern in Ausbildung ist nicht durch eine fixe Altersgrenze beschränkt, sondern die Eltern haben für den Unterhalt aufzukommen, bis eine Ausbildung ordentlicherweise abgeschlossen werden kann. Bei einer Berufslehre ist die ordentliche Dauer der Ausbildung ohne Probleme bestimmbar. Allerdings führen ein Lehrabbruch und der Beginn einer zweiten Lehre oder ein Misserfolg bei den Abschlussprüfungen und eine dadurch bedingte Verlängerung der Lehre noch nicht zum Verlust des Unterhaltsanspruchs. Nach bundesgerichtlicher Rechtsprechung stellt zudem eine bestandene Maturität keine Ausbildung dar, die ohne weitere Ausbildung die wirtschaftliche Selbständigkeit ermöglicht (BGE 107 II 406). Eltern sind deshalb – soweit zumutbar – auch für den Unterhalt von volljährigen Studierenden verpflichtet. Um eine Schlechterstellung von Scheidungskindern zu verhindern, können Richter auch in Scheidungsurteilen Unterhaltsbeiträge über das Mündigkeitsalter hinaus festlegen (Art. 156 Abs. 2 ZGB).

Die Unterhaltspflicht von Eltern nach der Mündigkeit ihrer Kinder steht allerdings immer unter dem Vorbehalt ihrer Zumutbarkeit. Von Bedeutung sind in erster Linie die wirtschaftlichen Umstände, die Verhältnisse des Kindes, die Leistungsfähigkeit und übrigen Unterhaltspflichten der Eltern. In einem Entscheid hat das Bundesgericht beispielsweise festgehalten, dass einem Elternteil weitere Unterhaltsleistungen nur zumutbar sind, wenn sein Einkommen den erweiterten Notbedarf um mehr als 20% übersteigt (BGE 118 II 97). Neben der wirtschaftlichen Lage der Eltern ist auch das persönliche Verhalten des Kindes von Bedeutung. Ein weiterer Unterhalt ist beispielsweise nur zumutbar, wenn der volljährige Jugendliche seine Ausbildung mit notwendiger Ernsthaftigkeit betreibt und durch sein Verhalten nicht schuldhaft seine Rücksicht und Achtung gegenüber den Eltern verletzt. So befreite das Bundesgericht einen Vater von seiner Unterhaltspflicht, weil seine Tochter jeglichen Kontakt mit ihm ablehnte (BGE 113 II 374). Hingegen wird das Ausziehen aus der elterlichen Wohnung gegen deren Willen und das Eingehen einer Konkubinatsbeziehung nicht als Unzumutbarkeitsgrund angesehen (BGE 111 II 413).

Eine (zumeist freiwillige) intergenerationelle Unterstützung durch die Eltern setzt sich heute deshalb oft auch nach dem 18. Lebensjahr fort. Ein Merkmal heutiger junger Erwachsener ist eine – oft ausbildungsbedingte – lange finanzielle Abhängigkeit von den Eltern, gekoppelt mit einer frühen sozialen und kulturellen Verselbständigung. Interessanterweise gilt bei der Unterstützung volljähriger Kinder die familiäre Norm, dass solche Leistungen intergenerationell nicht aufgerechnet werden, wie der Familienforscher Laszlo Vaskovics (1997) festhielt: „Transfers an die erwachsenen Kinder sind in den Augen vieler Eltern eine Pflichtleistung. Gleichzeitig stehen diese Leistungen zwar im Zusammenhang mit elterlichen Erwartungen an erwachsene Kinder (in Bezug auf Ausbildungsaktivitäten und -ziele, Gegenleistungen, Kontaktbereitschaft, emotionale Zuwendung etc.), eigene Leistungen sind jedoch aufgrund ihres verpflichtenden Charakters nicht als Durchsetzungsstrategie nutzbar. Leistungen und Gegenleistungen (im Sinne von Erfüllung der elterlichen Erwartungen) lassen sich nicht gegeneinander aufrechnen. Leistung ist de facto unabhängig von Gegenleistung und dient nur der eigenen Pflichterfüllung. Um nicht doch in die Gefahr des gegenseitigen Aufrechnens zu kommen und sich nicht selbst mit einer negativen Transferbilanz zu konfrontieren, machen sich Eltern vielfach den Gesamtumfang ihrer Leistungen nicht im Detail bewusst. Die Vielfalt monetärer und nicht-monetärer, regelmäßiger und unregelmäßiger Leistungen schafft eine Unübersichtlichkeit, die vor dem Aufrechnen bewahrt: Man kann gar nicht aufrechnen, auch wenn man es wollte.“ (Vaskovics 1997: 153-154)

b) Verwandtenunterstützungspflicht bei wirtschaftlicher Notlage: Nach Artikel 328 und 329 ZGB besteht für Verwandte in auf- und absteigender Linie eine gegenseitige Unterstützungspflicht. Diese Unterstützungspflicht besteht allerdings nur, wenn Angehörige in Not geraten und beispielsweise öffentliche Sozialhilfe beanspruchen (Koller 2007). Das in der Schweiz geltende Subsidiaritätsprinzip der öffentlichen Sozialhilfe schließt ein, dass öffentliche Unterstützung nur geleistet wird, wenn andere Unterstützungsleistungen – wie Unterstützung durch Verwandte – nicht in Frage kommen. Allerdings haben Angehörige nur Unterstützung zu leisten, wenn sie in günstigen Verhältnissen leben. „Als in Not gilt ein Bedürftiger, wenn er nicht in der Lage ist, sich selbst das Existenzminimum zu beschaffen. In günstigen Verhältnissen leben die Pflichtigen, wenn sie für den Lebensunterhalt des Bedürftigen aufkommen können, ohne Einschränkungen hinnehmen zu müssen.“ (Leuba, Tritten 2006: 106) Normalerweise wird eine solche Unterstützungspflicht in Form von Geldleistungen geleistet. Sofern es dem bedürftigen Angehörigen zugemutet werden kann, kann der Pflichtige seine Unterstützungspflicht in Form von Naturalleistungen erbringen, zum Beispiel durch die

Aufnahme und die Betreuung bei sich zu Hause (Leuba, Tritten 2006) Stehen die Pflichtigen in unterschiedlichem Verwandtschaftsgrad zueinander (zum Beispiel Kinder, Enkel und Urenkel), entspricht die Reihenfolge der Unterstützungspflichtigen derjenigen der Erbberechtigung der Angehörigen (Art. 329 Abs. 1 ZGB), d.h. zuerst die Kinder, bei deren Fehlen die Kinder der Kinder, usw. Bei gleichem Verwandtschaftsgrad sind die Angehörigen proportional zu ihren finanziellen Mitteln leistungspflichtig.

Faktisch wird aufgrund des ausgeprägt föderalistischen Charakters der Sozialhilfe die Verwandtenunterstützungspflicht regional unterschiedlich gehandhabt. In vielen Fällen von Sozialhilfe wird heute faktisch von einer Abklärung und Durchsetzung der Verwandtenunterstützungspflicht abgesehen und die Praxis der Abklärung der Verwandtenunterstützungspflicht ist bis heute uneinheitlich geblieben, da die Sozialhilfe entweder kantonale oder kommunal geregelt ist.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Prinzip der intergenerationellen Solidarität (wechselseitige Beistands- und Rücksichtspflicht) auch im Gesetz verankert ist. Klare gesetzliche intergenerationelle Unterstützungsverpflichtungen bestehen jedoch primär in frühen Familienphasen (Unterstützungspflicht der Eltern gegenüber ihren Kindern, teilweise über das Mündigkeitsalter hinaus) sowie bei wirtschaftlicher Notlage (Verwandtenunterstützungspflicht im Rahmen der Sozialhilfe).

#### Angeführte Literatur:

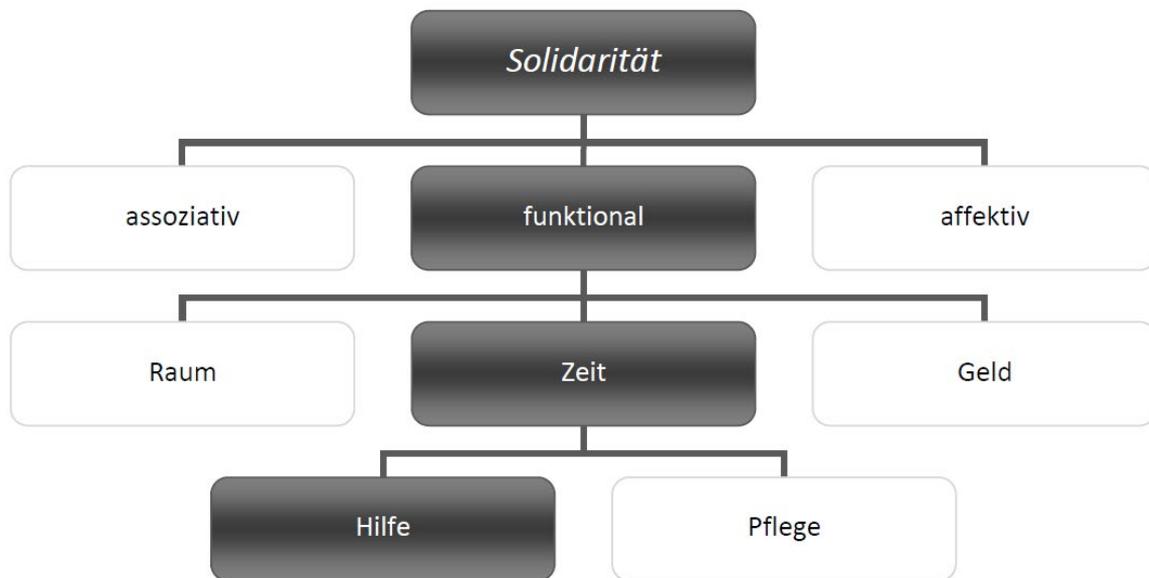
- Bachofner, Eva; Pesenti, Francesca (2016) Aktuelle Fragen zum Unterhaltungsprozess von Volljährigen, FamPra.ch 3/2016: 619-636.
- Ender, Susanne; Helbling, Laura Alexandra (2019). Wohnformen am Übergang ins Erwachsenenleben, in: S.G. Huber, Young Adult Survey Switzerland, Bern: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL,
- Hegnauer, Cyril (1995) Grosseltern und Enkel im schweizerischen Recht, in: Peter Gauch, Jörg Schmid, et al. (Hrsg.) Familie und Recht/ Famille et Droit. Festgabe der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Freiburg für Bernhard Schnyder zum 65. Geburtstag, Fribourg: Editions universitaires Fribourg: 421-442.
- Koller, Thomas (2007) Die Verwandtenunterstützungspflicht im schweizerischen Recht oder: Der ‚verlorene Sohn‘ im Spannungsfeld zwischen Fiskalinteresse und Privatinteresse, FamPra.ch 4: 769-796.
- Vaskovics, Laszlo (1997) Solidarleistungen der Eltern für ihre erwachsenen Kinder in den neuen und alten Bundesländern, in: Jürgen Mansel, Gabriele Rosenthal, Angelika Tölke (Hrsg.) Generationenbeziehungen. Austausch und Tradierung, Opladen: Westdeutscher Verlag: 97-108.

Vertiefungstext 8:

### **Intergenerationelle familiäre Unterstützung 50+ – Theoretische Modell und zentrale Feststellungen**

Eine 2004 gestartete intereuropäische Erhebung (SHARE „Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe“) bei über 50-jährigen Menschen in europäischen Ländern ermöglichte innovative Mehrebenen-Analysen intergenerationeller familiärer Beziehungen und Unterstützung, weil detaillierte Daten über Einzelpersonen, Haushalte, intergenerationelle Dyaden, Familienverhältnisse und Kontextfaktoren erhoben wurden (und zwar unabhängig davon, ob Personen im gleichen Haushalt lebten oder nicht). Der multilokale Charakter moderner familiärer Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen konnte damit empirisch detailliert analysiert werden (Isengard 2018). Ein weiterer Vorteil der SHARE-Erhebung liegt darin, dass Häufigkeit und Intensität unterschiedlicher Formen familiärer Kontakte (assoziativ, affektiv) und Unterstützung (Geld versus Zeit, Hilfe oder Pflege) differenziert wurden, wie in der nachfolgenden Abbildung verdeutlicht wird:

#### **Formen intergenerationeller Solidarität**



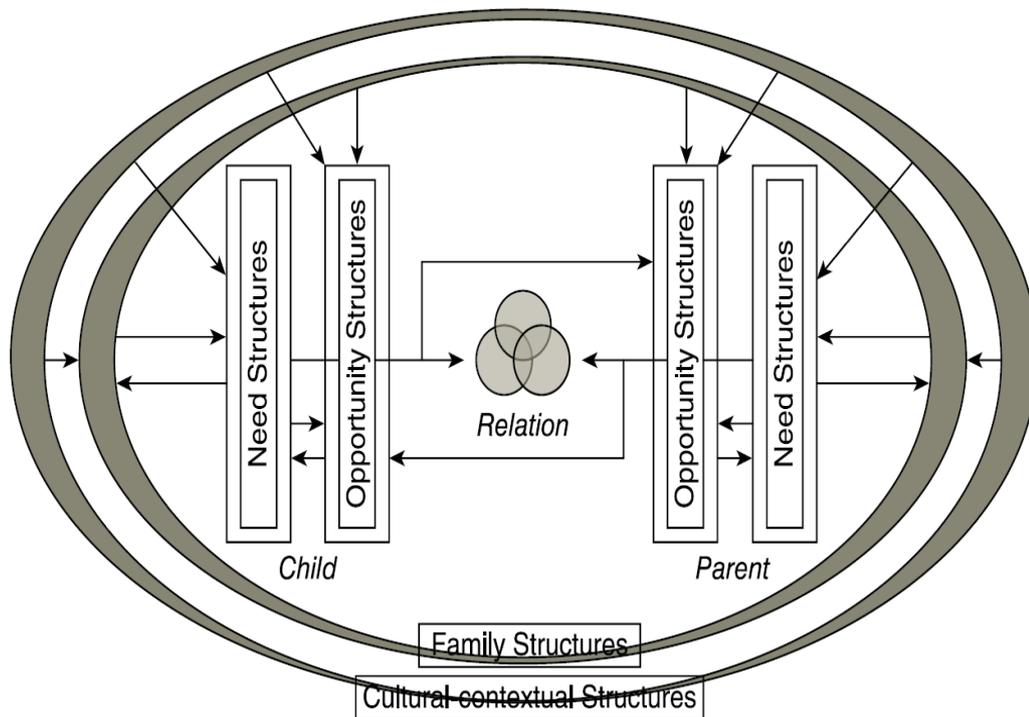
Quelle: Brandt 2009

Intergenerationelle Solidarität verläuft in beide Richtungen, von Jung zu Alt sowie von Alt zu Jung. Vereinfacht lässt sich festhalten, dass finanzielle Transfers primär von Eltern an (erwachsene) Kinder gehen, wogegen Hilfe- und Pflegeleistungen primär von Töchtern und Söhnen zugunsten alter Elternteile erbracht werden.

Diverse empirische Analysen der SHARE-Daten zu familialen Generationenbeziehungen erfolgten im Rahmen eines von Marc Szydlik (2000, 2016) entwickelten Theoriemodells, das kulturell-kontextuelle Dimensionen und familiäre Verhältnisse als Einflussfaktoren intergenerationeller Solidarität integriert. Dieses Mehrebenen-Modell erwies sich als geeignet um SHARE-Daten via Mehrebenen-Analysen in differenzierter Weise zu nutzen. Als bedeutsame Einflussdimensionen für intergenerationelle familiäre Beziehungen und Unterstützungsmuster wurden sowohl Bedürfnis- und Opportunitätsstrukturen einzelner

Familienmitglieder unterschiedlicher Generationen als auch familiäre Strukturen und kulturell-kontextuelle Faktoren berücksichtigt. Dabei wurde deutlich, dass je nach Art und Form der intergenerationellen Unterstützung (Geld, Hilfe, Pflege) je andere Einflussfaktoren hervortreten.<sup>24</sup>

### Intergenerationelle familiäre Beziehungen - Theoretisches Modell



Quelle: Szydlik 2016: 20

Im Folgenden werden die Hauptdimensionen des Modells etwas genauer betrachtet (basierend auf der integrativen Analyse von Marc Szydlik (2016):

**Opportunitätsstrukturen:** Diese Einflussfaktoren beziehen sich auf Opportunitäten und Ressourcen zur Unterstützung. Persönliche Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern nehmen mit zunehmender Wohnentfernung ab. Eine geringe Wohnentfernung ist vor allem bei konkreten Hilfe- und Pflegeleistungen oder bei der Betreuung von Enkelkindern relevant, wogegen finanzielle Unterstützung kaum mit der Wohnentfernung, sondern primär mit den finanziellen Ressourcen von Familienmitgliedern in Verbindung steht. Vor allem intensive intergenerationelle Hilfe wird von zusätzlichen Opportunitätsfaktoren bestimmt, wie etwa eine gute Gesundheit hilfegebender Familienmitglieder. Hilfe- und Pflegeleistungen an alte Eltern werden zudem erleichtert, wenn erwachsene Töchter und Söhne nicht durch andere arbeitsintensive Verpflichtungen (Erwerbsarbeit, Kinderbetreuung) belastet sind. In jedem Fall ist freie Zeit eine wichtige Ressource für arbeitsintensive Formen intergenerationeller Solidarität.

<sup>24</sup> Zu den Determinanten von intergenerationellen Hilfeleistungen vgl. Brandt 2009, zu den Determinanten intergenerationellen Pflegeleistungen vgl. Haberkern 2009, zu den Determinanten intergenerationeller finanzieller Unterstützung vgl. Deindl 2011.

Dabei können familiäre Opportunitätsstrukturen aktiv und gezielt verändert werden, etwa wenn alte Eltern in die Wohnnähe ihrer Kinder wechseln, um Hilfeleistungen zu erleichtern oder erwerbstätige Töchter ihr Arbeitspensum reduzieren, um familiäre Pflegeleistungen zu übernehmen. Geld und Zeit sind substituierbar, etwa wenn weit entfernt wohnende Familienmitglieder Hilfe nicht selbst leisten, sondern professionelle Hilfe (mit) finanzieren. Ebenso können Geldgeschenke als ‚Gegenleistung‘ für erhaltene Hilfe eingesetzt werden.

**Bedürfnisse:** Der Bedarf nach intergenerationeller Solidarität ist einerseits bestimmt durch objektive Faktoren, etwa wenn erwachsene Kinder finanzielle Unterstützung durch ihre Eltern erhalten, um Ausbildungskosten zu finanzieren oder Phasen von Arbeitslosigkeit zu bewältigen oder wenn alte Elternteile aufgrund funktionaler Einschränkungen auf hauswirtschaftliche Hilfeleistungen oder körperliche Pflege angewiesen sind. Moralische Unterstützung kann bei lebenskritischen Ereignissen (Verwitwung, Scheidung usw.) bedeutsam werden. Andererseits werden intergenerationelle Unterstützungsbedürfnisse durch subjektive und normative Faktoren beeinflusst, etwa durch familiäre Verpflichtungsnormen oder Bedürfnis nach emotionaler Nähe. In diesem Rahmen können umgekehrt Individualisierungs- und Selbständigkeitswünsche dazu führen, dass auch bei objektivem Bedarf alte Eltern keine familiäre Unterstützung seitens ihrer Kinder anfordern. Ebenso können intergenerationelle Unterstützungsleistungen seitens von Eltern bei erwachsenen Kindern auf Widerstand stossen, wenn diese Unterstützung mit Gegenleistungen (wie zwangshafte Dankbarkeit, Anpassung an Normverhalten usw.) erkaufte werden muss. Die Wahrnehmung der Bedürfnisse kann intergenerationell variieren und es ist nicht selten der Fall, dass erwachsene Kinder mehr konkrete Hilfeleistungen anbieten als dies von alten Elternteilen gewünscht wird. In anderen Fällen führt Pflegebedürftigkeit eines Elternteils dazu, dass Töchter und Söhne ihre eigenen Bedürfnisse zurückstellen und ihren Eltern unabhängig von ihrer eigenen Familien- und Erwerbssituation helfen. In nicht wenigen Fällen dürften Bedürfnisse unterschiedlicher Generationen divergieren und zu familialen Missverständnissen oder sogar Konflikten beitragen.

**Familiäre Strukturen:** Intergenerationelle Beziehungen sind in familiäre Strukturen eingebettet. Relevant sind etwa Familiengröße (Zahl an Kindern, Zahl an überlebenden Elternteilen, Vorhandensein oder Fehlen von Partnern bzw. Partnerinnen) sowie frühere familiäre Ereignisse (Scheidungen, Zweitbeziehungen usw.). Aufwachsen mit geschiedenen Eltern kann lebenslange Folgen für spätere Eltern-Kind-Beziehungen aufweisen. Familiäre Rollen und Beziehungen sind zudem geschlechtsbezogen strukturiert und die Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern sind häufig am intensivsten. Entsprechend wird alten Müttern deutlich mehr geholfen als alten Vätern, wobei Töchter häufiger als Söhne helfen. So dass die Tochter-Mutter-Dyade auch in puncto Hilfe hervortritt. Darauf folgen Sohn-Mutter und Tochter-Vater-Beziehungen. Das niedrigste Hilfeniveau findet sich von Söhnen an ihre Väter (Schmid 2014: 101). Reduzierte Geburtenhäufigkeit haben dazu beigetragen, dass sich Hilfeleistungen stärker als früher auf nur eine Tochter konzentrieren, ebenso wie geringe Geburtenraten dazu beitragen, dass in zunehmend mehr jungen Familien mehr Großeltern als Enkelkinder bestehen. Auf der anderen Seite verteilen sich Erbschaften häufiger als früher auf nur wenige Nachkommen.

**Kulturell-kontextuelle Faktoren:** Familiäre Beziehungen und Solidaritäten werden durch gesamtgesellschaftliche Faktoren geprägt, etwa durch kulturelle Werthaltungen oder wirtschaftliche und sozialpolitische Rahmenbedingungen. Es handelt sich um vielfältige direkte und indirekte Einflussfaktoren, die zudem je nach sozialem Milieu einer Familie variieren.

Entsprechende Mehrebenen-Analysen führen zu zwei allgemeinen Hauptergebnissen:

Erstens zeigen sich in Europa unterschiedliche Formen von Wohlfahrtsregimes mit je spezifischen Auswirkungen auf intergenerationelle Hilfe und Pflege. Teilweise zeigt sich ein Nord-Süd-Gefälle von mehr professionell organisierten zu mehr familial geregelten Pflegesystemen (Haberkern 2009, Haberkern, Szydlik 2008). Art und Form wohlfahrtsstaatlicher Regelungen von Pflegeleistungen für alte Menschen beeinflussen sowohl Häufigkeit und Intensität familialer Unterstützungsleistungen als auch die geschlechtsspezifische Verteilung familialer Pflichten (Schmid 2014).

Zweitens führt ein Ausbau sozialstaatlicher Sicherungssysteme nicht – wie oft behauptet - zu einer allgemeinen Verringerung intergenerationaler Solidarität zwischen jungen und alten Familienmitgliedern. Werden die in Europa im Ländervergleich festgestellten Beziehungen zwischen wohlfahrtsstaatlichen Strukturen und intergenerationaler Solidarität (Hilfe, Pflege) zusammengefasst, zeigt sich folgendes Gesamtmuster (Brandt 2009, Haberkern 2009): Ein ausgebauter Wohlfahrtsstaat – mit sozialer Absicherung älterer Menschen und junger Familien – trägt dazu bei, dass intergenerationale Hilfeleistungen – von Jung zu Alt und von Alt zu Jung – tendenziell häufiger werden, wogegen konkrete intergenerationale Pflegeleistungen seltener werden, da sie häufiger von professionellen Diensten übernommen werden. Oder in anderen Worten: Intensive intergenerationale Aufgaben – wie Pflegeleistungen – werden an sozialstaatliche Einrichtungen ausgelagert, wogegen sich die weniger intensiven gegenseitigen Hilfeleistungen zwischen den Generationen verstärken. Ein Ausbau sozialstaatlicher Angebote reduziert die intergenerationale Solidarität nicht, sondern führt eher zu einer verstärkten Spezialisierung intergenerationaler Austauschbeziehungen (Pflege durch Professionelle, Hilfe durch Angehörige). Eine Professionalisierung speziell intensiver und intimer Pflegeleistungen erhöht im Übrigen die intergenerationale Beziehungsqualität zwischen alten Eltern und ihren erwachsenen Kindern, da Nachkommen von heiklen und intensiven Pflegeaufgaben entlastet werden und sich alte pflegebedürftige Eltern weniger von ihren Töchtern und Söhnen abhängig fühlen.

Was das Verhältnis von Sozialstaat und die Häufigkeit intergenerationaler finanzieller Unterstützungsleistungen betrifft, zeigt sich je nach Transferrichtung ein gegensätzlicher Effekt sozialstaatlicher Absicherung (Deindl 2011): Je besser das soziale Netz und namentlich die wirtschaftliche Absicherung im Alter ist, desto weniger sind alte Menschen auf finanzielle Unterstützung seitens ihrer Kinder angewiesen und finanzielle Leistungen erwachsener Kinder an alte Eltern reduzieren sich. Umgekehrt führt eine wirtschaftliche Absicherung alter Eltern dazu, dass sie – gegenläufig zur wohlfahrtsstaatlichen Verteilung – häufiger Geld- und Sachgeschenke an ihre (erwachsene) Kinder leisten, etwa zur Finanzierung von Weiterbildung oder Kinderbetreuung, aber auch als ‚Gegenleistung‘ für erhaltene Hilfen.

#### Einbezogene Literatur

- Brandt, Martina (2009) Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Haberkern, Klaus (2009) Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Szydlik, Marc (2008) Pflege der Eltern – Ein europäischer Vergleich, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: 78-101.
- Isengard, Bettina (2018) Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa, Leverkusen: Budrich Academic.

- Schmid, Tina (2014) *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Szydlik, Marc (2000) *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*, Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc (2016) *Sharing Lives. Adult Children and Parents*, London: Routledge.

## Vertiefungstext 9

**Alters- und Generationenstereotype – und Auswirkungen auf intergenerationelle Kommunikation**

Stereotype – im Gegensatz zu Vorurteilen – umfassen positive und negative Elemente. Während Vorurteile eindeutig negative gefühlsmäßige Bewertungen einer sozialen Gruppe darstellen, umfassen Stereotype vor allem kognitive Bestandteile: „Stereotype stellen mentale Repräsentationen (= Bilder) sozialer Gruppen dar, und zwar in Form von Vorstellungen entweder über die für eine Gruppe („die Franzosen“) typischen Eigenschaften (z.B. ‚genussvoll‘) oder über die Verteilung und Ausprägung ausgewählter Eigenschaften innerhalb dieser Gruppe.“ (Filipp, Mayer 1999: 56) „Solche Stereotype sind die Grundlage jeder Kommunikation, sie sind aber umso ausgeprägter, je weniger Interaktionserfahrungen man in der Vorgeschichte mit VertreterInnen der jeweils anderen Gruppe gesammelt hat.“ (Fiehler 2012: 109).

Stereotype sind durch fünf Aspekte charakterisiert:

Sie bestehen erstens aus übergeneralisierten und vereinfachten Annahmen, die von der Individualität der Mitglieder einer Gruppe abstrahieren. Sie beziehen sich zweitens auf allgemeine Kategorien und Gruppen (Junge oder Alte allgemein). Drittens sind Stereotype – noch stärker als Vorurteile - durch eine hohe Änderungsresistenz gekennzeichnet. Dies gilt vor allem für Stereotypisierungen, die sowohl positive als auch negative Merkmale beinhalten. Stereotype werden viertens häufig auch von den Mitgliedern der betroffenen Gruppe geteilt. Stereotype zum Alter – wie Einsamkeit im Alter oder Weisheit des Alters - werden beispielsweise von manchen älteren Menschen übernommen. Negativen Altersstereotypen begegnen ältere Menschen heute zunehmend dadurch, dass sie sich selbst nicht als ‚alt‘ einstufen (Berner Generationenhaus 2019). Die persönliche Betroffenheit von Altersstereotypen wird verneint, diese aber nicht in Frage gestellt. Fünftens werden Stereotype in Interaktionen mit konkreten Personen dieser Gruppe vielfach relativiert. So herrscht bei jungen Menschen oft ein eher negatives Bild vom Alter vor. Die Einstellung gegenüber älteren Menschen zu denen regelmäßige Kontakte bestehen kann jedoch durchaus positiv sein (Kruse, Thimm 1997). Alte Menschen ihrerseits sind nicht selten der Auffassung, erwachsene Kinder im Allgemeinen würden ihre alten Eltern vernachlässigen. Nach den eigenen Kindern befragt, vertreten sie hingegen eine deutlich positivere Ansicht. In der klassischen Studie von Ethel Shanas (1979) behaupteten jene alten Menschen am häufigsten, dass Kinder ihre alten Eltern nicht genügend beachten, die selber keine Kinder hatten.

Altersbezogene Stereotypisierungen ergeben sich gleichermaßen zu Jugend und Alter, wobei Altersstereotype stärker negativ geprägt sind als Jugendstereotype, da Jugend und Jugendlichkeit gesellschaftlich positiv gewertet werden.

Negative Vorstellungen zur Jugend beziehen sich primär darauf, dass sich die heutige Jugend schlechter verhält als frühere Jugendgenerationen. Eine deutsche Studie zur Einschätzung von Jugendlichen bei 60- bis 94-jährigen Personen ließ erkennen, dass ‚Jugendliche damals‘ (d.h. die eigene Kohorte) signifikant positiver beurteilt wurden als die heutige Jugend im Allgemeinen und zwar auf allen Eigenschaftsskalen. Konkrete Jugendliche wiederum wurden signifikant positiver beurteilt als die Jugend allgemein (Pinquart, Schönbrodt 1997). Negative Stereotypisierungen der Jugend beziehen sich somit weitgehend auf einen negativ bewerteten Generationenwandel und kaum auf eine negative Beurteilung von Jugend an sich. Speziell in

Zeiten hoher wirtschaftlicher und sozialer Verunsicherung zeigt sich eine besondere Sensibilität bezüglich (vermeintlich) zunehmender Problemlagen und Störungen bei Kindern und Jugendlichen, da damit auch die Zukunft der älteren Generationen in Frage gestellt erscheint (Wicki 2008).

Altersstereotype hingegen sind stärker negativ geprägt, auch weil Alter häufig als Negation von Jugend und der mit Jugendlichkeit verbundenen positiven Aspekte, wie Leistungsfähigkeit, Attraktivität und Dynamik, wahrgenommen wird. Die kulturellen Bilder des Alters waren und sind immer doppeldeutig und defizitären Vorstellungen zum Alter standen kulturell immer auch positive Vorstellungen gegenüber, wie „Weisheit des Alters“, „Alter als Krönung des Lebens“ (Göckenjan 2000). Neuere Vorstellungen über ältere Menschen – reflektiert durch Begriffe wie „erfolgreiches Alter“ oder „junge Alte“ – beinhalten tendenziell eine Auflösung von Altersdifferenzen „Junge Alte“ werden beispielsweise als ebenso innovativ, aktiv und modisch beschrieben wie jüngere Menschen und wer erfolgreich altert, orientiert sich an Leistungsvorstellungen jüngerer Generationen. Dabei wird der Beginn des Alt-seins später angesetzt, speziell von älteren Personen.

#### **Altersbilder 2018/19 – Sicht junger und älterer Befragter**

	Junge Befragte 18-29 Jahre	Ältere Befragte 70 Jahre und älter
Beginn des Alt-seins (Mittelwert)	66 Jahre	80 Jahre
<u>Positive Aspekte des Alters</u>		
Gelassenheit	54%	69%
Weisheit	52%	35%
<u>Negative Aspekte des Alters</u>		
Einsamkeit	45%	24%
Verlust naher Menschen	66%	53%

Quelle: Berner Generationenhaus (2019) Altersbilder der Gegenwart, Bern (Online-Erhebung Dez.2018-Jan. 2019).

Neben Altersunterschieden können auch Generationenunterschiede – gekoppelt mit einseitigen interaktiven Situationen (junge Helfende – alte Hilfsbedürftige) – zu wechselseitigen Stereotypisierungen der intergenerationellen Kommunikation beitragen, dies namentlich bei intergenerationellen Kontakten außerhalb familialer Bezüge. Lenelis Kruse und Caja Thimm (1997) definieren intergenerationelle Gespräche deshalb als interkulturelle Kommunikation: „Fast man die hier nur ausschnittsweise wiedergegebenen Befunde aus der Forschung in den USA und Großbritannien und aus unseren eigenen Untersuchungen zusammen, so zeigt sich, dass es zwischen Jung und Alt mehr als nur semantisch-lexikalische oder situationsspezifische Verständigungsprobleme gibt. Vielmehr scheinen die gegenseitigen Vorstellungen voneinander schon von vornherein große Distanz zu bewirken. Diese Beobachtung wurde auch in anderen Untersuchungen belegt und führten Coupland, Coupland und Giles (1991) dazu, die Interaktionssituation zwischen Alt und Jung nicht nur als eine Intergruppen-, sondern als eine interkulturelle Situation zu klassifizieren: zwei Kulturen begegnen einander. Nach dieser These werden alte Menschen nicht als 'Subkultur' innerhalb einer gemeinsamen Kultur charakterisiert, sondern als eine eigenständige, abgrenzbare kulturelle Gruppe mit einer eigenen Geschichte, eigenen Werten und eigenen Problemstellungen.“ (Kruse, Thimm 1997: 130)

Bei Kontakten älterer Menschen mit jungen Menschen können kommunikative Missverständnisse allein schon dadurch entstehen, dass die älteren Menschen die jugendbezogenen Gebärden, Sprachformeln und Abkürzungen nicht mehr kennen und verstehen. Umgekehrt können jungen Menschen Sprache, Höflichkeitsformeln oder Werthaltungen älterer Generationen unvertraut sein. Immigrationsprozesse junger Menschen können dies zusätzlich verstärken. Im Altersbereich ist es nicht selten, dass sich intergenerationelle und interkulturelle Differenzen überlagern, etwa wenn einheimische alte Heimbewohnerinnen von jungen ausländischen Fachpersonen gepflegt werden.

Ob und in welchem Masse Stereotypisierungen zu Jung und Alt die intergenerationellen Kommunikationsprozesse im Alltag tatsächlich negativ beeinflussen, ist allerdings nicht eindeutig. Eine deutsche Untersuchung zu Altersbildern ließ beispielsweise erkennen, „dass dem Alter im Allgemeinen nur geringe Bedeutung für die Wahrnehmung und Gestaltung sozialer Interaktionen beigemessen wird.“ (Schmitt 2004:145) Das (körperliche) Alter wird für die Gestaltung von altersübergreifenden Interaktionen vor allem bedeutsam, wenn funktionale Einbußen und Defizite deutlich erkennbar sind, wie etwa gebückte Haltung, langsames Gehen oder Höreinschränkungen. Es ist häufig nicht das kalendarische Alter an sich, sondern die mit Alter assoziierten sichtbaren Behinderungen, die bei jungen Menschen zu kommunikativen Anpassungen führen, wie überlangsameres Sprechen, vereinfachte Sprache. Alterseffekte können sich auch bei nonverbaler Kommunikation ergeben, da das mimische Ausdrucksverhalten alter Menschen schwerer zu interpretieren ist als bei jungen Menschen.

In klassischen Forschungsansätzen wurden vor allem altersbezogene Unterschiede von Sprechen, Sprachverstehen und Kommunikationsverhalten ins Zentrum gestellt. (Thimm 2000). Verständigungsprobleme zwischen jungen und alten Menschen wurden primär als Folge altersmäßiger Einbußen älterer Menschen in der Informationsverarbeitung, der Aufmerksamkeitskapazität sowie dem Hörvermögen gedeutet. Symbolisch-interaktive Forschungsansätze hingegen stellen stärker die wechselseitige Beeinflussung der Interaktionspartner in konkreten Gesprächssituationen ins Zentrum, wobei auch Einflüsse von Altersstereotypisierungen auf den Verlauf intergenerationeller Kommunikationsprozesse einbezogen werden (Hummert et al. 2004). So zeigt sich, dass Jugendliche in einer konkreten Interaktionssituation mit älteren Menschen weniger stark durch negative Altersstereotype beeinflusst werden als es Untersuchungen zu Altersstereotypen vermuten lassen (Mayer 2002). Negative Altersstereotype werden vor allem wirksam, „wenn die Interaktion in einem Kontext stattfindet, in welchem älteren Menschen typischerweise schlechte Leistung bzw. wenig Kompetenz beigemessen wird (z. B. im Bereich von geistiger Schnelligkeit, Gedächtnisleistung oder Wissen über moderne Technologien und „Trends“).“ (Kessler 2006: 52) Zusätzlich wirkt sich – wie schon angeführt - ein sichtbares körperliches Alter kommunikativ aus: „Eine negative Erwartungshaltung hinsichtlich der Fähigkeiten älterer Menschen kann bei Gesprächspartnern auch dazu führen, dass diese sich kommunikativ in besonderer Weise verhalten, z.B. sprechen sie die alten Menschen zu laut an, vereinfachen das Vokabular („secondary baby talk“), verwenden eine Telegrammstil-Grammatik, sprechen sie überzogen familiär oder mit altersanzeigenden Benennungen (Oma) an und beschränken sich auf bestimmte Gesprächsthemen.“ (Fiehler 2012: 110).

Kommunikationsprobleme zwischen Alt und Jung lassen sich allerdings nicht ausschließlich auf (körperbezogene) Altersstereotype zurückführen, sondern zentral ist die institutionelle Einbettung intergenerationeller Kontakte. Kommunikation zwischen Fremden verläuft anders

als Kommunikation zwischen jungen und alten Menschen, die sich kennen oder gemeinsame Entscheidungen zu politischen, kirchlichen und sozialen Projekten zu treffen haben. Informelle Nachbarschaftskontakte zwischen Jung und Alt weisen einen anderen Charakter auf als professionelle Kontakte in Spitälern und Pflegeheimen. „Kommunikation braucht Anlässe. Es redet nicht einfach jeder mit jedem. Kommunikationsbedürfnisse, -erfordernisse und – gewohnheiten bestimmen das Netz der kommunikativen Beziehungen. Die gesellschaftliche Kommunikation erfolgt zum größten Teil in normierten Bahnen etablierter Kontakte.“ (Fiehler 2012:101). Faktisch erfolgt der Großteil der kommunikativen Kontakte einerseits innerhalb der eigenen Bezugsgeneration und andererseits entlang familialer, lokaler und arbeitsbezogener Interaktionen. Entsprechend sind bestimmte Kommunikationskonstellationen zwischen den Generationen im Allgemeinen nur schwach oder gar nicht besetzt. Dies gilt namentlich für die freie, unorganisierte Kommunikation zwischen Altersgruppen bzw. Generationen.

#### Verwendete Literatur:

- Berner Generationenhaus (2019) Altersbilder der Gegenwart, Bern.
- Coupland, Nikolas; Coupland, John R.; Giles, Howard (1991) *Language, society and the elderly. Discourse, identity and ageing*, Oxford: Basil Blackwell Ltd.
- Fiehler, Reinhard (2012) Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen und sein Einfluss auf die intergenerationelle Kommunikation, in: Eva Neuland (Hrsg.) *Sprache der Generationen*, Mannheim: Dudenverlag: 98-114.
- Filipp, Sigrun-Heide; Mayer, Anne-Kathrin (1999) *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Göckenjan, Gerd (2000) *Das Alter würdigen. Altersbilder und Bedeutungswandel des Alters*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Hummert, Mary Lee.; Garstka, Teri. A.; Ryan, Ellen B.; Bonnesen, Joye L. (2004) The Role of Age Stereotypes in Interpersonal Communication, in Jon. F. Nussbaum, John Coupland (eds.) *Handbook of Communication and Aging Research*, London: Lawrence Erlbaum Associates: 91-114 (2nd. edition).
- Kessler, Eva-Marie (2006) *Interaktion zwischen älteren Menschen und Jugendlichen - ein psychologisch förderlicher sozialer Kontext für beide Seiten? Eine experimentelle Laborstudie im theoretischen Rahmen der Entwicklungspsychologie der Lebensspanne*, Dissertation zur Erlangung des „Doctor of Philosophy in Psychology“, International University Bremen: Jacobs Center for Lifelong Learning and Institutional Development.
- Kruse, Lenelis.; Thimm, Caja (1997) Das Gespräch zwischen den Generationen, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 112-136.
- Mayer, Anne-Kathrin (2002) *Alt und Jung im Dialog. Wahrnehmung intergenerationeller Gespräche in Familien*, Weinheim: Beltz PVU.
- Pinquart, Martin; Schönbrodt, Silke (1997) Urteile von Senioren über Jugendliche – Gibt es ein „negatives Jugendstereotyp“?, *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 44: 197-203.
- Schmitt, Eric (2004) Altersbild – Begriff, Befunde und politische Implikationen, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie*, Bern: Huber: 135-147.
- Shanas, Ethel (1979) Social myth as hypothesis: The case of the family relations of old people, *The Gerontologist*, 19: 3-9.
- Thimm, Caja (2000) *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und Kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*, Frankfurt: Campus.
- Wicki, Monika (2008) *Gleichzeitig – Ungleichzeitig. Stabilität und Wandel von Vorstellungen über Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen*, Bern: Peter Lang.

## Vertiefungstext 10

**Altersstrukturen in Wirtschaft und Unternehmen – einige Anmerkungen**

Die Personalstruktur einer Wirtschaft und von Unternehmen geht über die einfache Dichotomie „jung/alt“ oder „neu/alt“ hinaus und die soziodemografische Struktur von Belegschaften wird durch weitere Merkmale beeinflusst, wie Geschlecht, Ausbildungsniveau, ethnische Herkunft usw. Wird allein auf die Altersstruktur fokussiert, bleiben wichtige interaktive Zusammenhänge zwischen verschiedenen Merkmalen – wie beispielsweise zwischen Alter und Bildungsabschluss oder Geschlecht und Dauer der Betriebszugehörigkeit – unberücksichtigt. In organisationsdemografischen Erklärungsansätzen (Nienhüser 1992, 2000) werden betriebliche Altersstrukturen als soziale Strukturen betrachtet, in denen Austauschbeziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen in Interaktion mit anderen sozialen Faktoren den betrieblichen Umgang beeinflussen. So führt beispielsweise eine vermehrte Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte zur Interaktion von Alters- und Kulturdifferenzen. Dies gilt nicht nur für international orientierte Unternehmen, sondern vermehrt auch für öffentliche Verwaltungen in europäischen Ländern mit hohem Anteil an jungen Migranten und Migrantinnen (Ette et al. 2021).

Die gewählten personalpolitischen Strategien können sich in bedeutsamer Weise auf die Altersstruktur und Generationenverhältnisse in Unternehmen auswirken. Idealtypisch betrachtet lassen sich zwei gegensätzliche personalpolitische Strategien unterscheiden:

Erstens bestehen Personalstrategien, die an einer kurzfristigen maximalen Leistungsausschöpfung von Humanressourcen ausgerichtet sind. Jüngere Personen gelten hier als zentrale Leistungsträger, Ältere eher als Problemgruppe. Diese Personalstrategien finden sich entweder in Betrieben mit niedriger Aufgabenkomplexität von Prozessen und Produkten sowie bei niedrigem Qualifikationsniveau der Belegschaft - mit vielen An- und Ungelernten - oder umgekehrt in (neu gegründeten) Betrieben mit raschem Wandel der Technologie und kurzen Produktionszyklen, die einen ständigen Zulauf an neu ausgebildeten Fachpersonen mit aktuellem Wissensstand erfordern. Die Arbeitsmotivation wird primär durch Leistungslohn und weniger durch Aussicht auf einen langfristigen Verbleib im Betrieb erzeugt. Die durchschnittliche Dauer der Betriebszugehörigkeit ist eher kurz, was zu einer hohen Personalrotation und einem entsprechend geringen Anteil langjährig beschäftigter (älterer) Personen führt.

Zweitens existieren Personalstrategien, die an einer langfristigen und kontinuierlichen Leistungsausschöpfung von Humanressourcen orientiert sind. Hier gelten Ältere als Wissensträger sowie als Sozialisationsträger für Jüngere. Die Wahrnehmung einer positiven Behandlung älterer bzw. langjähriger Mitarbeitender stimuliert bei neu rekrutierten jüngeren Mitarbeitern eine längerfristige betriebliche Identifikation. Eine solche Personalstrategie wird eher bei hoher Komplexität von Produkten und Dienstleistungen praktiziert, bei höherem Qualifikationsniveau und einer Vielzahl von Beschäftigten mit Berufsausbildung, aber auch bei Traditionsunternehmen, die traditionsbezogene Produkte basierend auf hohen handwerklichen Qualifikationen produzieren (wie Herstellung von Musikinstrumenten, Trachten, Kirchenrenovationen usw.). Betriebliche Anpassungs- und Innovationsprozesse werden hier primär durch innerbetriebliche Qualifizierungsmaßnahmen gefördert. Eine hohe Arbeitsplatzsicherheit und strukturierte Aufstiegsmöglichkeiten erzeugen eine längerfristig angelegte Motivation und Arbeitsleistung. Dies führt zu einer durchschnittlich langen Dauer der Betriebszugehörigkeit und einem höheren Anteil älterer Beschäftigter sowie zu

entwickelten Sozialbeziehungen zwischen den Mitarbeitenden. Teilweise wird eine solche Personalstruktur durch sozialverträgliche Vorruhestandsregelungen, Formen von Bogenkarrieren oder Teilzeitarbeit für ältere Mitarbeitende modifiziert, um beispielsweise einen raschen Wandel der Produktionsstrukturen zu erleichtern.

In der Praxis bestehen faktisch viele personalpolitische Zwischenstufen dieser (polarisierten) Idealtypologie. Nicht selten finden sich innerhalb derselben Unternehmen – je nach Produktionsbereich und Berufsgruppen – gleichzeitig jugendzentrierte und durch langjährige Mitarbeitende dominierte Abteilungen.

Betriebsexterne Faktoren – wie Wachstumschancen einer Unternehmung, Ausmaß an technologischem Wandel von Produktionsverfahren und Produktpalette usw. – beeinflussen die Alters- und Generationenverhältnisse ebenso stark wie personalpolitische Entscheide. Firmen in rasch wachsenden Branchen erleben durch eine rasche Neurekrutierung zumeist jüngerer Arbeitskräfte zwangsläufig eine Verjüngung ihrer Belegschaft, wogegen ein stagnierender oder rückläufiger Personalbestand häufig von einem Altern der Belegschaft begleitet wird. Entsprechend sind ältere Arbeitskräfte überdurchschnittlich häufig in stagnierenden oder rückläufigen Produktionsbereichen beschäftigt und der Anteil an über 50-jährigen Mitarbeitern ist positiv mit dem Alter eines Betriebs assoziiert (Promberger 2004: 30). Betriebe und ihre Belegschaft altern in einigen – wenn sicherlich nicht in allen - Fällen gemeinsam.

In den letzten Jahrzehnten haben in der Schweiz vier Trends die Altersstruktur der erwerbstätigen Bevölkerung beeinflusst (Bundesamt für Statistik 2019, Riphahn, Sheldon 2006): Erstens kam es aufgrund einer Ausdehnung der schulischen Ausbildung zu einer Verzögerung des Erwerbsbeginns bei jüngeren Personen und die Erwerbsquoten der 20-29-Jährigen haben sich entsprechend reduziert. Zweitens haben sich – auch aufgrund höherer Frauenerwerbsquoten – die Erwerbsquoten von Personen mittleren Alters erhöht. Drittens kam es aufgrund des Alterns von geburtenstarken Jahrgängen („Baby-Boomers“) zu einer demografischen Alterung der Erwerbsbevölkerung; ein Prozess, der sich in den nächsten Jahren fortsetzen wird. Viertens wurden Frühpensionierungen häufiger, wodurch zeitweise die Erwerbsquoten namentlich der über 60-Jährigen sanken.

Es zeigt sich damit einerseits eine stärkere Konzentration der Erwerbsjahre (späterer Eintritt und teilweise früherer Austritt) und andererseits eine merkbare demografische Alterung der Erwerbsbevölkerung. Zwischen 1992 und 2020 erhöhte sich in der Schweiz der Anteil 55-jähriger und älterer Erwerbstätigen von 15% auf 22%. Das Durchschnittsalter der Erwerbsbevölkerung erhöhte sich in dieser Zeit um 3 Jahre (1992: 39 Jahre, 2020: 42 Jahre).

Die Altersstruktur der Erwerbstätigen – und damit der Generationenmix von Belegschaften – variiert je nach Branche. Einen relativ hohen Anteil an 55-jährigen und älteren Beschäftigten zeigt sich in der Landwirtschaft, wo zum Teil oft jenseits des AHV-Alters weitergearbeitet wird. Dagegen ist im Baugewerbe aufgrund körperlich harter Arbeiten der Anteil älterer Mitarbeitender deutlich geringer. Eine Kombination von vielen jungen Teilzeittätigen und hohem Anteil an Berufswechslern führt auch im Gastgewerbe zu einer verjüngten Altersstruktur. Teilweise wenig ältere Erwerbstätige finden sich zudem im Bank- und Versicherungswesen; hier primär als Folge von Frühpensionierungen. Demgegenüber liegt in öffentlichen Verwaltungen der Anteil der 50-jährigen und älteren Mitarbeitenden höher, etwa aufgrund langjähriger Tätigkeit sowie in einigen Verwaltungsbereichen aufgrund geringer Zahl an Neurekrutierungen aufgrund von Personalbeschränkungen.

Eine im Oktober 2020 bei 740 HR-Verantwortlichen von Unternehmen in der Schweiz mit mindestens vier Mitarbeitenden durchgeführte Online-Panel-Erhebung zeigte, dass eine große Mehrheit (66%) der befragten HR-Verantwortlichen den aktuellen Altersmix im Unternehmen als optimal einschätzten (und weitere 12% als unwichtig). 6% hätten lieber mehr Ältere im Betrieb, 15% lieber mehr Jüngere. Wertet man diese Frage nach dem Anteil der über 55-Jährigen im Mitarbeiterbestand aus, ergibt sich ein klares Muster: Übersteigt ihr Anteil 20% bis 30% wünschen sich die befragten Unternehmen häufiger jüngere Mitarbeitende (Swiss Life Studie 2021: Abb. 7).

#### Durchschnittliches Alter der Erwerbsbevölkerung in der Schweiz 1992 und 2020

	1992	2020
Erwerbsbevölkerung insgesamt	39.0 J.	42.0 J.
- Schweizer/innen	39.4 J.	42.8 J.
- Ausländer/innen	37.5 J.	40.0 J.
Wirtschaftsabschnitte		
- Land- & Forstwirtschaft	46.5 J.	48.8 J.
- Verarbeitendes Gewerbe/Energieversorgung	39.7 J.	42.0 J.
- Baugewerbe	37.3 J.	40.4 J.
- Handel, Reparaturgewerbe	37.9 J.	40.8 J.
- Verkehr und Lagerei	38.1 J.	43.4 J.
- Gastgewerbe	37.5 J.	41.0 J.
- Information und Kommunikation	37.6 J.	40.5 J.
- Kredit- und Versicherungsbranche	37.7 J.	41.5 J.
- Immobilien, sonstige wirtschaft. Dienstleist.	39.6 J.	43.0 J.
- Freiberufliche, wiss. & techn. Dienstleist.	37.7 J.	42.2 J.
- Öffentliche Verwaltung, externe Körpersch.	41.6 J.	43.3 J.
- Erziehung und Unterricht	39.6 J.	42.0 J.
- Gesundheits- und Sozialwesen	38.3 J.	41.9 J.
- Kunst, Unterhalt, sonst. Dienstleist.	40.5 J.	44.1 J.

Quelle: SAKE

Was die Zukunftsperspektiven betrifft, ist eine weitere demografische Alterung der Erwerbsbevölkerung zu erwarten; dies vor allem aufgrund des Alterns geburtenstarker Jahrgänge (Baby-Boom-Generation). Nach ihrer Pensionierung hinterlassen die geburtenstarken Jahrgänge auf dem Arbeitsmarkt eine bedeutsame Lücke, welche nachkommende Generationen nicht zu schließen vermögen. Deshalb dürfte der Erwerbsaustritt dieser geburtenstarken Jahrgänge zu einer Schrumpfung des Erwerbspotenzials führen, und gleichzeitig verschlechtert sich das Verhältnis von erwerbstätiger und pensionierter Bevölkerung, was beim sozialpolitischen Generationenvertrag entsprechende Anpassungen erzwingt. Ohne Anpassungen muss der Arbeitsmarkt der Zukunft von weniger und gleichzeitig älteren Erwerbspersonen getragen werden. Neben Beitragserhöhungen oder Leistungskürzungen bei der AHV ist eine Erhöhung des Rentenalters eine vermehrt diskutierte Anpassungsstrategie.

Die Alterung der Erwerbsbevölkerung stellt Unternehmen auch personalpolitisch vor neue Herausforderungen, etwa bezüglich Laufbahnplanung nach 50, Motivationserhalt bei älteren

Mitarbeitenden, Förderung der Weiterbildung in späten Erwerbsphasen usw. In jedem Fall wird sich der Strukturwandel der Wirtschaft in Zukunft weniger über einen Generationenwechsel (= Eintritt junger Erwachsener ins Berufsleben) vollziehen können. Vielmehr werden wirtschaftliche und technische Wandlungsprozesse vermehrt von Erwerbstätigen mittleren und höheren Alters getragen werden müssen. Dies verstärkt den Bedarf nach lebenslangem Lernen und beruflicher Weiterbildung in späten Phasen des Erwerbslebens (Michel-Alder 2018, Zölch, Mücke 2015).

#### Erwähnte Literatur

- Bundesamt für Statistik (2019) Die verschiedenen Generationen auf dem Arbeitsmarkt, BFS Aktuell Okt. 2019, Neuchâtel.
- Ette, Andreas; Straub, Sophie; Weinmann, Marin; Schneider, Norbert F. (Hrsg.) (2021) Kulturelle Vielfalt der öffentlichen Verwaltung. Repräsentation, Wahrnehmung und Konsequenzen von Diversität, Opladen/Berlin: Verlag Barbara Budrich.
- Michel-Alder, Elisabeth (2018) Länger leben – anders arbeiten. Erwerbstätige im demografischen und digitalen Wandel, Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Nienhüser, Werner (1992) Wirkungsanalyse und Gestaltung betrieblicher Personalstrukturen – am Beispiel der Altersstruktur, Zeitschrift für Personalforschung 6: 75-93.
- Nienhüser, Werner (2000) Personalwirtschaftliche Wirkungen unausgewogener betrieblicher Altersstrukturen, in: Rainer George, Olaf Struck (Hrsg.) Generationenaustausch im Unternehmen, München: Rainer Hampp Verlag: 55-70.
- Promberger, Markus (2004) Ältere Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt und im Betrieb, in: Friedrich Ebert Stiftung (Hrsg.) Sozialpolitische Flankierung einer verlängerten Erwerbsphase, Gesprächskreis Arbeit und Soziales Nr. 102, Bonn: Abteilung Arbeit und Sozialpolitik der Friedrich Ebert Stiftung: 21-40.
- Riphahn, Regina T.; Sheldon, George (2006) Arbeit in der alternden Gesellschaft. Der Arbeitsmarkt für ältere Menschen in der Schweiz, Zürich: Zürcher Kantonalbank ZKB.
- Swiss Life-Studie (2021) Länger leben – länger Arbeit geben? Zahlen, Fakten und Entwicklungen zum Arbeitsmarkt 55+, Zürich: Swiss Life AG.
- Zölch, Martina; Mücke Anja (Hrsg.) (2015) Fit für den demografischen Wandel? Ergebnisse, Instrumente, Ansätze guter Praxis, Bern: Haupt (2. vollständig überarbeitete Auflage).

## Literaturverzeichnis

- Adam, Ursula; Mühling, Tanja; Förster, Mandy; Jakob, Désirée (2014) Enkelkinderbetreuung: Facetten einer wichtigen intergenerationalen Leistung, Opladen: Barbara Budrich.
- Adlkofer, Bianca; Elmiger, Lisa (2021) Intergenerationelles Wohnen – Chancen und Risiken für ältere und alte Menschen Eine qualitative Forschung zum Einfluss intergenerationaler Wohnformen auf das Soziale Kapital älterer und alter Menschen in ländlichen Regionen, Bachelorarbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit Januar 2021.
- Age-Stiftung (2015) Gemeinschaftsräume für alle Generationen. Age Dossier 2015, Zürich.
- Age-Stiftung (2020) Generationen-Wohnen heisst Nachbarschaft, Age Dossier 2020, Zürich.
- Alanen, Leena (2005) Kindheit als generationales Konzept, in: Heinz Hengst, Helga Zeiher (Hrsg.) Kindheit soziologisch, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 65-82.
- Amann, Anton (2004) Die grossen Alterslügen. Generationenkrieg – Pflegechaos – Fortschrittsbremse? Wien: Böhlau Verlag.
- Arnett, Jeffrey J. (2000) Emerging Adulthood. A theory of development from the late teens through the twenties, *American Psychologist*, 55,5: 469-480.
- Asheim, Geir B. (2005) Intergenerational Ethics under Resource Constraints, *Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik*, 141,3: 313-330.
- Attias-Donfut, Claudine (ed.) (1995) Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état, Paris: Ed. Nathan.
- Baltes, Margret M. (1996) Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters, in: Margret M. Baltes, Leo Montada (Hrsg.) Produktives Leben im Alter, Frankfurt: Campus: 393-408.
- Bauer, Philipp (2006) The Intergenerational Transmission of Income in Switzerland. A Comparison between Natives and Immigrants, University of Basel: WWZ Discussion Paper 0601.
- Baumeister, Barbara; Beck, Trudi (Hrsg.) (2017) Schutz in der häuslichen Betreuung alter Menschen. Misshandlungssituationen vorbeugen und erkennen, Betreute und Betreuende unterstützen, Bern: Hogrefe Verlag: 159-169.
- Baumgartner, A. Doris (1997) Alter und Alterspolitik im Spiegel von Einstellungen und Präferenzen, in: Beat Fux, Andi Bösch, Priska Gisler, Doris A. Baumgartner, Bevölkerung - und eine Prise Politik: Die schweizerische Migrations-, Familien- und Alterspolitik im Fadenkreuz von Einstellungen und Bewertungen, Zürich: Seismo: 269-313.
- Bender, Saskia-Fee (2007) Age-Diversity: Ein Ansatz zur Verbesserung der Beschäftigungssituation älterer ArbeitnehmerInnen, in: Ursula Pasero, Gertrud M. Backes, Klaus R. Schroeter (Hrsg.) Altern in Gesellschaft. Ageing – Diversity – Inclusion, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 185-209.
- Bengtson, Vern L; Roberts Robert E. (1991) Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction, *Journal of Marriage and the Family*, 53: 856-870.
- Bengtson, Vern L. (1979) Research perspectives on intergenerational interaction, in: Pauline K. Ragan (ed.) Aging parents, Los Angeles: University of Southern California Press: 37-57.
- Benoit, Diana; Parker, Kevin C.H. (1994) Stability and Transmission of Attachment across Three Generations, *Child Development* 65: 1444-1456.
- Berner Generationenhaus (2020) Generationen-Barometer 2020, Zürich: Sotomo (Online via [www.begh.ch](http://www.begh.ch))
- Bilstein, Johannes (1996) Zur Metaphorik des Generationenverhältnisses, in: Eckart Liebau, Christoph Wulf (Hrsg.) Generation. Versuch über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung, Weinheim: Deutscher Studienverlag: 157-189.

- Biss, Judith; DuFrene, Debbie D. (2006) An Examination of Reverse Mentoring in the Workplace, *Business Education Digest* 15: 30-41.
- Bloom, David; Canning, David; Sevilla Jaypee (2003) *The Demographic Dividend: A New Perspective on the Economic Consequences of Population Change*, Santa Monica: Rand Corporation.
- Bolzmann, Claudio; Fibbi, Rosita; Vial, Marie (2003) *Secondas – Secondos. Le processus d'intégration des jeunes adultes issus de la migration espagnole et italienne en Suisse*, Zürich: Seismo.
- Bonin, Holger (2013) *Generational accounting: theory and application*, Berlin: Springer.
- Bordone, Valeria (2017). *The Youthful Effect of Childcare Beyond Grandparenthood*, IIASA Working Paper 17-013, Laxenburg: International Institute für Applied System Analysis.
- Borchers, Andreas (1997) *Die Sandwich-Generation. Ihre zeitlichen und finanziellen Leistungen und Belastungen*, Frankfurt: Campus.
- Börstinghaus, Volker (2002) *Generationenbilanzen. Theorie, Empirie und Konsequenzen für die EU*, Frankfurt: Lang.
- Brandt, Martina (2009) *Hilfe zwischen Generationen. Ein europäischer Vergleich*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Bräuninger, Bettina; Lange, Andreas; Lüscher, Kurt (1998) 'Alterslast' und 'Krieg zwischen den Generationen'? *Generationenbeziehungen in aktuellen Sachbuchtexten*, *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 23,1: 3-17.
- Brosziewski, Achim (2001) *Innovation und Erfahrung. Über Generationen und die Zeiten der Gesellschaft*, in: Achim Brosziewski, Thomas S. Eberle, Christoph Maeder (Hrsg.) *Moderne Zeiten. Reflexionen zur Multioptionsgesellschaft*, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft: 69-80.
- Buchhofer, Bernd; Friedrichs, Jürgen; Lüdtke, Hartmut (1970) *Alter, Generationsdynamik und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationenbegriffs als analytisches Konzept*, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 22: 300-334.
- Bude, Heinz (1995) *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2000) *Die biographische Relevanz der Generation*, in: Martin Kohli, Marc Szydlik (Hrsg.) *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen: Leske + Budrich.
- Bühlmann, Felix; Schmid Botkine, Céline et al. (Hrsg) (2012): *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen*, Zürich: Seismo-Verlag.
- Bundesamt für Statistik (2018) *Erhebung zu Familien und Generationen 2018. Erste Ergebnisse*, Neuchâtel.
- Bundesamt für Statistik (2019) *Die verschiedenen Generationen auf dem Arbeitsmarkt*, BFS Aktuell Okt. 2019, Neuchâtel.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2005) *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen*, Berlin.
- Carr, Dawn; Gunderson, Justine (2016) *How can we cash in on the Third Age of life? Leveraging the mutual benefits of intergenerational engagement*, *Public Policy & Aging Report* 26,3: 83-87.
- Chaudhuri, Sanghamitra; Park, Sunyoung; Johnson, Karen R. (2021) *Engagement, inclusion, knowledge sharing, and talent development: is reverse mentoring a panacea to all? Findings from literature review*, *European Journal of Training and Development* 10, <https://doi.org/10.1108/EJTD-01-2021-0005>

- Chauvel, Louis (2009) Veränderungen im Wohlfahrtsstaat: ungleiche Lebensstandards und –chancen der verschiedenen Kohorten, *Journal für Generationengerechtigkeit* 9,2: 68-75.
- Cheal, David (1995) Repenser les transferts intergénérationnels. Axes de recherche sur les relations temporelles dans les pays anglo-saxons, in: Claudine Attias Donfut (ed.) *Les solidarités entre générations. Vieillesse, familles, état*, Paris: Ed. Nathan: 259-268.
- Clémence, Alain.; Kaiser, Claude et al. (2005) Les modèles de l'exercice de l'autorité dans la famille et dans l'école, in : *Eloge de l'altérité. Défis de société : 12 regards sur la santé, la famille et le travail*, Fribourg : Grolley : 165-175.
- Clemens, Wolfgang; Höpflinger, François; Winkler, Ruedi (Hrsg.) (2005) *Arbeit in späteren Lebensjahren. Sackgassen, Perspektiven, Visionen*, Bern: Haupt Verlag.
- Cohler, Bertram J. (2003) The experience of ambivalence within the family. Young adults 'coming out' gay or lesbian and their parents, in: Karl Pillemer, Kurt Lüscher (eds.) *Intergenerational Ambivalences. New Perspectives on Parent-Child Relations in Later Life*, Bingley: Emerald Group Publ.:255-284.
- Conradi, Elisabeth (2001) *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. Frankfurt: Campus.
- Cosandey, Jérôme (2014) *Generationen(un)gerechtigkeit überwinden. Revisionsvorschläge für einen veralteten Vertrag*, Avenir Suisse, Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Dallinger, Ursula (1998) Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf als handlungstheoretisches Problem, *Zeitschrift für Soziologie*, 27,2: 94-112.
- Deindl, Christian; Brandt, Martina; Hank, Karsten (2014) *Generationen in Europa. Theoretische Perspektiven und empirische Belege*, Wiesbaden: Springer.
- Demiray, Burcu; Mischler, Marianne; Martin, Mike (2017): *Reminiscence in Everyday Conversations: A Naturalistic Observation Study of Older Adults*, *The Journals of Gerontology, Series B* (<https://doi.org/10.1093/geronb/gbx141> (28. Nov. 2017)).
- Diewald, Martin; Schupp, Jürgen (2004) *Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und das kulturelle und soziale Kapital von Jugendlichen*, in: Marc Szydlik (Hrsg.) *Generation und Ungleichheit*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 104-127.
- Dilthey, Wilhelm (1875/1957) *Über das Studium der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*, in: Wilhelm Dilthey, *Gesammelte Schriften*, Bd. V, Stuttgart/Göttingen.
- Dobischat, Rolf; Schurgatz, Robert (2011) *Der Generationenbegriff in der Personalentwicklung*, in: Thomas Eckert, Aiga von Hippel et. al. (Hrsg.) *Bildung der Generationen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dudel, Christian (2014) *Vorausberechnung von Verwandtschaft. Wie sich die gemeinsame Lebenszeit von Kindern, Eltern und Großeltern zukünftig entwickelt*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Edmunds, June; Turner, Bryan (2002) *Generations, culture and society*, Buckingham: Open University Press.
- Eisentraut, Roswitha (2007) *Intergenerationelle Projekte. Motivationen und Wirkungen*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Eisentraut, Roswitha (2008) *Bürgerschaftliches Engagement in intergenerationellen Projekten*, Berlin: Konrad Adenauer Stiftung.
- Erikson, Erich H. (1966) *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Ette, Andreas; Ruckdeschel, Kerstin, Unger, Rainer (Hrsg.) (2010) *Intergenerationale Beziehungen: Determinanten, Ambivalenzen und Potentiale*, Würzburg: Ergon.
- Falter, Jean-Marc (2007) *Entrepreneurship and Intergenerational Links in Switzerland*, *Labour* 21/1: 121-134.

- Feuerstein, Christiane; Leeb, Franziska (2015) *Generationen Wohnen: neue Konzepte für Architektur und soziale Interaktion*, München: Edition Detail.
- Fibbi, Rosita; Bolzman, Claudio (2006) *Transition à la vie adulte des jeunes issus de la migration: Dynamique intergénérationnelle et conséquences sociales. Rapport final PNR 52, Projet-No. 4052-40-69033*, Neuchâtel: Forum de Migration (mimeo).
- Fiehler, Reinhard (2012) *Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen und sein Einfluss auf die intergenerationelle Kommunikation*, in: Eva Neuland (Hrsg.) *Sprache der Generationen*, Mannheim: Dudenverlag: 98-114.
- Fietze, Beate (2009). *Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität*. Bielefeld: Transcript.
- Filipp, Sigrun-Heide; Mayer, Anne-Kathrin (1999) *Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Findenig, Ines (2017) *Generationenprojekte. Orte des intergenerativen Engagements. Potenziale, Probleme und Grenzen*, Opladen: Budrich Academic Press.
- Fonagy, Peter (1996) *Patterns of attachment, interpersonal relationships and health*, in: David Blane, Eric Brunner, Richard Wilkinson (eds.) *Health and Social Organization. Towards a health policy for the twenty-first century*, London: Routledge: 125-151.
- Fragnière, Jean-Pierre; Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie (2002) *La question des générations. Dimensions, enjeux et débats - Generationenfrage. Dimensionen, Trends und Debatten*, Dossier d'enseignement, Universitäres Institut Alter und Generationen (INAG), Sion.
- Fragnière, Jean-Pierre; Bovey, Delphine (2015) *Pratiques intergénérationnelles. Au coeur d'une société de longue vie*, Lausanne: Sozialinfo.
- Fried, Linda P. (2016) *Building a third demographic dividend: Strengthening intergenerational well-being in ways that deeply matter*, *Public Policy & Aging Report* 26,3: 78-82.
- Galland, Olivier (2007) *Sociologie de la jeunesse*, Paris: A. Colin (4ème édition).
- George, Rainer; Struck, Olaf (Hrsg.) (2000) *Generationenaustausch im Unternehmen* München: Rainer Hampp Verlag.
- Glaser, Karen, Price, Deborah et al. (2013). *Grandparenting in Europe: Family policy and grandparenting in providing childcare*. London: Grandparents Plus.
- Grossmann, Klaus E. (2000) *Bindungsforschung im deutschsprachigen Raum und der Stand des bindungstheoretischen Denkens*, *Psychologie in Erziehung und Unterricht* 47: 221-237.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) *Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung*, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,1: 3-40.
- Haberkern, Klaus (2009) *Pflege in Europa. Familie und Wohlfahrtsstaat*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Neuberger, Franz; Grignon, Michel (2012) *The role of the elderly as providers and recipients of care*, in: OECD, *The Future of Families to 2030*, Paris: OECD Publishing: 189-257.
- Haberkern, Klaus; Schmid, Tina; Szydlik, Marc (2015) *Gender differences in intergenerational care in European welfare states*, *Ageing & Society* 3: 298-320.
- Hagen Hodgson, Petra; Eberhard, Peter (2018) *Gartenleben im Alter. 66 Schritte zu einem gemeinsam gestalteten und bewohnten Garten*, Bern: Haupt.
- Hangartner, Gabi (2016) *Generationen bewegen die Gemeinden*, in: Mario Störkle, Bea Durrer Eggerswiler et al. (Hrsg.) *Sozialräumliche Entwicklungsprozesse in Quartier, Stadt, Gemeinde und Region*, Luzern: Interact Verlag: 125-145.

- Hautamäki, Airi; Hautamäki, Laura et al. (2010) Transmission of attachment across three generations, *European Journal of Developmental Psychology*, 7,5: 618-634.
- Heinze, Rolf G.; Naegele, Gerhard; Schneiders, Katrin (2011) *Wirtschaftliche Potentiale des Alters*, Stuttgart: Kohlhammer.
- Herlyn, Ingrid, Lehmann, Bianca (1998). Grossmutterchaft im Mehrgenerationenzusammenhang, *Zeitschrift für Familienforschung*, 10(1), 27-45.
- Hess, Moritz; Nauman, Elias; Steinkopf, Leander (2017) Population Ageing, the Intergenerational Conflict, and Active Ageing Policies – a Multilevel Study of 27 European Countries, *Population Ageing* 10: 11-23.
- Hille, Anina, Mazumder, Sita, Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2017). *Generationenmanagement in Organisationen – Aktueller Stand der Literatur und Forschungslücken*, Luzern: HSLU.
- Hille, Anina; Roos, Brigitte; Seiler Zimmermann, Yvonne; Wanzenried, Gabrielle (2019) *Generationenmanagement Studie: Arbeitsmarktfähigkeit im Alter. Wissensaustausch und Zusammenarbeit zwischen Generationen Teil 1 – KMU & Teil 2 – Grossunternehmen*, Zug: Institut für Finanzdienstleistungen Zug IFZ.
- Hochparterre AG (Hrsg.) (2016) *Gemeinsames Gärtnern im Alter*. Themenheft von Hochparterre, März 2016, Zürich.
- Hoff, Andreas (2006) Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel, in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hrsg.) *Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-287.
- Hollfelder, Thomas (2012) Konfliktpotenziale zwischen Alt und Jung im deutschen Wohlfahrtsstaat: eine quantitative Analyse des European Social Survey (ESS), *Journal für Generationengerechtigkeit* 12,1: 17-30.
- Höpflinger, François (1999) *Generationenfrage. Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen*, Lausanne: Réalités Sociales.
- Höpflinger, François (2005) *Pflege und das Generationenproblem – Pflegesituationen und intergenerationelle Zusammenhänge*, in: Klaus R. Schroeter, Thomas Rosenthal (Hrsg.) *Soziologie der Pflege. Grundlagen, Wissensbestände und Perspektiven*, Weinheim: Juventa Verlag: 157-175.
- Höpflinger, François (2010) *Intergenerationenprojekte - in Arbeitswelt und Nachbarschaft*, in: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.) *Auf dem Weg zu einer Generationenpolitik*, Bern: SAGW: 181-196.
- Höpflinger, François (2011) *Intergenerationelles Lernen – Chancen und Voraussetzungen*, in: Markus Marquard, Marlis Schabackere-Bock, Carmen Stadelhofer (Hrsg.) *Intergenerationelles Lernen – als Teil einer lebendigen Stadtkultur*, Ulm: Klemm + Oelschläger: 43-53.
- Höpflinger, François (2012) *Generationen – eine Begriffsbestimmung zu einem mehrdeutigen Konzept*, *Agora42 – Ökonomie – Philosophie – Leben*, 2/2012: 32-37.
- Höpflinger, François (2012) *Möglichkeiten der Förderung von Generationenbeziehungen*, in: Hans-Werner Wahl, Clemens Tesch-Römer, Jochen P. Ziegelmann (Hrsg.) *Angewandte Gerontologie. Interventionen für ein gutes Altern in 100 Schlüsselbegriffen*, Stuttgart: Kohlhammer: 447-452.
- Höpflinger, François (2016) *Großelternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft*, *Analysen & Argumente* 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.

- Höpflinger, François (2016) Altern und Generationen bei hoher Lebenserwartung, in: Yasemin Niephaus, Michaela Kreyenfeld, Reinhold Sackmann (Hrsg.) Handbuch Bevölkerungssoziologie, Wiesbaden: Springer Fachmedien: 595-616.
- Höpflinger, François (2019) Freundschaften im höheren Lebensalter, in: Steve Stiehler (Hrsg.) Zur Zukunft der Freundschaft. Freundschaft zwischen Idealisierung und Auflösung, Berlin: Frank & Timme GmbH: 123-138.
- Höpflinger, François (2019) Generationenpolitik und lebenslauforientierte Sozialpolitik – Ansätze jenseits der Altersphasenpolitik, in: A. Doris Baumgartner, Beat Fux (Hrsg.) Sozialstaat unter Zugzwang? Zwischen Reform und radikaler Neuorientierung, Wiesbaden: Springer VS: 357-376.
- Höpflinger, François (2020) Familie und Grosseltern. In: Jutta Ecarius, A. Schierbaum (eds) Handbuch Familie. Springer VS, Wiesbaden. [https://doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1\\_26-1](https://doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1_26-1)
- Höpflinger, François; Baumgartner, Doris (1999) ‘Sandwich-Generation’: Metapher oder soziale Realität?, Zeitschrift für Familienforschung, 11,3: 102-111.
- Höpflinger, François; Beck, Alex; Grob, Maja; Lüthi, Andrea (2006) Arbeit und Karriere: Wie es nach 50 weitergeht. Eine Befragung von Personalverantwortlichen in 804 Schweizer Unternehmen, Zürich: Avenir Suisse.
- Höpflinger, François; Hugentobler, Valérie; Spini, Dario (Hrsg.) (2019) Wohnen in den späten Lebensjahren. Grundlagen und regionale Unterschiede, Age Report IV, Zürich: Seismo-Verlag (frz.: Habitat et vieillissement. Réalités et enjeux de la diversité).
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo.
- Hugentobler, Margrit; Hofer, Andreas; Simmendinger, Pia (2016) Mehr als Wohnen – Genossenschaftlich Planen – ein Modellfall aus Zürich, Basel: Birkhäuser Verlag.
- Huijsmans, Roy (ed.) (2016) Generationing Development. A Relational Approach to Children, Youth and Development, Berlin: Springer.
- Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk (2004) Der Weg in die soziale Unabhängigkeit – Sozialstruktureller Wandel des Auszugs aus dem Elternhaus im Kohortenvergleich, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 144-167.
- Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2008) La construction sociale du ‘problème’ intergénérationnel. Considérations préliminaires sur une nouvelle problématique. Dossier ‘Les problématiques du vieillissement: émergence historique et actualités’, Gérontologie et Société No. 123.
- Igel, Corinne (2011) Grosseltern in Europa. Generationensolidarität im Wohlfahrtsstaat, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Isengard, Bettina (2018) Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa, Leverkusen: Budrich Academic.
- Jann, Ben; Combet, Benita (2012) Zur Entwicklung der intergenerationalen Mobilität in der Schweiz, Schweiz. Zeitschrift für Soziologie 38,2: 177-199.
- Jans, Manuel (2006). Empirische Effekte organisationsdemografischer Diversität in Organisationen: Ergebnisse und Erkenntnisse einer Metaanalyse. Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst soFid, Organisations- und Verwaltungsforschung 2: 9-43.
- Jappens, Maaïke; van Bavel, Jan (2012) Regional Family Norms and Child care by Grandparents in Europe, Demographic Research 27, 4: 85-120.
- Jehn, Karen A.; Northcraft, Gregory B.; Neale, Margaret A. (1999) Why Differences Make a Difference: A Field Study of Diversity, Conflict, and Performance in Work Groups, in: Administrative Science Quarterly, Vol. 44: 741-763.

- Joye, Dominique; Bergman, Max M.; Lambert, Paul S. (2003) Intergenerational Educational and Social Mobility in Switzerland, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 29,2: 263-291.
- Juhász; Anne; Mey, Eva (2003) Die zweite Generation: Etablierte oder Außenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Juhász; Anne; Mey, Eva (2009) Adoleszenz zwischen sozialem Aufstieg und sozialem Ausschluss, in: Vera King, Hans-Christoph Koller (Hrsg.) *Adoleszenz – Migration – Bildung. Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 85-102
- Kaufmann, Franz-Xaver (1984) Solidarität als Steuerungsform - Erklärungsansätze bei Adam Smith, in: Franz-Xaver Kaufmann, Hans-Günter Krüsselberg (Hrsg.) *Markt, Staat und Solidarität bei Adam Smith*, Frankfurt: Campus.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1993) Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften*, Konstanz: Universitätsverlag: 95-108.
- Kelle, Helga (2005) Kinder und Erwachsene. Die Differenzierung von Generationen als kulturelle Praxis, in: Heinz Hengst, Helga Zeiher (Hrsg.) *Kindheit soziologisch*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 83-108.
- Kivnick, Helen Q. (1982) *The Meaning of Grandparenthood*. Ann Harbor: UMI Research Press.
- Klaffke, Martin (Hrsg.) (2014) *Generationen-Management. Konzepte, Instrumente, Good-Practice-Ansätze*, Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Klammer, Ute (2006) Lebenslauforientierte Sozialpolitik – ein Lösungsansatz zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie im demographischen Wandel, in: Peter A. Berger, Heike Kahlert (Hrsg.) *Der demographische Wandel. Chancen für die Neuordnung der Geschlechterverhältnisse*, Frankfurt: Campus: 237-266.
- Klammer, Ute (2009) Unsicherheiten und Belastungen in frühen Lebensphasen als Herausforderung für die Gestaltung einer lebenslauforientierten, nachhaltigen Sozialpolitik, *Journal für Generationengerechtigkeit* 9/2: 57-62
- Klößner, Bernd W. (2003) *Die gierige Generation. Wie die Alten auf Kosten der Jungen abkassieren*, Frankfurt: Eichborn.
- Knudsen, Knud (2016). „Good Grandfathers have a partner“. In Ann Buchanan, Anna Rotkirch (eds.). *Grandfathers. Global Perspectives*, Hampshire: Palgrave Macmillan: 165-181.
- Köhler, Christoph; Loudivici, Kai; Struck, Olaf (2007) Generalisierung von Beschäftigungsrisiko oder anhaltende Arbeitsmarktsegmentation?, *Berliner Journal für Soziologie* 17: 387-406.
- Kohli, Martin (2006) Aging and Justice, in: Robert H. Binstock, Linda K. George (eds.) *Handbook of aging and the social sciences*, San Diego: Elsevier (6th ed.): 456-478.
- Kohli, Martin (2007) Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen?, in: Frank Lettke, Andreas Lange (Hrsg.) *Generationen und Familien*, Frankfurt: Suhrkamp: 47-68.
- Kohli, Martin; Künemund, Harald (2005) Gegenwart und Zukunft des Generationenkonflikts, in: Martin Kohli, Harald Künemund (Hrsg.) *Die zweite Lebenshälfte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 337-367.
- Krappmann, Lothar (1997) Brauchen junge Menschen alte Menschen?, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 185-204.

- Lampert, Heinz (2001) Generationengerechtigkeit in politischen Debatten. Anspruch, Wirklichkeit, Vision, in: Gisela Freese (Hrsg.) Die Zukunft der Zusammenarbeit zwischen den Generationen. Rehburg-Loccum: Evangelische Akademie Loccum: 135-166.
- Lang, Frieder R. (2004) Soziale Einbindung und Generativität im Alter, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht, Bern: Huber: 362-
- Lang, Frieder R. (2007) Motivation, Selbstverantwortung und Beziehungsregulation im mittleren und höheren Erwachsenenalter, in: Hans-Werner Wahl, Heidrun Mollenkopf (Hrsg.) Altersforschung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Alterns- und Lebenslaufkonzeptionen im deutschsprachigen Raum, Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft: 307-322.
- Lang, Frieder R.; Baltes, Margret M. (1997) Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen, Frankfurt: Campus: 161-184.
- Laub, Natalie; Hagist, Christian (2017) Pension and Intergenerational Balance – a case study of Norway, Poland and Germany using Generational Accounting, *Intergenerational Justice Review* 11,2: 64-77.
- Lee, Ronald; McCarthy, David; Sefton, James; Sambt, Joze (2017) Full Generational Accounts: What do we give to the next generation?, *Population and Development Review* 43,4: 695-720.
- Lettke, Frank (2002) Pflegen wollen, sollen, müssen oder dürfen? Zur Ambivalenz von Generationenbeziehungen im Alter, in: Andreas Motel-Klingebiel, Hans-Joachim von Kondratowitz, Clemens Tesch-Römer (Hrsg.) Lebensqualität im Alter. Generationenbeziehungen und öffentliche Servicesysteme im sozialen Wandel, Opladen: Leske + Budrich: 71-94.
- Leubau, Audrey; Tritten, Cécile (2006) Betreuung von pflegebedürftigen Betagten durch ihre Kinder: Übersicht über einige Gesetzesbestimmungen, in: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) Pflegen, betreuen und bezahlen. Familien in späteren Lebensphasen, Bern: EKFF: 103-115.
- Liebau, Eckart (Hrsg.) (1997) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa.
- Lumer, Christoph (2009) Klimawandel, Generationengerechtigkeit und Entwicklung, *Journal für Generationengerechtigkeit* 9,3: 88-95.
- Lumer, Christoph (2014) Die Kombination von intergenerationaler und internationaler Gerechtigkeit, *Journal für Generationengerechtigkeit* 14,1: 18-26.
- Lüscher, Kurt (1993) Generationenbeziehungen – Neue Zugänge zu einem alten Thema, in: Kurt Lüscher, Franz Schultheis (Hrsg.) Generationenbeziehungen in „post-modernen“ Gesellschaften, Konstanz: Universitätsverlag: 17-47.
- Lüscher, Kurt (1997) Solidarische Beziehungen: das 'neue' Problem der Generationen, in: Karl Gabriel, Alois Herlth, Klaus Peter Strohmeier (Hrsg.) Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung, Freiburg: Herder: 59-77.
- Lüscher, Kurt (2002) Intergenerational Ambivalence: Further Steps in Theory and Research, *Journal of Marriage and the Family* 64,3: 585-593.
- Lüscher, Kurt (2006) Skizze einer ‚integralen Generationenpolitik‘, in: Generationengerechtigkeit! Zeitschrift der Stiftung für die Rechte zukünftiger Generationen. Jahrgang 2/2006: 25-28.

- Lüscher, Kurt; Hoff, Andreas; Viry, Gil et al. (2017) Generationen, Generationenbeziehungen, Generationenpolitik. Ein mehrsprachiges Kompendium. Konstanz: Generationes. International Network for the Study of Intergenerational Issues.
- Lüscher, Kurt; Lettke, Frank (2002) L'ambivalence, une clé pour l'analyse des relations intergénérationnelles, *Retraite et Société*, No. 35: 140-169.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig (2003) Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Lüscher, Kurt; Pillemer, Karl (1998) Intergenerational ambivalence: A new approach to the study of parent-child relations in later life, *Journal of Marriage and the Family*, 60: 413-425.
- Lüscher, Kurt.; Pajung-Bilger, Brigitte (1998) Forcierte Ambivalenzen. Ehescheidung als Herausforderung an die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen, Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Mahne, Katharina, Klaus, Daniela (2017) Zwischen Enkelglück und (Gross-)Elternpflicht – die Bedeutung und Ausgestaltung von Beziehungen zwischen Grosseltern und Enkelkindern. In Katharina Mahne, Julia K. Wolff, Julia Simonson, Clemens Tesch-Römer (Hrsg.). *Altern im Wandel. Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey*, Wiesbaden: Springer VS: 241-256).
- Malki, Mohammed (2005) L'intergénération: une démarche de proximité. Guide méthodologique. Paris: La Documentation française.
- Mannheim, Karl (1964) Das Problem der Generationen, in: Karl Mannheim, *Wissenssoziologie, Soziologische Texte 28*, Neuwied: Luchterhand (ursprünglich: Karl Mannheim, *Das Problem der Generationen, Kölner Viertelsjahreshefte für Soziologie*, 7.Jg, Heft 2, 1928, Berlin).
- Marbach, Jan H. (1994) Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien, in: Walter Bien (Hrsg.) *Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*, Opladen: Leske + Budrich: 163-196.
- Margolis, Rachel (2016). The Changing Demography of Grandparenthood, *Journal of Marriage and the Family*, 78(3), 610-622.
- Marquard, Markus; Schabackere-Bock, Marlis, Stadelhofer, Carmen (Hrsg.) (2011) *Intergenerationelles Lernen – als Teil einer lebendigen Stadtkultur*, Ulm: Klemm + Oelschläger.
- Matthes, Joachim (1985) Karl Mannheims 'Das Problem der Generationen', neu gelesen. Generationen-'Gruppen' oder 'gesellschaftliche Regelung von Zeitlichkeit'?, *Zeitschrift für Soziologie*, 14,5: 363-372.
- Mazellier-Lajarrige, Catherine; Paul, Ina Ulrike; Stange-Fayos, Christine (Hrsg.) (2019) *Geschichte ordnen – L'histoire mise en ordre. Interdisziplinäre Fallstudien zum Begriff 'Generation' – Etudes de cas interdisciplinaires sur la notion de 'génération'*, Berlin: Peter Lang.
- Michel-Alder, Elisabeth (2018) *Länger leben – anders arbeiten. Erwerbstätige im demografischen und digitalen Wandel*, Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Moog, Stefan; Weisser, Veronica; Raffelhüschen, Bernd (2014) *Altersvorsorge und die Schweizer Generationenbilanz - Lasten in die Zukunft verschoben*, Zürich: UBS.
- Neuberger, Franz (2015) *Kinder des Kapitalismus: Subjektivität, Lebensqualität und intergenerationale Solidarität in Europa*, Baden-Baden: Nomos.
- Neugarten, Bernice L. (1979) *The Middle Generations*, in: P. K. Ragan (ed.) *Aging Parents*, Los Angeles: University of Southern California Press: 258-266.
- Oertel, Jutta (2008) *Generationenmanagement in Unternehmen*, Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag

- Olbrich, Erhard (1997) Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer 'neuen Altenkultur'? in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 175-194.
- Otto, Ulrich; Leu, Agnes; Bischofberger, Iren, et al. (2019) Bedürfnisse und Bedarf von betreuenden Angehörigen nach Unterstützung und Entlastung – eine Bevölkerungsbefragung. Schlussbericht des Forschungsprojets G01a des Förderprogramms Entlastungsangebote für betreuende Angehörige 2017-2020, Bern: Bundesamt für Gesundheit.
- Parsons, Talcott (1944) The social structure of the family, in: R. N. Anshen (ed.) The family: Its function and destiny, New York: Harper: 173-201.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2011) In der Lebensmitte. Die Entdeckung der mittleren Lebensjahre, Zürich: NZZ libro Verlag Neue Zürcher Zeitung (5. überarbeitete Auflage).
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2012) Generationensolidarität in Familie und Gesellschaft – noch funktioniert sie in der Schweiz, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau, Zürich: vdf Hochschulverlag: 37-44.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2001) Zwischen den Generationen. Frauen und Männer im mittleren Lebensalter, Zürich: Seismo-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (2005) Aging parents and their middle-aged children: demographic and psychosocial challenges, *European Journal of Ageing*, 2: 183-191.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Höpflinger, François (Hrsg.) (2012) Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege, Bern: Huber-Verlag.
- Perrig-Chiello, Pasqualina, Höpflinger, François (2014) Herausforderungen und neue Gestaltungsmöglichkeiten des mittleren Lebensalters, in: Hans-Werner Wahl, Andreas Kruse (Hrsg.) Lebensläufe im Wandel. Entwicklung über die Lebensspanne aus Sicht verschiedener Disziplinen, Stuttgart: Kohlhammer: 138-149.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Perren, Sonja (2005) Biographical transitions from a midlife perspective, *Journal of Adult Development*, 12,4: 169-181.
- Peters, Fabian; Raffelhüschen, Bernd; Reeker, Gerit (2018) Ehrbare Staaten? Update 2017: Die Nachhaltigkeit der öffentlichen Finanzen in Europa, *Arguments zu Marktwirtschaft und Politik*, No. 139.
- Philipp-Metzen, H. Eliabeth (2008) Die Enkelgeneration im ambulanten Pflegesetting bei Demenz. Ergebnisse einer lebensweltorientierten Studie, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pilcher, Jane (1994) Mannheim's sociology of generations: an undervalued legacy, *British Journal of Sociology*, 45: 481-495.
- Pock, Leonie; Althaus, Eveline; Otto, Ulrich et al. (2021) Generationenwohnen. Eine Dokumentation von 19 Generationenwohnprojekten im Rahmen des Forschungsprojekts 'Generationenwohnen in langfristiger Perspektive – von der Intention zur gelebten Umsetzung, Zürich: ETH Wohnforum.
- Puur, Allan; Sakkeus, Luule; Pöldma, Asta; Herm, Anne (2011) Intergenerational family constellations in contemporary Europe: Evidence from the Generations and Gender Survey, *Demographic Research*, 25: 135-172.
- Raffelhüschen, Bernd; Borgmann, Christoph (2001) Zur Nachhaltigkeit der schweizerischen Fiskal- und Sozialpolitik; Eine Generationenbilanz, Strukturberichterstattung Nr. 3, Bern: Seco.
- Rawls, John (1994) Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt: Suhrkamp.

- Reichert, Monika (2012) Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege – eine Bestandsaufnahme, in: Reinhard Bispinck, Gerhard Bosch, Klaus Hofemann, Gerhard Naegele (Hrsg.) Sozialpolitik und Sozialstaat. Festschrift für Gerhard Bäcker, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 323-333.
- Reuter, Hans-Richard (2013) Teilhabegerechtigkeit – Karriere und Unschärfen einer neuen Wertidee, Zeitschrift für Evangelische Ethik, 56(4):. 244-248.
- Reutlinger, Christian (2020) Nachbarschaften als Beruf. Stellen konzipieren, einführen und entwickeln, St. Gallen: FHS St. Gallen
- Richter, Ingo (1997) Ist der sogenannte Generationenvertrag ein Vertrag im Rechtssinne? Pacta sunt servanda - rebus sic stantibus, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 77-87.
- Ries, Birgit C.; Diestel, Stefan; et al. (2012). Altersheterogenität und Gruppeneffektivität: Der Einfluss von Konflikten und Wertschätzung für Altersheterogenität, Zeitschrift für Arbeitswissenschaft, 66: 61-74.
- Roseman, Marc (ed.) (1995) Generations in conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770-1968, Cambridge. Cambridge University Press.
- Rössler, Patrick; Szydlik, Marc (Hrsg.) (2003) fotoGEN. Generationenfotografien, Stuttgart: Edition 451.
- Roux, Patricia; Gobet, Pierre; Clémence, Alain (1996) Generationenbeziehungen und Altersbilder. Ergebnisse einer empirischen Studie, Lausanne: FNS.
- Sackmann, Reinhold (2004) Institutionalistische Generationenanalyse sozialer Ungleichheit, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 25-48.
- Sanderson, Warren C.; Scherbov, Sergei (2010) Remeasuring Aging, Science 329: 1287-1288.
- Schmid, Susanne (2019) Eine Geschichte des gemeinschaftlichen Wohnens – Modelle des Zusammenlebens, ETH-Wohnforum, Basel: Birkhäuser.
- Schmid, Tina (2014) Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz-Niewandt, Frank; Körstler, Ursula; Langenhorst, Francis; Marks, Heike (2012) Neue Wohnformen im Alter: Wohngemeinschaften und Mehrgenerationenhäuser, Stuttgart: Kohlhammer.
- Schütze, Yvonne (1997) Generationenbeziehungen: Familie, Freunde und Bekannte, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) Alt und Jung: Spannung und Solidarität zwischen den Generationen, Frankfurt: Campus: 97-111.
- Schwanitz, Katrin; Mulder, Clara H.; Toulemon, Laurent (2017) Differences in leaving home by individual and parental education among young adults in Europe, Demographic Research 37: 1975-2010.
- Schwanitz, Katrin; Rampazzo, Francesco; Vitali, Agnese (2021) Unpacking intentions to leave the parental home in Europe using the Generations and Gender Survey, Demographic Research 45: 17-54.
- Schwartz, Arthur N. (1977) Survival Handbook for Children of Aging Parents, New York: Follett.
- Schröder, Martin (2018) Der Generationenmythos, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 70: 469-494.
- Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (Hrsg.) (2012) Was ist Generationenpolitik? Eine Positionsbestimmung, Bern: SAGW.
- Schweizerische Stiftung pro juventute; Pro Senectute Schweiz (Hrsg.) (2000) Das Generationenhandbuch: Konzepte - Projekte - Arbeitsmittel, Zürich: Pro Senectute Schweiz Verlag.

- Segalen, Martine (1991) Les relations de parenté, in: François de Singly (ed.) La famille, l'état des savoirs, Paris: La Découverte: 232-238.
- Seidl, Irma; Zahrnt, Angelika (Hrsg.) (2010) Postwachstumsgesellschaft. Konzepte für die Zukunft, Marburg: Metropolis Verlag.
- SIGMA, Sozialwissenschaftliches Institut für Gegenwartsfragen (1999) Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft, Stuttgart: Sozialministerium Baden-Württemberg.
- Silverstein, Merrill; Bengtson, Vern L. (1997) Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in American families, *American Journal of Sociology*, 103: 429-460.
- Simpson, Deane (2015) Young-Old. Urban Utopias of an Aging Society, Zürich: Lars Müller Publ.
- Sünkel, Wolfgang (1997) Generation als pädagogischer Begriff, in: Eckart Liebau (Hrsg.) Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, Weinheim: Juventa: 195-204.
- Steinbach, Anja (2018) Generationenbeziehungen in Migrantenfamilien in Europa, in: Maurizio Bach; Barbara Bach-Honig (Hrsg.) (2018) Europasozioökologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium, Baden-Baden: Nomos: 323-330.
- Steinfeld, Edward; Maisel, Jordana (2012) Universal Design. Creating Inclusive Environments, London: John Wiley & Sons.
- Struck, Olaf (2004) Generation als zeitdynamische Strukturierung von Gesellschaften und Organisationen, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 49-76.
- Sturm, Richard (2020) Generationengerechtigkeit, Generationenvertrag und Entsolidarisierung. Klimapolitik und Alterssicherung, *Limina. Grazer theologische Perspektiven* 3,1: 16-40.
- Stutz, Heidi; Strub, Silvia (2006) Leistungen der Familien in späteren Lebensphasen, in: Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.) Pflegen, betreuen und bezahlen. Familien in späteren Lebensphasen, Bern: EKFF: 73-101.
- Szydlik, Marc (2000) Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, Opladen: Leske + Budrich.
- Szydlik, Marc (2004) Zum Zusammenhang von Generation und Ungleichheit, in: Marc Szydlik (Hrsg.) Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 7-24.
- Szydlik, Marc (2012) Von der Wiege bis zur Bahre: Generationentransfers und Ungleichheit, in: Felix Bühlmann, Celine Schmid Botkine (Hrsg.) Sozialbericht 2012: Fokus Generationen, Zürich: Seismo: 58-71.
- Szydlik, Marc (2016) *Sharing Lives. Adult Children and Parents*, London: Routledge.
- Thom, Norbert; Hubschmid, Elena (2012) Intergenerationeller Wissenstransfer: Besonderheiten jüngerer und älterer Mitarbeitenden, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau, Zürich: vdf: 81-93.
- Tremmel, Jörg (2012) Eine Theorie der Generationengerechtigkeit. Leiden: Brill.
- UBS AG (2019) Wer zahlt die AHV-Sanierung? Analyse und Lösungsansätze, Zürich.
- Van Ijzendoorn, Marinus H.; Bakermans-Kranenburg, Marian J. (2019) Bridges across the intergenerational transmission of attachment gap, *Current Opinion in Psychology*, 25: 31-36
- Wanner, Philippe (2006) Demografische Indikatoren der Kindheit und der Generationenbeziehungen, Demos 1/06, Neuchâtel: BFS.

- Weigel, Sigrid (2002) Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationenkonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts, in: Lutz Musner, Gotthart Wunberg (Hrsg.) Kulturwissenschaften. Forschung, Praxis, Positionen, Wien: WUV: 161-190.
- Weigel, Sigrid (2006) Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, Paderborn: Wilhelm Fink-Verlag.
- Welti, Felix (2004) Rechtliche Aspekte von Generationengerechtigkeit, in: Kai Burmeister, Björn Böhning (Hrsg.) Generationen & Gerechtigkeit, Hamburg: VSA: 99-129.
- Wensauer, Mirjam; Grossmann, Klaus E. (1998) Bindungstheoretische Grundlagen subjektiver Lebenszufriedenheit und individueller Zukunftsorientierung im höheren Erwachsenenalter, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 31: 362-370.
- Weymann, Ansgar (2000) Sozialer Wandel, Generationenverhältnisse und Technikgenerationen, in: Martin Kohli, Marc Szydlik (Hrsg.) Generationen in Familie und Gesellschaft, Opladen: Leske + Budrich: 36-58.
- Wicki, Monika (2006) Die Mütter, Hüterinnen der sittlichen Ordnung und Ursache des gesellschaftlichen Niedergangs. Generationenbeziehungen in Lesebüchern der deutschsprachigen Schweiz zwischen 1888 und 2000, in: Eva Matthes, Carsten Heinze (Hrsg.) Die Familie im Schulbuch, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt: 65-88.
- Williamson, John B.; Watts-Roy, Diane, M.; Eric R. Kingson (eds.) (1999) The generational equity debate, New York: Columbia University Press.
- Windolf, Paul (Hrsg.) (2005) Finanzmarkt-Kapitalismus. Sonderheft 45 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
- Wirthlin, Annette (2015) Bye Bye Baby? Frauen im Wettlauf gegen ihre biologische Uhr, Thun: Werd & Weber Verlag.
- Zemp, Martina; Bodenmann, Guy; Zimmermann, Peter (2019) Hintergründe und Grundannahmen der Bindungstheorie, in: Martina Zemp, Guy Bodenmann, Peter Zimmermann, Ausserfamiliäre Betreuung von Kleinkindern, Wiesbaden: Springer: 1-8.
- Ziemann, Benjamin (2020) Generationen im 20. und 21. Jahrhundert. Zur Kritik eines problemgeladenen Begriffs, APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte) Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung, 70/52-53: 4-9.

Letzte Aktualisierung: 5. Januar 2022